



Schriften

des

# Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung

Achtundvierzigstes Heft

Mit einer Illustration



Lindau i. B.

Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner

1919

Z 2168<sup>2</sup>

Schriftliche Beiträge für das Vereinsheft  
sind zu richten an den Schriftleiter des Vereins  
**Fr. Schaltegger**, Staatsarchivar, Frauenfeld.

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die  
Verfasser selbst verantwortlich.

gsg  
2

---

S 23 - 48/52



## Vorbericht.

Das hinter uns liegende Vereinsjahr stand trotz der inzwischen erfolgten Waffenruhe unter dem Zeichen des Weltkrieges, was schon daraus zu ersehen ist, daß auch dies Jahr auf die dringend notwendige Jahresversammlung des Gesamtvereins der prekären Grenzverhältnisse und der ganzen politischen Lage wegen verzichtet werden mußte; und, was all die Kriegsjahre nicht zu bewirken vermochten, die Reduktion im Umfang des auszugebenden Vereinshefts, das blieb diesem Jahr des Uebergangs vorbehalten. Doch darüber wird den wertén Vereinsmitgliedern durch den Vorsitzenden des Vereins das Nötige mitgeteilt werden. Ich beschränke mich deshalb auf eine gedrängte Schilderung des Ganges der Geschäfte im abgelaufenen Vereinsjahr.

Die werten Mitglieder werden aus dem Jubiläumshest ersehen haben, daß am 19. Oktober 1918 die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestandes unseres Vereins hätte stattfinden sollen, die unter andern Umständen zu einer glanzvollen Festversammlung geworden wäre. Durch die sattfam bekannten Verhältnisse sah sich der Vorstand gezwungen, sich auf eine schlichte Feier im engsten Kreise der Ausschußmitglieder und der Vereinspfleger unter Zuzug der Vertreter der im Verein vertretenen Bodenseestädte zu beschränken, die sich an dem genannten Tage in dem für diesen Anlaß einfach aber würdig geschmückten kleinen Ratsaale zu Friedrichshafen zusammensanden.

In würdiger Ansprache begrüßte der Vorsitzende des Vereins, Hofrat H. Schüzinger-Lindau die erschienenen Gäste, vor allem den Sohn eines der Gründer des Vereins, den Hauptmann im bairischen Generalstab, Herrn Gust. Reinwald und den Dekan der philosoph. Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Geheimrat Prof. Dr. Ra ch s a h l, warf sodann einen raschen Ueberblick über die Schicksale des Vereins während der verfloffenen fünfzig Jahre, unter Hinweisung auf den Gegensatz zwischen einst und jetzt.

„Helle Begeisterung und eitel Sonnenschein, führte der Redner aus, herrschte in deutschen Landen, als der Verein in der damaligen Krone zu Friedrichshafen das Licht der Welt erblickte. Schwere bange Sorge erfüllt uns heute um die Zukunft unseres Landes und Volkes und will kein ungetrübtes Gefühl der freudigen Genugtuung in uns aufkommen lassen, wie es unter andern Umständen wohl berechtigt und vorhanden wäre. Dennoch wollen wir uns heute des Erfolges freuen. Der Baum, der vor 50 Jahren von etwa siebzig Mitgliedern gepflanzt wurde, hat sich inzwischen mächtig entwickelt, ist in die Breite und, wie wir mit Zug und Recht konstatieren dürfen, auch in die Tiefe gegangen und hat reiche Frucht getragen. Das zeigt uns die von Dekan Dr. Wolfart-Bayreuth, unserm langjährigen, vielverdienten Schriftführer verfaßte, in dem eben herausgekommenen, reich ausgestatteten Festhest erschienene Geschichte unseres Vereins,



auf welche ich hiermit verweise. Auch mit Bezug auf die Aufgaben und Probleme, deren Lösung der Zukunft vorbehalten bleibt, kann ich mich mit dem Hinweis auf mein Vorwort im Festheft begnügen."

Die eindrucksvolle Ansprache gipfelte in dem innigen Dank gegenüber den Gründern des Vereins, von denen zwei noch am Leben sind, — Dr. Hermann Wartmann, der Nestor der St. Galler Historiker, und Geh. Regierungsrat Dr. Fleischmann-Göttingen — jenen ideal veranlagten Männern, die den Anstoß gegeben zur Erforschung der Heimatgeschichte, im Dank sodann gegenüber den treuen Mitarbeitern im Vereinsauschuß, die mitgeholfen haben, die Fahne des Vereins hoch zu halten auch in den drangvollen Tagen der Gegenwart, und deren unermüdlchen Werben es gelungen ist, trotz der Kriegsjahre die Zahl der Mitglieder des Vereins stetig zu mehren; im Dank endlich den fürstlichen Gönnern des Vereins, vorab den Landesherren von Bayern, Württemberg und Baden, den Staatsregierungen und privaten Gönnern des Vereins, insbesondere der „Zeppelin Wohlfahrt“, ohne deren stetsfort offene Hand es nicht möglich gewesen wäre, die vielseitigen Aufgaben des Vereins einer glücklichen Lösung entgegenzuführen, so neben der Herausgabe der Vereinschriften, den Umbau des Vereinsmuseums mit seinen reichhaltigen, wertvollen Sammlungen, und die Gründung und stetige Mehrung unserer Vereinsbibliothek.

Unter lebhaftem Beifall der Anwesenden gab der Redner bei diesem Anlaß bekannt, daß an Festgaben für die würdige Ausstattung des Festheftes über 13000 Mark eingegangen seien und sprach den zahlreichen Spendern seinen wärmsten Dank aus.

Hierauf gab der Redner die Auszeichnungen bekannt, die aus Anlaß des Jubiläums erfolgt waren. Dr. H. Wartmann-St. Gallen, einer der Gründer des Vereins, und Hofrat Dr. Roder-Ueberlingen, der langjährige verdienstvolle, erste Schriftführer und Vizepräsident des Vereins, wurden zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Vom König von Bayern wurden ausgezeichnet: Hofrat H. Schützinger-Lindau durch Verleihung der silbernen König Ludwigs-Medaille für Kunst und Wissenschaft, Dekan Dr. Wolfart-Bahreuth und Pfr. Bertle-Sigmarszell je mit dem Verdienstorden v. Hl. Michael IV. Klasse.

Vom Großherzog von Baden wurden bedacht: Hofrat Dr. Roder mit dem Ritterordenkreuz Bertholds des Jähringers, Geheimrat Schmidle-Konstanz mit dem Jähringer Löwenorden I. Kl. mit Eichenlaub, und Hofapotheker Leiner-Konstanz mit dem Jähringer Löwenorden I. Kl.

Vom König von Württemberg erhielten die Herren Kaufmann C. Breunlin und Postsekretär Kuhn, beide in Friedrichshafen, das württembergische Verdienstkreuz.

Der Schriftleiter des Vereins, Staatsarchivar Schaltegger-Frauenfeld, wurde von Seiten des Vereinsvorstandes mit einer Mappe Kunstblätter von Meersburg von der Hand des Kunstmalers Haid-Konnenhorn überrascht.

Auch der Vorsitzende des Vereins, Hofrat Schützinger-Lindau, wurde in Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt, was Hofapotheker Leiner-Konstanz im Namen des Vereins zum Ausdruck brachte.

Den Glanzpunkt der Ehrungen, womit Hofrat Schüzinger bedacht wurde, bildete die Promotion desselben zum Ehrendoktor der Philosophie an der Universität Freiburg/Br. durch den Dekan der philos. Fakultät, Prof. Dr. Nachfahl, der in Amtstracht erschienen war und in vortrefflicher Rede die Promotion begründete und den Wortlaut des Diploms in lateinischer Sprache verlas. Der Passus der Promotionsurkunde lautet:

„ . . . , qui Societati illustri ad investigandam historiam regionis Brigantinam ante haec decem lustra conditae per duodecim annos praepositus non solum sodalium suorum studia maxima cum sollertia promovebat verum etiam ipse rerum in patria sua gestarum scriptor prodiit locupletissimus“.

Der so hervorragend Geehrte dankte, völlig überrascht, in bewegten Worten und bat, diese hohe Auszeichnung auch auf die Leistungen und Verdienste der übrigen Leiter und Mitarbeiter des Vereins übertragen zu dürfen.

Hierauf entbot Stadtschultheiß Mayer-Friedrichshafen in gewählten Worten die Glückwünsche der bürgerlichen Kollegien der Stadt und deren wärmsten Dank für das ebenso erspriessliche wie tatkräftige Wirken des Vereins, der seine Gründung der Liebe zur Heimat verdankt, und dessen Arbeiten zu stattlichen Erfolgen geführt haben. Mit freudigst aufgenommener Mitteilung, daß die Stadt Friedrichshafen eine Jubiläumsspende von 1000 Mark dem Verein zugewendet habe, und dem Versprechen, auch fernerhin die Ziele und Zwecke des Vereins kräftig zu unterstützen, schloß der Redner seine tiefempfundene Ansprache.

Den Schluß der Feier bildete das Verlesen einer Reihe von Glückwunsch-telegrammen. Die Festteilnehmer fanden sich sodann zu einem einfachen, gemeinsamen Festmahle im sinnig geschmückten Saalbau der Zeppelin-Wohlfahrt zusammen.

Im Verlaufe desselben brachte Hofrat Dr. Schüzinger ein Hoch aus auf die Landesherren von Baden, Bayern und Württemberg.

Nach dem Essen fand eine kurze Ausschüßigung statt, welche die Abrechnung über das Festheft und die Festsetzung des Preises desselben im Buchhandel zum Gegenstand hatte, der auf Mk. 14 = Fr. 15 normiert wurde. Glücklicherweise hatte man zu jener Stunde noch keine Ahnung von der Veroute, welche die kommenden Ereignisse und die durch sie bedingte Entwertung der deutschen Valuta für die Vereinsfinanzen nach sich gezogen, und man nahm mit Genugthuung die Mitteilung des Schriftleiters entgegen, daß bereits so viele Beiträge für das nächste Vereinsheft eingegangen oder angekündigt seien, daß man füglich wieder ein Heft in gleichem Umfang wie des eben erschienenen auszugeben imstande wäre.

Die Vereinsmitglieder werden aus den Ausführungen des Vereinspräsidenten entnehmen, was den Inhalt des gegenwärtigen Heftes auf ein Mindestmaß herabdrückte.

Es bleibt noch übrig, über die weitem Vorstandsgeschäfte kurz zu berichten.

Derselbe hielt während des Vereinsjahres Sitzungen ab, an denen aus oben bereits erwähnten Verhältnissen die Mitglieder des Vereins-Ausschusses aus der Schweiz und Oesterreich nicht teilnehmen konnten.

Das Ausschußmitglied für St. Gallen, Prof. Dr. Bütler-St. Fiden, sah sich veranlaßt, seinen Austritt aus dem Vereinsvorstand zu nehmen, da er zum Nachfolger von Dr. Wartmann-St. Gallen als Präsidenten des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen erwählt worden war, und glaubte, seine neue Stellung gestatte ihm nicht, zweien Herren zu dienen. Wir bedauern aufrichtig diesen Entschluß. Dr. Bütler hat während der Zeit, da er seinen Kanton im Vereinsvorstand vertrat, durch wertvolle wissenschaftliche Beiträge und rege Teilnahme an den Vereinsverhandlungen sich wesentliche Verdienste um den Verein und seine Schriften erworben und wir hoffen, noch manche reife Frucht seiner geschichtlichen Studien in unsern Publikationen bringen zu können. Auch als Leiter eines befreundeten Vereins wird er Gelegenheit haben, die Bande der Freundschaft, die beide Vereine verbinden, noch enger zu knüpfen. Auf die hierdurch bekannt gewordene Stelle im Vereinsvorstand wurde Herr Stadtarchivar Dr. Traugott Schieß in St. Gallen berufen. Doch war es wegen der mißlichen Grenzverhältnisse bis jetzt noch nicht möglich, unser neues Mitglied, das einen würdigen Ersatz für Herrn Dr. Bütler bildet, im Ausschuß begrüßen zu können.

Leider sah sich vor kurzem auch der langjährige, hochverdiente 1. Schriftführer unseres Vereins und Stellvertreter des Vorsitzenden, Hofrat Dr. Roder- Ueberlingen aus Alters- und Gesundheitsrücksichten versucht, seinen Rücktritt aus dem Vereinsvorstand zu nehmen. Es gelang aber den vereinten Bemühungen seiner Kollegen, ihn dahin zu vermögen, seinen Rücktritt wenigstens bis zur nächsten Jahresversammlung des Gesamtvereins zu verschieben.

Da wir gerade an diesem Thema sind, mag auch noch eine andere Angelegenheit hier Erwähnung finden, die für unsern Verein von schwerwiegender Bedeutung ist. Ich meine damit den Rücktritt unseres Vorsitzenden, Dr. H. Schüzinger, von seinen Aemtern als rechtskundiger Bürgermeister der Stadt Lindau.

Die Ereignisse des abgelaufenen Jahres brachten dem um Lindau hochverdienten Stadtvorstand eine solche Arbeitslast, daß schließlich die, ohnehin durch die gemüthlichen Erschütterungen schon wankend gewordene Gesundheit des schwergeprüften Mannes einen mehrwöchigen Kuraufenthalt in Oberstdorf notwendig machte. Der Kurbedürftige kam in so erschöpftem Zustand an, daß die Aerzte ihm kategorisch den Verzicht auf seine Beamtenämter zur Bedingung machten, falls er sich noch Hoffnung auf Wiedergenesung machen wolle. Schweren Herzens, aber der Nothwendigkeit gehorchend, beantragte er, der eben vor seinem 25jährigen Amtsjubiläum stand, seine Versetzung in den Ruhestand, der ihm denn auch in allen Ehren gewährt wurde. Der Urlaub lief ab, ohne daß die gehoffte Besserung eingetreten wäre, so daß er auch nach seiner Rückkehr sich in seinen Amtsfunktionen vertreten lassen mußte und lediglich seine Gesundheit pflegen konnte. Langsam und allmählig nur kehrten die Kräfte zurück, so daß, als der 18. Juli, der Tag seines Jubiläums heranrückte, die Feier auf den engsten Kreis der Familie des Jubilars sich beschränken mußte. Gleichwohl nahm, wie wir einem Bericht des „Lindauer Tagblatt“ vom 18. Juli entnehmen, die Feier einen glänzenden Verlauf.

Die Zahl der Gratulanten wollte kein Ende nehmen und der Tag gestaltete sich für ihn zu einem wirklichen Ehrenfeste. In aller Frühe schon begrüßten ihn die Schülerinnen des Maria-Martha-Institutes mit einem Choral, und im Verlauf des Tages ließ es sich die Regimentsmusik der Lindauer Garnison nicht nehmen, ihn unter Meister Mendels Leitung mit einigen Gaben ihrer oft bewährten, von ihm hochverehrten, Kunst zu erfreuen.

Um 11 Uhr erschien eine Abordnung des neuen Stadtrates, bestehend aus dem zweiten Bürgermeister und den Führern der drei politischen Parteien der Stadt in der Wohnung des Jubilars, wobei Herr Meng dem hochverdienten Stadtoberhaupt in herzlichen, warmen Worten den Dank der Stadt Lindau für alles zum Ausdruck brachte, was sie in 25 Jahren unter seiner zielbewußten Leitung in Glück und Leid erfahren habe. Als kleine Gabe konnte er ihm mit einem prachtvollen Blumengewinde einen Korb Wein überreichen, während eine weitere Gabe der Stadt, ein von Künstlerhand gemaltes Bild einer vom Jubilar selbst zu wählenden Partie der Stadt Lindau nachfolgen soll. Als höchste Ehre aber, die eine Stadt zu verleihen hat, wurde dem Jubilar das Ehrenbürgerrecht der Stadt verliehen und ihm eine kunstvoll gefertigte Ehrenurkunde überreicht. Die Ehrung war, wie der Redner hervorhob, ihm einstimmig erteilt und schloß in sich die Glückwünsche der ganzen Bevölkerung, des neuen Stadtrates, des Armenrates und des früheren Gemeindefollegiums, das dem Jubilar in dankbarer Anerkennung seiner langjährigen Mitarbeit noch ein von Künstlerhand zu malendes Bild des alten Rathauses widmen werde. Auch der frühere Stadtmagistrat, der in eigener Abordnung vorsprach, ließ durch seinen Redner seinem langjährigen hochverdienten Vorstand ein wertvolles Geschenk überreichen, ferner der Gemeinnützige Verein, der seinen verehrten Gönner zum Ehrenmitglied ernannte und ihm prachtvolle Geschenke widmete. Im weitern sprachen vor die Verwaltung des städtischen Hospitals, das Rote Kreuz, die städtischen Beamten, die Lehrerschaft, die staatlichen und kirchlichen Behörden, und ließen durch Abordnungen ihre Glückwünsche überbringen; ja aus allen Kreisen der Bürgerschaft waren Glückwünsche eingegangen, so daß die Jubiläumssfeier zu einem allgemeinen, wenn auch stillen, Volksfeste sich gestaltete, das der Stadt und dem Jubilar gleicherweise zur Ehre gereicht.

Die Feier endete in einem Festfrühstücken der Gratulanten in der Frey'schen Weinstube, wobei Herr Bürgermeister Meng unter allgemeiner Zustimmung nochmals in herzlicher Weise der großen Verdienste des Jubilars um das Wohl der Stadt gedachte und die Festversammlung aufforderte, ein Glas deutschen Weins auf das Wohl des kerndeutschen Mannes und seiner Familie zu leeren, dem es noch lange vergönnt sein möge, sich in Lindau des Blühens und Gedeihens der Stadt und der von ihm geschaffenen und vorbereiteten Werke in Gesundheit und Ruhe zu erfreuen."

Indem wir uns diesem Wunsche anschließen und nachträglich unsere Glückwünsche den ergangenen anreihen, hoffen wir zuversichtlich, daß Dr. S. Schützinger uns so ungeteilter nun seine wertvollen Dienste den Zwecken unseres Vereins angedeihen lasse und ein langer, glücklicher Lebensabend ihm, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, das *otium cum dignitate* in ungetrübter Gesund-



heit vergönnt sein möge. Von den übrigen Verhandlungsgegenständen, die den Ausschuß im Laufe des Jahres beschäftigten, heben wir zwei heraus, die von allgemeinerem Interesse für die Vereinsmitglieder sind, indem beide das vorliegende Vereinsheft beschlagen.

Wir sahen uns vor die Frage gestellt, ob es, um aus der finanziellen Klemme herauszukommen, nicht ersprießlicher wäre, für dies Jahr von der Herausgabe eines Jahreshestes ganz Umgang zu nehmen, die Mitgliederbeiträge zur Gesundung der ökonomischen Lage des Vereins zu verwenden, und dies den Vereinsmitgliedern durch ein Zirkular zur Kenntniß zu bringen. Mit Rücksicht auf die Rechenhaft, die wir den Vereinsmitgliedern schulden, jedoch und bei der Unmöglichkeit, eine Jahresversammlung einzuberufen, und nicht zuletzt mit Rücksicht auf die große Zahl neuer Mitglieder, die trotz allem und allem unserem Vereine beigetreten sind, sahen wir uns veranlaßt, einen Mittelweg einzuschlagen und ein Heft im Umfang von zwei bis drei Druckbogen herauszugeben.

Gerne hätten wir eine Abhandlung von Prof. Dr. L. Baur-Tübingen über das Pfründwesen in der Reichsstadt Buchhorn, die für das Jubiläums-Heft berechnet aber zu spät fertig geworden war, zum Abdruck gebracht. Bei dem Umfang derselben und, da der Verfasser sich zu einer Teilung seiner Abhandlung nicht entschließen konnte, sahen wir uns veranlaßt, sie mit den zahlreichen andern Beiträgen, die uns zur Verfügung standen, zurückzulegen, und zu dem Schluß der Memoiren der Ehren dame der Königin Hortense: „Am Hofe einer Erbkönigin“ zu greifen, wozu noch ein kleiner Nachtrag zur Geschichte unseres Vereins aus der Feder des Vorsitzenden kommt.

Nun erhob sich die weitere Frage, wer den Druck des Vereinsheftes übernehmen soll. Unsere Vereinschriften waren bisher bei Huber & Co. in Frauenfeld gedruckt worden, welche Firma uns jederzeit zur vollsten Zufriedenheit bedient und zumal bei der Drucklegung des Festheftes den höchsten Anforderungen in hervorragender Weise genügt hatte.

Aus Gründen, über die der Vorsitzende unseres Vereins auseinander setzen wird, sahen wir uns zu unserm großen Bedauern genötigt, bis zur Wiederkehr normaler Verhältnisse einen Drucker auf deutschem Boden zu suchen, und eröffneten eine Konkurrenz unter den Druckereien der Bodenseestädte, aus welcher schließlich die Firma Keuß & Itta in Konstanz vornehmlich aus dem Grunde gewählt wurde, weil sie uns der Notwendigkeit enthob, uns zugleich nach einem neuen Schriftleiter ad hoc umzusehen.

Wir bitten deshalb um Nachsicht, wenn das vorliegende Heft nicht allen Wünschen gerecht werden kann, und schließen mit dem Wunsche, daß es uns bald möglich werde, nicht nur die Plenarversammlungen unseres Vereins wieder aufzunehmen, sondern auch den Inhalt der Schriften baldigst wieder reichlicher zu gestalten.

Im Uebrigen verweisen wir auf die bereits mehrfach erwähnten Darlegungen unseres Vereinspräsidenten und auf die Jahresrechnung unter den üblichen Vereinsnachrichten.

Der Schriftleiter: Schaltegger.



# Berichterstattung des Vereinspräsidenten.

## a. Finanzlage des Vereins.

Während mein im vorigen Jahresheft zum fünfzigjährigen Jubiläum anstelle einer feierlichen Ansprache erstatteter Bericht trotz der schon damals sehr düsteren politischen Lage noch von Freude erfüllt war nicht nur über das gewiß sehr seltene Ereignis der Zunahme von dreihundert neuen Mitgliedern, sondern auch darüber, daß es dem Vereinsvorstand gelungen war, die durch Neueinrichtung der Vereinsammlungen seinerzeit entstandenen Schulden zu tilgen und sogar noch einen Jubiläumsfonds von 13 000 Mark anzusammeln, muß ich heuer zu meinem großen Leidwesen namens des Vereinsvorstandes unseren verehrlichen Mitgliedern zunächst eine sehr betrübende Mitteilung machen. Zwar ist die Zahl unserer Mitglieder um fast weitere dreihundert gestiegen und hat sonach eine Höhe erreicht, die der Verein seit seiner Gründung nie, auch nur annähernd, innegehabt hat. Aber im schreienden Gegensatz zu diesem Anwachsen der Mitgliederzahl haben sich die finanziellen Verhältnisse des Vereins in einer Weise verschlimmert, die dem Vorstande Anlaß zu fortgesetzten schweren Sorgen während des abgelaufenen Jahres und auch jetzt noch gab. Diese Sorgen lasten um so drückender auf meinen und des Vereinsvorstandes Schultern, weil uns die durch den Weltkrieg geschaffenen ganz abnormen Verhältnisse es bisher unmöglich gemacht haben, eine Hauptversammlung einzuberufen und durch diese die Entlastung des Vorstandes beschließen zu lassen. Denn nicht nur während des Krieges, sondern auch heute noch ist die Ein- und Ausreise aus der Schweiz und Vorarlberg mit solchen Kosten und Schwierigkeiten verbunden, daß unseren zahlreichen Mitgliedern jenseits der schweizerischen und vorarlbergischen Grenzen die Teilnahme an einer Hauptversammlung, die doch wohl an einem Orte im Deutschen Reiche stattfinden müßte, nicht zugemutet werden kann. Aber selbst wenn man sich auf eine Hauptversammlung der reichsdeutschen Mitglieder mit Ausschluß der schweizerischen und vorarlbergischen hätte beschränken wollen, so bestanden auch hiegegen — abgesehen von der den Vereinsfazungen zuwiderlaufenden Beschränkung auf einen Teil der Mitglieder — die erheblichsten Bedenken, Bedenken, die einerseits in der durch die Kohlennot verursachten Verkehrsbeeinträchtigung und der dadurch entstehenden Aufenthalts-Verlängerung am Orte der Tagung, andererseits in der auch in diesem Jahre noch erheblich gestiegenen Erschwerung der Verpflegung und der Unterkunstmöglichkeit ihren Grund hatten. So blieb uns den Vorstandsmitgliedern nach reiflichster Ueberlegung kein anderer Ausweg übrig, als nach bestem Wissen und Gewissen auch ohne die Sanktion der Mitglieder-Hauptversammlung die Vereinsgeschäfte insolange

weiter zu führen, bis wieder eine Hauptversammlung abgehalten werden kann. Wir hoffen, daß dies bis zum Herbst des Jahres 1920 sicher möglich sein werde.

Damit aber unsere Mitglieder wenigstens bis dahin genau über die Ursachen der auffallenden Verschlimmerung unserer finanziellen Lage unterrichtet sind, mögen mir in Ergänzung der trockenen Ziffern des Kassenberichtes folgende Ausführungen gestattet sein:

Während von Gründung des Vereins an bis zum Tode des damaligen Schriftleiters Pfarrer Gustav Reinwald in Lindau unsere Vereinsannalen am Wohnorte des Schriftleiters bei Joh. B. Thoma gedruckt wurden, ging im Jahre 1901 durch Beschluß des Vorstandes der Druck auf die Firma Huber & Co. in Frauenfeld über, woselbst sich damals die Schriftleitung unter Professor Johannes Meyer befand und heute noch unter Staatsarchivar Schaltegger befindet. Sowohl in dem mit der Firma Huber & Co. am 13. März 1901 abgeschlossenen als auch in dem bis auf weiteres verlängerten Vertrage vom 10. April 1908 war ausdrücklich bestimmt: „Die Bezahlung der Druckrechnung hat spätestens drei Monate nach Ablieferung der vollendeten Arbeit in Schweizergeld zum Tageskurs zu erfolgen.“

In Friedenszeiten und in den ersten zwei Kriegsjahren gab diese Vertragsbestimmung bei dem großen Entgegenkommen, das die Firma Huber & Co. dem Verein während der ganzen Dauer des Vertrages bis auf den heutigen Tag bewiesen hat, niemals Anlaß zur geringsten Beanstandung. Als aber die Markwährung im Laufe der weiteren Kriegsjahre immer mehr gegen die Schweizer Valuta zurückblieb, erklärte die Firma Huber & Co., die schon im Jahre 1916 bei der Drucklegung des 45. Vereinsheftes mit erheblichem Verluste gearbeitet hatte, die Herstellung der Druckarbeiten für den Verein unter den seitherigen Bedingungen nicht mehr übernehmen zu können. Wie bereits im Vorbericht zum 46. Vereinsheft dargelegt wurde, hätte eine Aenderung der Druckereifirma und die Uebertragung der Drucklegung an eine andere, im deutschen Reichsgebiete domizilierende Buchdruckerei notwendigerweise auch eine Aenderung in der Schriftleitung zur Folge gehabt, da bei der deutscherseits besonders streng gehandhabten militärischen Zensur alle Korrekturbogen wochenlang unterwegs gewesen wären, wenn die Schriftleitung in Frauenfeld geblieben wäre. Die Firma Huber konnte damals auch noch, weil sie einen entsprechenden Papiervorrat hatte, erheblich billigere Papierpreise stellen als irgend eine deutsche Buchdruckerei. Aber selbst wenn es gelungen wäre, eine leistungsfähige deutsche Buchdruckerei unter wesentlich günstigeren Bedingungen für den Druckauftrag zu finden, so wäre doch das Erscheinen des 46. Jahreshftes im Jahre 1917 wegen der erwähnten Schwierigkeiten in Frage gestellt worden. Dies mußte vom Vorstand schon im Hinblick auf das im Jahre 1918 von unseren Mitgliedern sicher erwartete, reichlicher und umfangreicher als sonst auszustattende Jubiläumsheft vermieden werden. Nach längerer Korrespondenz mit der Firma Huber gelang es in mündlicher Verhandlung in Frauenfeld am 5. September 1917 eine Vereinbarung zu treffen, welche beide Teile befriedigen konnte. Es wurde bestimmt, daß über die Druckerkosten in Franken Rechnung gestellt und

die vom Tage der Zahlung sich ergebende Kursdifferenz von beiden vertrags-schließenden Teilen je zur Hälfte übernommen werde, mit Ausnahme der Papierkosten, die, weil von der Firma Huber selbst ausgelegt, bis auf weiteres in voller Währung zu entrichten seien. Dabei waren die beiden Teile der übereinstimmenden Meinung, daß ein bei späterer Anschaffung allenfalls eintretender Rückgang des Papierpreises dem Verein in vollem Maße zugute kommen solle, wie überhaupt die getroffene Vereinbarung gegenseitig als aus den außerordentlichen Verhältnissen hervorgegangen betrachtet wurde und bei Wiedereintritt normaler Geschäftsverhältnisse einer erneuten Prüfung unterzogen werden sollte.

Leider sollte aber unsere Hoffnung auf baldigen Wiedereintritt der früheren Geschäftsverhältnisse bitter getäuscht werden. Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges für Deutschland, noch mehr aber die Revolution mit ihren das Ansehen und den Kredit des Deutschen Reiches aufs alleräußerste schädigenden Begleiterscheinungen, ließen die Markwährung in so unerhörtem, von niemandem vor-auszusehenden Grade stürzen, daß da die Abrechnung für das Jubiläums-Best ein Guthaben der Firma Huber & Co. von 12850.90 Franken ergeben hatte, bei dem damaligen Stand von 55 Rappen für die Mark nicht nur der ganze Kassabestand einschließlich des Jubiläumsfonds von 13000 Mark aufgezehrt worden wäre, sondern auch noch ein Schuldenstand von etwa 2000 Franken sich ergeben hätte.

Der Einlauf der Abrechnung der Firma Huber & Co. fiel gerade in die allerschlimmste Zeit, in die Zeit der Ermordung des Ministerpräsidenten Eisner und der sich daran anschließenden politischen Katastrophe in Bayern, der Verjagung des Landtages und der Ausrufung der Räterepublik in München. So gerne ich mich nach Frauenfeld begeben hätte, um durch alsbaldige persönliche Aussprache die Angelegenheit mit der Firma Huber in einer für den Verein erträglichen Weise zu ordnen, so gelang es mir dennoch nicht, vor dem 1. Mai die Einreiseerlaubnis zur persönlichen Rücksprache nach Frauenfeld zu erlangen. Herr Rudolf Huber als Chef der Firma kam auch diesmal wieder dem Verein in rücksichtsvollster Weise entgegen, so zwar daß die Grundlage für eine weitere Vertragsänderung gegeben war. Kaum wieder in der Heimat eingetroffen, erkrankte ich so schwer, daß mir für längere Zeit die Führung der Vorstandsgeschäfte unmöglich war. Nach eingetretener Rekonvaleszenz wurden die Verhandlungen durch mich schriftlich weiter geführt und schließlich folgender vom Vorstand gutgeheißener Antrag am 2. September 1919 an die Firma Huber gestellt:

1. Das Guthaben der Firma Huber & Co. beim Bodensee-Geschichts-Verein beträgt nach der Rechnung vom 31. Dezember 1918 insgesamt 13496.90 Franken.

Der Bodensee-Geschichts-Verein vergütet an Huber & Co. deren Ausgaben für Papier mit 3571.45 Franken sofort durch Ueberweisung des entsprechenden Markbetrages, berechnet zu dem am Fakturadatum gültigen Tageskurs, für ihre Rechnung bei der Filiale der Rheinischen Creditbank in Konstanz. Die bereits im Jahre 1918 in Frauenfeld zu Gunsten des Vereins eingegangenen Zahlungen, insgesamt 646 Franken, werden hiebei von obigen 3571.45 Franken in Abzug gebracht.

2. Der sonach weiter vom Bodensee-Geschichts-Verein geschuldete Betrag von 10 571.45 Franken wird bis 1. Januar 1924 gestundet und dessen Gegenwert in Mark vom Verein zu 3½ % verzinst. Frühere Zahlung der Schuld ist in das Belieben des Vereins gestellt. Tilgt der Verein seine Schuld nicht in Schweizerfranken, so ist er gehalten, am angegebenen Zeitpunkt der Firma Huber & Co. so viele Mark zu bezahlen, als der schuldige Betrag zum Kurse von 1 Mark = 90 Rappen ausmacht. Die Verzinsung der Schuld 10 571.45 Franken = 11 746.05 Mark geschieht ab 1. Februar 1919 (drei Monate nach Ablieferung der Druckarbeit). Eingänge in Franken während des Jahres bei Huber & Co. zu Gunsten des Vereins sind dem Vereinskassier jeweils zur Führung der Schuld- und Zinsenrechnung zu melden. Zinstermin ist der 1. Februar. Sollte der Markkurs sich im Laufe der fünf Stundungsjahre über 0,90 erheben, so ist der Verein berechtigt, dies bei der Zinszahlung sich zugute zu rechnen.
3. Der Bodensee-Geschichts-Verein wird die von den Schweizer-Mitgliedern eingehenden Jahresbeiträge zur Abtragung seiner Schuld alljährlich an die Firma Huber & Co. in Franken überweisen, soweit sie in Franken zahlbar sind.
4. Im Falle einer Regulierung der deutschen Valuta innerhalb der Stundungsfrist derart, daß etwa beispielsweise durch eine staatliche Anordnung eine Mark gleich fünfzig Pfennig erklärt werden sollte, wäre der durch die Entwertung in Bezug auf die unter Ziffer 2 genannten Schuldsomme entstehende Verlust zwischen Huber & Co. und dem Bodensee-Geschichts-Verein gleichheitlich zu teilen.

Trotzdem dieser Antrag in Frauenfeld gerade in einem Zeitpunkt ankam, in welchem der Sturz des Markkurses tatsächlich beängstigende Formen angenommen hatte, entschloß sich Herr Rudolf Huber doch Ende September, unseren letzten Anträgen in vollem Umfange beizustimmen. Herr Huber schreibt unterm 30. September: „Punkt 1 des Abkommens ist zwar in dieser Form für uns wenig günstig; ich kann aber die Annahme auch dieser Fassung verantworten im Hinblick auf die langjährigen geschäftlichen und die angenehmen persönlichen Beziehungen zum Bodensee-Geschichtsverein und dessen leitenden Persönlichkeiten.“ Damit ist die Angelegenheit in einer Weise geordnet, wie man es unter den obwaltenden Umständen kaum besser erwarten konnte. Hiefür gebührt dem Herrn Rudolf Huber ganz besonderer Dank.

Ich habe diese rein geschäftliche Angelegenheit absichtlich deswegen so ausführlich behandelt, damit unsere verehrlichen Mitglieder ersehen können einerseits, in welcher ungemein schwierigen Lage der Vorstand ohne sein Verschulden, lediglich durch die in keiner Weise vorauszu sehenden kriegerischen und revolutionären Ereignisse gekommen und andererseits wie der Verein vor einem förmlichen finanziellen Zusammenbruch nur durch das äußerst wohlwollende Entgegenkommen der Firma Huber & Co. bewahrt worden ist.

Dem Verein und allen seinen Mitgliedern erwächst aber daraus auch das nobile officium, in den nächsten vier Jahren, d. i. bis zur Beendigung



der Stundung unserer Schuld, alles anzubieten, um den Verpflichtungen gegen die Firma Huber nachkommen zu können. Freilich das Mittel, zu dem wir heuer, durch die Not gezwungen, greifen mußten, durch Reduktion des Jahreshestes bis zum äußersten die Vereinsausgaben zu beschränken, darf fernerhin nicht in Anwendung gebracht werden, soll nicht der Verein, der noch bei seinem 50. Jubiläum gerade durch sein inhaltsvolles Jubiläumshest den besten Beweis seiner Leistungsfähigkeit geliefert hatte, sehr bedenklich darunter leiden. Es erübrigt sonach weiter nichts als uns dadurch zu helfen, wodurch wir uns schon öfter in bedrängter Zeit geholfen haben, an die Opferwilligkeit und treue Anhänglichkeit unserer Mitglieder zu appellieren. Die Opferwilligkeit unserer gut situierten Mitglieder kann es uns ohne allzugroße Belastung des einzelnen ermöglichen, einen Schuldentilgungsfonds zu gründen, der uns durch Zinsen und Zinseszinsen verstärkt, im Januar 1924 unsere Jubiläumsschuld heimzahlen läßt. Schon hat ein dem Verein noch nicht lange angehörendes, dafür aber um so anhänglicheres Mitglied, der bekannte Wiedereroberer der Festung Przemyśl, der bayerische General der Infanterie z. D., Erzellenz von Kneußl in München, ein Sohn der Stadt Lindau, durch mich von dem prekären Finanzstand des Vereins unterrichtet, mit der sehr ansehnlichen Spende von 500 Mark den Anfang gemacht. Auch unser jüngstes Mitglied Herr Rentner Wehermann in Reuteneu bei Lindau hat uns sofort zu seinem Einstand in den Verein mit einer Gabe von 50 Mark bedacht. Ich zweifle nicht daran, daß, wenn wir uns nach diesen Darlegungen mit einer förmlichen Bitte an unsere alten leistungsfähigen treuen Mitglieder wenden, wir wenige abschlägige Antworten riskieren werden.

Aber nicht nur an die Opferwilligkeit der leistungsfähigen, sondern an die treue Anhänglichkeit aller seiner Mitglieder muß der Verein appellieren. Seit fast 50 Jahren beträgt der Vereinsbeitrag nur 4 Mark. Seit dieser Zeit erhalten unsere Mitglieder alljährlich unentgeltlich die Vereinschriften, deren buchhändlerischer Wert mindestens die Höhe, oft aber das Doppelte und Dreifache des Vereinsbeitrages beziffert. Die Druckkosten, insbesondere aber die Löhne und Papierherstellungskosten sind seit 1915 um das Dreifache, seit dem Jahre 1871 unendlich viel höher, gestiegen, während andererseits die früher so ansehnlichen großen Beiträge unserer fürstlichen Mitglieder seit dem Vorjahre aus leicht begreiflichen Gründen zumteil recht erheblich zurückgegangen sind. Wenn unsere Mitglieder, woran ich nicht zweifeln, wünschen, daß unsere Publikationen auf derselben Höhe wie bisher verbleiben, dann bleibt kein anderer Ausweg übrig als eine wenn auch mäßige Erhöhung unserer Vereinsbeiträge. Der Vorstand hat sich in seinen Sitzungen wiederholt mit dieser Frage beschäftigt. Da er sich aber nicht entschließen konnte, in eigener Zuständigkeit eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge vorzunehmen, muß diese Frage bis zur nächsten Hauptversammlung zurückgestellt werden. Dies schließt aber keineswegs aus, daß unsere Mitglieder wie dies schon manche aus eigenem Antrieb getan haben, inzwischen selbst ihre Beiträge in angemessener Weise freiwillig erhöhen. Je mehr dies von unseren Mitgliedern geschieht, desto leichter findet dann bei der nächsten Tagung



des Vereins, die, wie wir sicher hoffen, im Jahre 1920 nach siebenjähriger Unterbrechung in der altgewohnten würdigen und anregenden Weise vor sich gehen wird, der vom Vereinsvorstand zu stellende Antrag auf Erhöhung des Vereinsbeitrages Genehmigung. Möge keines unserer Mitglieder sich den dargelegten Gründen der zwingendsten Notwendigkeit einer solchen Maßnahme verschließen. Gerade die jetzige traurige Lage unseres verarmten, geknebelten und verstümmelten Vaterlandes, die keiner von uns allen voraussehen konnte, die Unlust vieler sonst so begeisterter Patrioten an den jetzigen Zuständen, die sich in würdeloser Selbstbeichtigung, niederträchtiger Denunziationslust, in Korruption, Wucher und Schieberei kundtun, da rascher noch als unsere Valuta der Wert der Ehrlichkeit und Treue sinkt, veranlaßt so manchen in höheren Jahren Stehenden von uns, der sonst mit größtem Eifer die wichtigsten Tagesereignisse verfolgte, sich mit einem gewissen Ekel von der Gegenwart abzuwenden und sich mit umso größerer Liebe in die Betrachtung der Vergangenheit zu versenken. Unser materieller Wohlstand ist dahin, doch unser geistiges Vermögen ist uns geblieben und mehr denn je werden wir daraus schöpfen müssen, soll unser Leben sich künftighin nicht in unerträglicher Armut dahinschleppen. Fast in jeder Quartalsanzeige unserer Tageszeitungen lesen wir, daß das Abonnement der Zeitungen infolge der fortgesetzten Steigerung der Herstellungskosten erhöht werden muß. Wem die Veröffentlichungen unseres Vereins Vergnügen und Erholung bereiten, der möge aber dann auch nicht daran Anstoß nehmen, daß der Jahresbeitrag unseres Vereins eine ganz bescheidene Erhöhung erfahren muß, zumal ja, wie bekannt, die Publikationen nicht das einzige sind, was unser Verein seinen Mitgliedern bietet und der freie Besuch unserer Sammlungen und die unentgeltliche Benützung unserer wertvollen Bücherei bei Bemessung dessen, was der Verein bietet, doch auch mit in die Waagschale geworfen werden muß und schließlich sind neben den sonstigen Vorzügen des Vereins doch auch die Imponderabilien nicht außer Acht zu lassen.

Von dem großen und glänzenden Erbe der Bismarckzeit, ihrer Macht und ihrem Wohlstand, ist nur ein Stück übrig geblieben, mannigfach beschädigt, aber trotz Clemenceaus eisernem Vernichtungswillen in bescheidenerem Umfange wiederherstellbar. Das deutsche Reich, dessen Gründung nicht das Werk eines Mannes gewesen ist, für welches Tausende und Hunderttausende gedacht und geschafft, gekämpft und gelitten haben, darf und wird nicht untergehen. Daß dies nicht geschehe, dazu muß jeder, der es gut mit seinem Vaterlande meint, und insbesondere ein Verein beitragen, der seit seiner Gründung die Erhaltung des Deutschtums sich als eines seiner vornehmsten Ziele gesteckt hat. Die engere Verbindung mit unseren Freunden und Brüdern in der Schweiz und in Vorarlberg durch das geistige Band der Geschichtsforschung ist auch in unserer materiell gesunkenen Zeit eines Opfers wert, auch wenn unser Verein seinen Mitgliedern sonst nichts bieten würde. Ich hoffe, daß auch dieser Appell nicht ungehört verhallt.

## b. Sonstige Vereinsverhältnisse.

Da unser Schriftleiter infolge der trotz des Friedens immer noch schärfer hervortretenden Beschränkungen des Reiseverkehrs leider unseren Vorstandssitzungen immer noch nicht anwohnen konnte, obliegt mir die Aufgabe, in Ergänzung seines Vorberichtes, über das, was der Vorstand in 5 Sitzungen zu Meersburg, Friedrichshafen und Lindau im abgelaufenen Jahre im wesentlichen beschlossen hat, unseren Mitgliedern noch Folgendes zu berichten:

1. Nach einer schriftlichen Mitteilung des Direktors der zoologischen Abteilung des badischen Naturalienkabinetts Herrn Prof. Dr. M. Uerbach in Karlsruhe hat derselbe begonnen, die Untersuchungen des Bodensees, die in unseren Bodenseeforschungen begonnen und in den Vereinschriften Band 23, 28 und 31 veröffentlicht worden sind, auf breiter Grundlage und mit den modernsten Hilfsmitteln fortzusetzen. Während der Verein bisher nur aus rein finanziellen Erwägungen sich von der Fortsetzung dieser Forschungen, die seinerzeit das Vereinsbudget ziemlich aus dem Gleichgewicht gebracht haben, hat abhalten lassen, das Ziel aber doch stets fest im Auge behalten hat, ist es Herrn Professor Uerbach geglückt, die zu seinen Arbeiten notwendigen großen Geldsummen auf privatem Wege zusammenzubringen. Das badische Ministerium des Innern unterstützt und fördert die Untersuchungen, deren Gegenstand vornehmlich die Fragen der prakt. Zoologie, z. B. der Zusammenhänge von Hydrographie, Meteorologie, Geologie mit dem Stande des Planktons der Art der Bodensee-Fauna und ihrem Einfluß auf die praktische Fischerei, also Fragen sind, deren Lösung ich in meinem Vorworte zum 50jährigem Jubiläum (Vereinschrift, 47. Bd. S. IV) als eine, aber nur mit finanzieller Unterstützung der Bodenseestaaten obliegende Aufgabe des Vereins erklärt habe. Professor Uerbach arbeitet mit den feinsten und modernsten oceanographischen Apparaten. Seine Mitarbeiter sind Spezialisten auf dem Gebiete der Biologie, Planktologie, Chemie, Geologie, Oceanographie und Photometrie. Sein Untersuchungsschiff die Motoryacht „Friedrich Schöckle“, zu Ehren seines früheren Lehrers Professor Dr. F. Schöckle in Basel benannt, ist als schwimmendes Laboratorium mit allem Notwendigen erstklassig eingerichtet. Mit diesem Jahre beginnend wird der ganze See auf einer großen Zahl von Querschnitten von der Oberfläche bis zur größten Tiefe in jeder Hinsicht hydrographisch und biologisch untersucht. Die Arbeiten werden sich über eine Reihe von Jahren erstrecken und sollen, wenn abgeschlossen, eine große naturwissenschaftliche Bodensee-Monographie darstellen. Der Vorstand hat mit Freuden diese Mitteilungen des Herrn Professors, der sich auch als Mitglied unseres Vereins angemeldet hat, begrüßt und dabei dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß das Ergebnis der neuen Forschungen auch in den Vereinschriften veröffentlicht werde. Darauf schrieb Herr Professor Uerbach zurück: „Es ist ganz selbstverständlich, daß die Ergebnisse unserer Untersuchungen veröffentlicht werden. Ich habe meinen Mitarbeitern in der Veröffentlichung ihrer Resultate auf ihren Spezialgebieten vollkommen

freie Hand gelassen. Wenn irgend möglich sollen alle Arbeiten am gleichen Orte zur Veröffentlichung kommen. . . . Ich möchte aber nochmals folgendes betonen: Wir wollen alle etwas Gutes und Gediegenes leisten. Die Arbeitsfülle, die vorliegt, ist ganz gewaltig, und zu ihrer Bewältigung werden wir viele Jahre brauchen. Ich werde mich daher jeder vorzeitigen und überstürzten Veröffentlichung von Resultaten mit aller Macht widersetzen. Was veröffentlicht wird, soll auch absolut fertig und unanfechtbar sein, soweit dies in unserer schwachen menschlichen Macht liegt. Ich bin sicher, hierin Ihr volles Einverständnis zu haben." Selbstverständlich ist der Vorstand mit den letzten Ausführungen vollständig einverstanden und bittet die Mitglieder, die einstweilen von dem, was geplant ist, hiermit verständigt werden, den kommenden Veröffentlichungen in Geduld entgegenzusehen.

2. Im Juli und August l. J. wurden, begünstigt durch den diesjährigen niederen Wasserstand in Schussenried in Oberschwaben umfangreiche Ausgrabungen von steinzeitlichen Wohnstätten vorgenommen. Was kühne Phantasie kaum zu erwarten hoffte, wurde durch Abtragung einer 12 m mächtigen Torfschicht der prähistorischen Forschung erschlossen. Ganze Häuserreihen steinzeitlicher Dörfer traten zutage, so gut erhalten, daß sie der Laie kaum mittelalterlichen Anlagen zutrauen würde. Die Ausgrabungen wurden von dem Urgeschichtsforscher an der Tübinger Universität Professor Dr. R. R. Schmidt geleitet, der am 29. August auch unserem Vereinsmuseum einen eingehenden Besuch abstattete und dabei die prähistorischen Funde in unserer Sammlung genau besichtigte. Herr Professor Schmidt teilte sodann in einem Schreiben vom 4. September mit, daß die von ihm vorgenommenen Aufnahmen von prähistorischen Funden zunächst als Vorstudie für eine zusammenfassende Darstellung der Bodensee-Pfahlbauten diene. Die Aufnahme ermögliche eine genauere chronologische Gliederung der Pfahlbauansiedelungen in die einzelnen Epochen der Stein- und Metallzeiten. Die Arbeit habe als ferneres Ziel, die Pfahlbauten des Bodenseegebietes verständlicher und damit volkstümlicher zu machen. Um dies Ziel in möglichst weitem Umfange zu erreichen, erklärte sich Herr Professor R. R. Schmidt bereit, die Bodensee-Pfahlbaufunde demnächst neu aufzustellen und mit allgemein verständlichen Erklärungen, Zeittafeln und Rekonstruktionen auszustatten. Der Lehrerschaft würde auf diese Weise eine wissenschaftliche Anleitung zur Führung der Schuljugend durch die Sammlungen ermöglicht und den übrigen zahlreichen Besuchern unserer Sammlungen das Verständnis für die Heimatvorgeschichte, insbesondere für unsere Pfahlbauleute erschlossen werden. Der Vorstand begrüßt diese Absicht des Herrn Professors R. R. Schmidt mit Freuden und ist gerne bereit, alles zu tun, um unsere Pfahlbaufunde weiteren Volkskreisen zugänglich und benutzbar zu machen.
3. Der Umstand, daß in Lindau allein etwa 10 Mitglieder unseres Vereins vorhanden sind, die entweder selbst, oder deren nächste Angehörige sich noch in

Kriegsgefangenschaft befinden, darunter mein eigener jüngster Sohn, der seit mehr als 5 Jahren in französischer Gefangenschaft schmachtet, und der weitere Umstand, daß unter unseren zahlreichen schweizerischen Mitgliedern sich einflußreiche, in breiter Öffentlichkeit angesehene Männer befinden, brachte mich auf den Gedanken, in der Vorstandssitzung vom 27. Oktober die Frage wegen der völkerrechtswidrigen Zurückhaltung unserer Gefangenen zur Sprache zu bringen. Unter allseitiger Zustimmung wurde hierauf folgender Beschluß gefaßt: „Der Verein hat es bisher während seines 51jährigen Bestehens getreu seinem Vereinszweck geflüßentlich unterlassen, sich in Parteistreitigkeiten der inneren und äußeren Politik einzumengen. Nachdem aber die vertrags- und völkerrechtswidrige Zurückbehaltung unserer deutschen Kriegsgefangenen durch die französische Regierung auch den Verein insofern auf das tiefste berührt, als eine Reihe von Vereinsmitgliedern, bezw. Angehörige von solchen, schon längere Zeit einige sogar 5 Jahre und darüber in französischer Gefangenschaft schmachten, nachdem ferner das ganze deutsche Volk ohne Unterschied der Parteien in der Entrüstung über die von der französischen Regierung beliebten schmählichen Behandlung unserer in Frankreich gefangenen deutschen Brüder einig ist und die durch Frankreichs Verhalten nach dem Kriege in höchstem Maße gefährdete Erhaltung des Deutschtums in dem Vereinsgebiet schon bisher als zu den Vereinsaufgaben gezählt wurde, beschließt der Bodenseegegenschaftsverein, gegen die Zurückhaltung unserer Gefangenen folgenden Protest zu erlassen und seinen schweizerischen Mitgliedern mit der Bitte um Anschluß an denselben und Veröffentlichung in den Zeitungen des neutralen Auslandes zuzustellen:

#### An die Neutralen!

„Eben ist ein Jahr verflossen, seitdem die Waffen ruhen, seitdem das deutsche Volk, betört durch die trügerischen Lockungen und Versprechungen der Feinde, seinen bis dahin ungebrochenen Widerstand gegen eine Welt in Waffen aufgab und im Vertrauen auf die von Wilson aufgestellten Punkte sich in Verhandlungen mit dem Gegner einließ. Durch die inzwischen ausgebrochene Revolution wehrlos geworden, hat es sich die schwersten Bedingungen, die je von einem übermütigen Sieger dem Besiegten auferlegt worden sind, gefallen lassen und jede Schmach hinnehmen müssen, die einem in ehrlichem Kampfe unterlegenen Volk je angetan worden ist.

Das deutsche Volk hätte erwarten dürfen, daß endlich genug sei des grausamen Spiels und daß mit der Unterzeichnung des Schmach- und Gewaltfriedens und angesichts der völligen Ohnmacht des gedemütigten Gegners endlich mildere Saiten aufgezogen würden und man endlich der Frage der Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich näher treten würde.

Statt dessen müssen wir vernehmen, daß man in Frankreich selbst die Heimschaffung der Schwerverwundeten unter den deutschen Kriegsgefangenen in die Länge zu ziehen sucht und mit Bezug auf die übrigen erklärt, eine



Auswechslung der mit dem Wiederaufbau der durch den Krieg verwüsteten Provinzen beschäftigten Kriegsgefangenen durch Arbeitswillige finde nicht statt, da dieselben nach der „Liberte“ „als Geiseln für die Einhaltung der Friedensbedingungen“ betrachtet würden.

Fürwahr eine furchtbare, kaum faßbare, niederschmetternde Nachricht für diese Unglücklichen, die seit einem Jahr von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat auf ihre endliche Befreiung gehofft hatten! Eine wahre Diabotsbotschaft für die Angehörigen dieser Unglücklichen, für das ganze deutsche Volk, jawohl auch für jeden, der sich aus den Zeiten des rücksichtslosesten Kampfes noch eine Spur von Menschlichkeit und Teilnahme gerettet hat!

Soll das der Friede des Rechts und der Gerechtigkeit, der neue Weltbund der freigewordenen Völker sein, den Wilson und seine Bundesgenossen der Welt versprochen haben? Soll's im 20. Jahrhundert auch im Frieden die Kriegsgefangenen geben? Erfüllt Frankreich so die einzige Verpflichtung, die es seinem Gegner vertraglich zugesichert hat? Dasselbe Frankreich, das die restlose Erfüllung aller übrigen, vielfach unerfüllbaren Bedingungen von seinen Feinden erzwingen will? Dasselbe Frankreich, das von 600 deutschen Offizieren Rechenschaft zu fordern sich anshickt für angebliche Grausamkeiten, die im Kriege unter ihren Befehlen in Feindeshand verübt worden sein sollen? Ist das die vielgerühmte französische Ritterlichkeit, die selbst nach ergangenem Friedensschluß tapfere Gegner wie gemeine Verbrecher behandelt? Kann Deutschland je vergessen, wie jetzt Tausende und Abertausende seiner tapfern Söhne, die das Unglück hatten, in Feindeshand zu fallen, infolge der ihnen widerfahrenen Behandlung körperlich und geistig veröden, verkümmern, in Siechtum und Verzweiflung geraten, ja sogar zum Selbstmord getrieben werden? Sieht so ein Friede aus, der kaum geschlossen, statt der verheißenen Verständigung und Versöhnung Zorn und Rachegefühle zu lodernden Flammen anwachsen läßt!

Herzzerreißend klingt die Klage der Unglücklichen: „Sind wir denn ganz von aller Welt verlassen?“ Umsonst waren alle Vorstellungen des deutschen Volkes und seiner Regierung, wirkungslos abgeprallt ihre Bitten an der ehernen Brust eines brutalen Siegers, der an dem überwundenen, gefesselt zu seinen Füßen liegenden Löwen seine unverföhnliche Rache fühlen will.

So möge durch diesen Appell an unser schweizerisches Nachbarvolk, das die Leiden des Weltkrieges mit so großem Erfolg zu lindern bestrebt war, aus dem Kreise derer, die um das Schicksal ihrer Lieben hängen, ein letzter Versuch gemacht werden, um dem Gebot der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen durch feierlichen Protest gegen weitere Vergewaltigung und Versklavung der in Frankreich wider das Völkerrecht in Knechtschaft seufzenden deutschen Kriegsgefangenen!

Wir legen Berufung ein an die Internationale Vereinigung des Roten Kreuzes, die vor 60 Jahren durch Dunant, den edlen Schweizer, ins Leben gerufen worden ist und bitten um möglichste Verbreitung dieses Protestes.“



Zu unserer großen Freude ist dieser Appell an unsere schweizerischen Mitglieder nicht ungehört verhallt. Hochangesehene Männer wie unser Ehrenmitglied Professor Gerold Meyer von Knonau in Zürich, Nationalrat und Stadtmann Dr. Scherer in St. Gallen, vor allem unser Schriftleiter, Herr Staatsarchivar Schaltegger und andere haben der Protestresolution Aufnahme in die bedeutendsten schweizerischen Tagesblätter verschafft und der Chefredakteur des „Genfer Journal“ Nationalrat Micheli und eine große Anzahl von Nationalräten richtete die Anfrage an den Bundesrat, wie er die Bestimmungen des Roten Kreuzes auf sofortige Freilassung aller in den Händen der Entente befindlichen deutschen Gefangenen unterstützen könne. Die Anregung der Nationalräte fand beim Bundesrat wirksame Unterstützung, hatte aber, wie vorauszusehen war, leider bei der Entente bisher nicht den gewünschten Erfolg. Immerhin sei auch an dieser Stelle unsern schweizerischen Mitgliedern für ihr freundnachbarliches, vom edlen Geist der Humanität erfülltes Entgegenkommen der wärmste Dank gesagt.

4. In letzter Zeit richteten wiederholt neueingetretene Mitglieder an den Vorstand die Anfrage, ob nicht die älteren Jahrgänge unserer Vereinschriften zu verkaufen seien. Dies gibt dem Vorstand Anlaß, unsere Mitglieder und die Hinterbliebenen von verstorbenen Mitgliedern zu bitten, etwa entbehrliche ältere und neuere Bände unserer Vereinschriften der Bücherei in Friedrichshafen entweder gegen mäßige Vergütung oder noch lieber unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Nur so ist es möglich, ganze Serien unserer Vereinshefte zusammenzustellen und der Vereinskasse eine willkommene Nebeneinnahme zu verschaffen. Herr Rentner Sachmann in Ueberlingen hat bereits den Anfang damit gemacht und sämtliche aus dem Nachlasse seines Vaters, unseres hochgeschätzten Ehrenmitgliedes, herrührende alte Bände dem Verein überwiesen, wofür ihm hiermit wärmstens gedankt sei.
5. Aus der Privatschatulle unseres fürstlichen Mitgliedes S. M. des früheren Königs von Württemberg Wilhelm II. wurden seit langer Zeit dem Verein zur Bestreitung der Miete für unsere Sammlungsräume alljährlich 500 Mk. Zuschuß geleistet. Aus leicht erklärlichen Gründen wurde dieser Zuschuß in diesem Jahre auf 200 Mark verringert. Auf eine vom Vorstand an den Stadtrat Friedrichshafen als den Hausherrn gerichtete Eingabe hat dieser in sehr dankenswerter Weise beschlossen, die Miete um 300 Mark zu ermäßigen. Weniger Glück hatten wir dagegen mit einer auf Anregung unseres Mitgliedes Herrn Universitätsprofessor Dr. L. Baur in Tübingen an das württembergische Kultusministerium gerichteten Eingabe wegen Zuweisung derjenigen Subvention von 2000 Mark, die bisher aus dem württembergischen Kultusbudget für die zoologische Station in Neapel geleistet wurde, an den Verein. Trotz wärmster Befürwortung durch Herrn Professor Dr. Baur in seiner Eigenschaft als Mitglied des württembergischen Landtages wurde das Gesuch abgelehnt.

6. Bereits in der ersten Vorstandssitzung zu Meersburg am 24. Februar 1919 hat der Vorstand in Anbetracht unserer mißlichen Finanzlage beschlossen, die während des Krieges von 5 auf 10 Mark erhöhten Tagesgelder für die Vorstandsmitglieder wieder auf 5 Mark herabzusetzen. Damit werden allerdings für die meisten Mitglieder nicht einmal die Reisekosten III. Klasse gedeckt.
7. In derselben Sitzung wurde vom Vorstand beschlossen, die Vorgänge, welche sich aus Anlaß der Revolution im November 1918 in den einzelnen Bodenseestädten abgespielt und zur Proklamation der Republik geführt haben, durch die Vorstandsmitglieder genauestens schriftlich aufzeichnen zu lassen, damit diese denkwürdigen Ereignisse in einigen Jahren, wenn sich inzwischen die Verhältnisse abgeklärt haben, in einem zusammenfassenden Berichte in unseren Vereinsheften festgehalten und veröffentlicht werden können.
8. Am 18. August 1919 hielt der Vorstand eine Sitzung im Pulverturm zu Lindau ab, die schon deswegen besonders erwähnt zu werden verdient, weil derselben auch unser hochverehrter früherer 2. Schriftführer, Herr Dekan Dr. Wolfart von Bahreuth, der als Gast in Lindau weilte, anwohnte. Als weiteren Gast begrüßte der Vereinspräsident Herrn Amtsausschuß-Sekretär a. D. Franz Rommler, den neuernannten Vereinspfleger für Sigmaringen. Herr Franz Rommler trat dem Verein am 12. März 1919 bei und brachte ihm ein solch' lebhaftes Interesse entgegen, daß es ihm gelang, in ganz kurzer Zeit eine größere Anzahl neuer Mitglieder aus Sigmaringen und den Hohenzoller'schen Landen dem Vereine zuzuführen. Zum Pfleger für Sigmaringen ernannt, setzte Herr Amtsausschuß-Sekretär seine Werbetätigkeit im Laufe dieses Jahres mit so großem Erfolge fort, daß wir jetzt über 100 neue Mitglieder von Hohenzollern zu verzeichnen haben. In den letzten Wochen meldeten sich auf seine Werbung folgende neue Mitglieder an: S. D. Erbprinz Friedrich von Hohenzollern, S. D. Erbprinz Franz Josef, der seiner Zeit als Leutnant der „Emden“ in englische Kriegsgefangenschaft geriet und bis zur jüngsten Zeit auf der Insel Malta interniert war, dann die Stadtgemeinde Sigmaringen mit einem Jahresbeitrag von 20 Mark, der Gewerbe- und Handelsverein, das staatliche Gymnasium, das Staatsarchiv, das fürstl. hohenzoller'sche Haus- und Domänen-Archiv und das St. Fideliskonvikt in Sigmaringen, endlich das Franziskanerkloster in Gorheim. Auch aus dem übrigen Vereinsgebiet machte sich ein sehr erfreulicher Zugang von neuen Mitgliedern geltend. So sind auf energische Werbung unseres Schriftleiters aus der Schweiz 50 und auf Betreiben des Vorsitzenden aus Bayern über 60 neue Mitglieder dem Verein zugegangen.
9. Der starke Zugang von neuen Mitgliedern aus Hohenzollern, die in Aussicht stehende Erhöhung der Mitgliederbeiträge und noch einige andere Fragen lassen eine Durcharbeitung und Erneuerung der alten ohnedies bereits vergriffenen Vereinsstatuten notwendig erscheinen. Es wurde zur Vorberatung hierfür ein Sonderausschuß, bestehend aus dem Vorsitzenden,

Oberbürgermeister Reichle-Ravensburg, und den beiden Herren aus Friedrichshafen eingesetzt. Je nach Bedarf soll hiezu der Pfleger von Sigmaringen beigezogen werden.

10. Infolge der enormen Steigung der Preise für Altertümer und insbesondere Möbeleinrichtungen sah sich der Vorstand veranlaßt, die Brandversicherungssumme für das dem Verein gehörige Inventar im Museum um das Doppelte, nämlich auf 102800 Mark erhöhen zu lassen.
11. In der Vorstandssitzung vom 27. Oktober 1919 in Friedrichshafen gedachte der Vorsitzende auch des schweren Verlustes, den die Stadt Ravensburg und der Verein durch das wenige Tage zuvor erfolgte Ableben des Geh. Kommerzienrats Spohn in Blaubeuren, erlitten habe. Der Verstorbene, Ehrenbürger der Stadt Ravensburg, habe durch seine große Opferwilligkeit gerade auch für ideale Bestrebungen sich der besonderen Sympathie der Mitglieder erfreut. Ein dauerndes ehrendes Andenken werde ihm bewahrt bleiben.
12. Wie schon unser Schriftleiter in seinem Vorbericht bemerkt hat, hat der Vorstand im Einverständnis mit dem Herrn Verfasser beschlossen, die sehr umfangreiche Abhandlung von Professor Dr. L. Baur in Tübingen über „das Pfründewesen in der Reichsstadt Buchhorn“ im nächstjährigen, 49. Vereinsheft zu bringen. Ferner ist ein kunsthistorischer, mit Bildern geschmückter Aufsatz von Kunstmaler B. Mezger in Ueberlingen und eine naturhistorische Abhandlung von Professor Blumrich-Bregenz über: „Die Geologie des Niedersteins und des Deltrains in Bregenz“ bereits genehmigt. Endlich stehen für dieses Heft weiter in Aussicht zwei Arbeiten, die eine: „Zur Geschichte des Schottenklosters in Konstanz“ und die andere über: „Die Beziehungen der Wittelsbacher zum Bodensee“. Es ist zu hoffen, daß das 49. Jahreshaft auch an Umfang den vor dem Jubiläumshaft erschienenen wieder gleichkommen werde.

Lindau, im Dezember 1919.

Dr. Schützinger.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbericht des Schriftleiters . . . . .	III
Berichterstattung des Vorsitzenden . . . . .	IX

## I. Abhandlungen und Mitteilungen.

1. Fr. Schaltegger, Am Hofe einer Exkönigin. Aufzeichnungen einer Ehrendame der Königin Hortense (Schluß) . . . . .	1
2. Dr. H. Schützinger, Nachtrag zur Vereinsgeschichte: Die Ravensburger Episode . . . . .	45
3. Erinnerung an die Gründungszeit des Vereins . . . . .	vor 1
4. Bücheranzeigen . . . . .	50

## II. Vereinsnachrichten.

1. Ehrenmitglieder des Vereins . . . . .	} 55
2. Personal des Vereins . . . . .	
3. Ausschuß-Mitglieder . . . . .	
4. Pfleger des Vereins . . . . .	
5. Verzeichnis der neueingetretenen Mitglieder . . . . .	56
6. Rechnungs-Ergebnis für das Rechnungsjahr 1919 . . . . .	63
7. Schriftenaustausch . . . . .	65
8. Schenkungen an die Vereinsbibliothek . . . . .	69
9. Erwerbungen für die Vereinsbibliothek . . . . .	70
10. Schenkungen an das Vereinsmuseum . . . . .	71
11. Erwerbungen für das Vereinsmuseum . . . . .	71
12. Inhaltsverzeichnis der Schriften des Vereins . . . . .	74

---

I.

Abhandlungen und Mitteilungen.





## Erinnerung an die Gründungszeit des Vereins.



Im März 1869 hielt ein Teil des Ausschusses unseres Vereins auf Einladung des Barons von Aufseß, der bekanntlich in Dreßbrom ein Landhaus besaß, in der nahegelegenen Kapellenwirtschaft in Nonnenhorn eine Sitzung ab. Ein junger Künstler, der sich damals zu Besuch in Nonnenhorn aufhielt, dessen Name aber nicht mehr festgestellt werden kann, saß in der Gaststube an einem Nebentisch und vertrieb sich die Zeit damit, die Gesellschaft zu skizzieren. Er schenkte die Zeichnung dem damals mitanwesenden Rektor der Lindauer Gewerbeschule Dr. Fleischmann. Vor kurzem fand dieser, seit Jahren Geheimer Regierungsrat und Professor an der Universität Göttingen, die Zeichnung zufällig unter alten meteorologischen Tafeln aus seiner Lindauer Zeit und stellte sie uns in liebenswürdiger Weise für unser Museum zur Verfügung. Da die Gründer unseres Vereins auf der Zeichnung, gut getroffen sind, dürfte sie als wertvolle Ergänzung unserer Vereinsgeschichte dienen.

Der Vereinspräsident.

# Am Hofe einer Exkönigin.

Aufzeichnungen einer Ehrendame der Königin Hortense.

Uebersetzt und kommentiert von

F. Schaltegger.

(Schluß.)<sup>1</sup>

## VI. Aufenthalt in England.

(Mai bis Juli 1831.)

London, 13. Mai 1831.

Die England-Reisenden sind so selten, daß man sich um sie reizt. Man lief uns nach mit Herbergangeboten und wegen dem Kursschiff. Man hielt uns für Engländerinnen. Der Prinz machte wohl oder übel den Dolmetsch und wurde ungeduldig, wenn man nicht gleich verstand, ihn, der deutsch und italienisch spricht wie französisch. Seine Gesundheit ist nicht just schlecht, obgleich die Magenblähungen noch nicht verschwunden sind. Die Königin sorgte sich sehr um ihn wegen der Ueberfahrt und doch war sie schlimmer dran als er. Sie nahm in ihrem Wagen Platz, den man vorn im Schiffe gut befestigt hatte, und als die Seekrankheit sie daraus vertrieb, flüchtete sie sich in die Kabine des „Royal George“, wo sie wenigstens vor Wind und Wetter sicher war und sich lang ausstrecken konnte. Was mich betrifft, so war ich dem Tode nahe, als uns endlich die Flut in den Hafen von Dover brachte.

Von Canterbury, wohin uns die erste Tagereise auf englischen Boden brachte, will ich die berühmte Kathedrale jetzt nicht beschreiben und halte mich lediglich an das Haus, das unserm Gasthose gegenüber lag, und ganz mit Tapeten und blauen Fahnen behangen war, auf welchen geschrieben stand:

<sup>1</sup> Siehe: Schriften des V. f. G. d. B. u. f. U. Heft 45—47. Für die neuen Mitglieder unseres Vereins, die nicht im Besiz der betr. Hefte sind, sei zur Orientierung kurz folgendes bemerkt: Hortense hatte den Winter 1830/31 in Rom zugebracht. Prinz Louis hatte, wegen demagogischer Umtriebe aus Rom ausgewiesen, sich mit seinem älteren Bruder Napoleon, der in Florenz bei seinem Vater, dem Exkönig von Holland Louis, lebte, sich bei dem Aufstand der Kamorristen in den Marken beteiligt und mußte nach mißglücktem Ausgang desselben und nach dem in Forli erfolgten Tode seines Bruders fliehen. Hortense floh mit ihm nach Paris zum König Louis Philippe, von dem sie vergeblich die Erlaubnis zum Aufenthalt in Frankreich für sich und ihren Sohn und die Herausgabe der von der französischen Regierung mit Beschlagnahme belegten Vermögensobjekte erhoffte. Hier abgeschoben, wandte sie sich nach England, von wo sie Ende Juli nach Arenenberg zurückkehrte. Durch die unbesonnene Abenteuerlust ihrer Söhne war sie um einen großen Teil ihres Vermögens gekommen und in die ökonomische Bedrängnis geraten, welche manche ihrer Schritte in England erklärlich macht. Der Aufenthalt in dem teuren England war selbstverständlich nicht geeignet, wieder Ordnung in ihre Finanzen zu bringen.

„Hodge's and Riders Komitee“. Das waren die Namen zweier liberaler Kandidaten, die an diesem Tage gewählt wurden zur großen Freude des Volkes. So sahen wir England mit der großen Tagesaufgabe beschäftigt: Wahl der Parlamentsmitglieder. Das Whigministerium, dessen Haupt Lord Grey ist, hat selbst diese Frage vor das Volk gebracht. Es hatte im vergangenen Monat November das Toryministerium Lord Wellingtons, das infolge der Thronbesteigung des Whigkönigs Wilhelms IV. unmöglich geworden war, abgelöst. Lord Holland trat in die neue Kombination ein als Kanzler des Herzogtums Lancaster. Er ist der Nefte des großen Fox und der Vater jenes Herrn Fox, den die Königin in Rom mit besonderer Freundlichkeit empfangen hat. Die übrigen Kollegen Lord Greys sind die Lords Aethorpe, Lansdowne, Graham, Melbourne, Palmerstone (fürs Auswärtige), Goderich, Auckland und Brougham (Schatzkanzler).

Diese neue Regierung ergriff im Februar die Initiative zu einem Gesetzesvorschlag, welcher der öffentlichen Meinung betreffend die Parlamentsreform Rechnung trug. Es handelte sich darum, der Kammer der Gemeinen den Charakter einer Volksvertretung, den sie verloren hatte, wiederzugeben. Die alten Wahlvorschriften hatten nämlich den kleinen Nestchen die gleiche Vertretung eingeräumt wie den großen Städten und die Wahlen blieben in den Händen der Großgrundbesitzer und der Gemeinderäte, die darüber verfügten respektive Handel trieben. Der Vorschlag Lord Greys war, wie man hört, sehr gemäßigt. Gleichwohl begegnete er scharfer Opposition und hätte zum Sturze des Kabinetts geführt, wenn der König nicht vorgezogen hätte, die Kammer aufzulösen.

Das Resultat der Wahlen wird ohne Zweifel den Wünschen des Prinzen Louis entsprechen, der diese neue Gelegenheit, seinen Republikanismus zu bekunden, mit Eifer ergriff. Die Königin hingegen sieht im Gegenteil in strammer Disziplin und in der Achtung vor der Autorität die Grundlagen der Ordnung, Reinlichkeit und Symmetrie, welche um uns herrschen.

Sie ist ganz glücklich, England einmal kennen zu lernen, zu dem seit langem etwas sie hinzog. Im Jahr 1814, als sie mit Luise Cochelet<sup>1</sup> in den Bädern von Dieppe weilte, hatte sie im Sinn, die Meerenge incognito zu passieren und drüben eine Fahrt zu unternehmen. Zu diesem Zwecke studierte sie eifrig die englische Grammatik und lernte die Dialoge, welche Louise mit ihr durchnahm, auswendig. Aber schließlich verzichtete sie auf das Abenteuer, das nur Stoff zu übler Nachrede geboten hätte. Sie hat wohl daran getan, denn da bald nachher das gelbe Fieber in England ausbrach, wurden alle Schiffe, die von dort zurückkehrten, angehalten, um in Havre Quarantäne zu bestehen. Sie hätte daher große Mühe gehabt, wieder nach Frankreich zu kommen und wäre lange Zeit von ihren Kindern getrennt geblieben.

Sie sagt, das Land erinnere sie ein wenig an Holland; durch den Eindruck des Wohlstandes, den es erregt, und durch den Reiz der Freiheit, den es

<sup>1</sup> Damals Vorleserin bei Hortense.

besitzt, löst das Land traurige Erinnerungen in ihr aus. Die Straßen sind bewundernswert, vielleicht darum, weil sie durch das Fuhrwesen nicht so mitgenommen sind, und weil der Handel vorwiegend der Wasserwege sich bedient. Schöne Brunnen finden sich nebenan, und machen die Reise zu einer Spazierfahrt durch Gärten. Die Postpferde würden anderswo für Luxusperde gelten können. Die Kunst der Kosselentung ist so verbreitet, daß am 11. Mai bei der Abreise von Canterbury ein zehnjähriger Knabe uns führte. Da die Pferde hier langsam sind wie die Menschen, so gewinnt unsere Reise den Anschein der Ruhe und Sicherheit. Die komische Strenge unseres kleinen Postillons läßt das Bedauern, nicht so schnell vorwärts zu kommen wie in Frankreich und Italien, nicht aufkommen. Aber, während ich die beiden endlosen Reihen der Häuser, die sich bis zur Themsebrücke hinziehen, bewundere, ist der Prinz erstaunt, in den Straßen nur wenige Wagen mit altertümlichen Livreen und gepuderten Lakaien und wenige Fußgänger zu sehen, dagegen eine Menge von Postfuhrwerken, deren Sitze so hoch sind, daß die Reisenden, die darauf sitzen, zu stehen scheinen. Er sagt belustigt, die englische Bevölkerung lasse sich nur im Postwagen sehen. London scheint ihm lange nicht an Paris heran zu reichen, und als Französin wäre ich stolz auf seine Vorliebe für Frankreich, wenn ich nicht wüßte, daß der wahre Grund seines Aergers über die Engländer in der Schwierigkeit liegt, sich den Engländern in ihrer Sprache verständlich zu machen.

Wir irren von einem Quartier zum andern, ohne geeignete Unterkunft zu finden, vielleicht, weil wir mit unserm alten, mit Rot besprühten Wagen keinen günstigen Eindruck auf die Gastwirte machen. Die Königin sieht voraus, daß sie wieder einen andern werde kaufen müssen, und seufzte. Die Unterkunft, die wir schließlich finden, ist nur passabel; sie im ersten Stock, der Prinz und ich im zweiten, die Dienerschaft im vierten; und dafür muß man täglich vier Louisdors bezahlen, während wir in Paris für dreißig Franken so gut untergebracht waren. Wir packen deshalb nicht aus und bleiben reisefertig, bis wir irgendwo ein Haus zu vernünftigem Preis bekommen. Die diesbezüglichen Nachforschungen füllen den Tag des 12. aus oder wenigstens das, was mir davon noch übrig bleibt, nachdem ich Briefe nach Italien, nach der Schweiz und nach verschiedenen andern Teilen der Welt zu besorgen gehabt. Der Prinz und ich laufen mit Karl<sup>1</sup> herum, der nichts anständig findet, was uns gut gefällt. Der Gasthof würde ihm besser behagen, weil er dort uns nicht bedienen müßte und den Herrn spielen könnte.

Die Königin, die einen Plan von London studierte, war unterdessen durch eine Reihe von Equipagen in Anspruch genommen, welche zu einem Empfang der Königin von England führen, dem ersten seit der Auflösung des Parlaments. Die glänzenden Livreen, die schönen Gespanne, führen durch eine wogende Menge so langsam und schweigsam, daß man sie hätte für ein Schattenvolk halten können. Keine Truppen, keine bewaffneten Gardes. Der erhobene Stab eines Konstablers genügte, um die Ordnung aufrecht zu halten. Mehrere Kutscher

<sup>1</sup> Der Kammerdiener.



und Lafaien trugen Blumen im Knopfloch. Es waren diejenigen der Reformfreunde. Ihre Zahl war aber nicht sehr beträchtlich und man sah schon, daß hier, unter den Hofleuten, die öffentliche Meinung sich ein wenig anders kundgab als in Canterburys Straßen.

Herr Fox, durch ein Briefchen der Königin benachrichtigt und ganz glücklich, sie wiederzusehen, ist noch am gleichen Tag gekommen und hat mit uns gespeist. Dann ging er Lady Dudley Stuart holen. Das ist jene Christine, Tochter erster Ehe des Lucien Bonaparte und Schwester der Prinzess Gabrieli. Zuerst an den schwedischen Grafen Arved Bosse vermählt, ließ sie sich bald wieder von ihm scheiden. Ich war ihr nicht gram, daß sie die Königin den ganzen Abend in Beschlag nahm, während der Prinz mit Herrn Fox ausging; auch nicht, daß sie heute wiederum die Königin abholte, um ohne mich mit ihr Wohnungen zu besichtigen. Als Dame von Welt wunderte sie sich, daß die Königin um elf Uhr vormittags schon wieder munter sei, nachdem sie erst um vier Uhr zu Bett gegangen. Sie hatte einen Versuch gemacht, aufzustehen. Für gewöhnlich verläßt man in London das Bett nicht vor fünf nachmittags. Dies ausschweifende Leben scheint eigens dazu gemacht, um Lord Dudley zu Grunde zu richten. Ein interessanter junger Mann, dessen schwindstüchtiges Aussehen mir Sorge bereiten würde, wenn er mir teuer wäre. Für Christine ist er der Mustergemahl und für seine Tante, die Königin, das Muster eines Neffen. Da er für heute Abend eine Gesellschaft zum Diner geladen hat, bedauerte er, daß sie nicht dabei sei.

Das ist der Anfang der Einladungen, mit denen sie bombardiert zu werden fürchtet, und denen sie nicht mehr ausweichen kann, sobald einmal ihre Anwesenheit in England bekannt werden wird. Erst gestern wurde die Neuigkeit in einigen Salons bekannt und heute Abend kommt schon die Gräfin Glengall. Für die Königin ist sie eine alte Bekannte von Plombières<sup>1</sup> zur Zeit des Friedens von Amiens. Sie trägt noch Spuren einstiger Schönheit, tritt mit großer Sicherheit auf, da sie sich lange Zeit in der großen Welt bewegt hat, und verfügt über eine gewaltige Suada, die sich in Strömen über uns ergoß bis um elf Uhr, wo sie sich auf den Ball des Herzogs von Devonshire begab.

In Paris beging sie unter dem Konsulat unzählige Torheiten, und sie hat die Mode der sichtbaren Strümpfe und Schuhe wieder in der Gesellschaft eingeführt. Sie ritt durch verbotene Alleen. Eines Tages, als sie deswegen zur Wache geführt worden war und der erste Konsul ihr darüber Bemerkungen machte, antwortete sie ihm, sie tue gerne, was verboten sei. „Nun dann“, gab er ihr sofort zur Antwort, „dann gebe ich Ihnen die Erlaubnis, alles zu tun, was Ihnen gefällt.“ Er glaubte damals, sie sei in die Geheimnisse der Diplomatie eingeweiht, was aber nicht der Fall war, und was sie jetzt bedauert, denn sie hätte ihn auf diese Weise besser kennen lernen und eine Rolle bei ihm spielen können. Sie erinnert sich, daß sie sein schönes Profil eines römischen Kaisers am meisten bewundert habe, das sich so gut für die Sculptur eignete, und die schönen Zähne, die er sehen ließ, wenn er lächelte, und daß

<sup>1</sup> Hortense brauchte die Bäder von Plombières 1809 und 1814.

dieses sanfte und frohe Lächeln mehr das eines Kindes war als das eines Herrn der Welt. Er tat sich etwas drauf zu gute, der schlechtest gekleidete Mann des Hofes zu sein. Die Königin erzählte bei dieser Gelegenheit, er habe eines Abends beim Ball, als er die geschmückten, mit Diamanten bedeckten Damen um sich sah, zu ihnen gesagt, indem er auf die Aermel seiner bescheidenen Uniform wies, es müsse einer schon viel auf sich halten, um mitten unter ihnen ein so einfaches Kleid zu tragen.

Die Königin hält die Denkwürdigkeiten Benjamin Constants<sup>1</sup> für sehr wahrheitsgetreu, wenigstens was die Schilderung der Dinge anbetrifft, deren Augenzeuge er war. Aber Constant gebe das, was er nur vernommen, nicht immer ganz richtig wieder. O'Meara<sup>2</sup> verdiene volles Vertrauen, aber er sei nicht lange genug in St. Helena gewesen. Herr von Las Cases<sup>3</sup> gebe Proben von Genauigkeit, aber er sei zu lang und als Neuling beim Kaiser gebe er sich manchmal Mühe, seine Worte, um ihn nicht bloßzustellen, mit peinlicher Genauigkeit wiederzugeben; aber der Sinn der Rede liege weniger im Wortlaut als darin, wie sie gemeint seien und im Mienenspiel, das sie begleite.

Die Königin tut sich etwas drauf zu gute, daß sie den Kaiser besser als irgend jemand anderer verstanden habe. Sie hat den Eindruck, sie sitze in einem Wagen, auf dessen Vordach der Kaiser sitze. Sie würde eine unbegrenzte Verehrung und eine rückhaltlose Zuneigung für ihn haben, wenn er nicht sich von ihrer Mutter hätte scheiden lassen; und sogar das könne sie ihm nicht allzu sehr verargen, da er selbst so sehr darunter gelitten. War doch Josephine die einzige Frau, die er wirklich geliebt habe. Die nebenher laufenden Liebesgeschichten seien doch mehr nur flüchtige Neigungen gewesen, und er selbst habe sich am meisten Vorwürfe gemacht über den Kummer, den er ihr dadurch bereitete. Die Liebelei mit Fräulein de la Plaigne von anno 1805 könne doch nicht ernst genommen werden; dazu war die Person viel zu einfältig. Sie war eine ehemalige Schülerin der Frau Campan, unglücklich mit einem Abenteurer verheiratet, dann Vorleserin bei Caroline Murat. Der Kaiser fand an ihrer Jugendfrische Gefallen, hatte aber bald genug von ihr. Dann folgte eine ebenfalls nur kurze Zeit dauernde Liebelei mit einer Hofdame, deren Namen die Königin nicht genannt hat. Dann kam Frau Gazzani, die einen lebhafteren, aber nicht minder flüchtigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Diese gefeierte Schönheit war die Tochter einer italienischen Tänzerin, welche beim Grande Théâtre in Genua eine Anstellung hatte. Als der Kaiser sie anlässlich seiner Reise von 1805 dort sah, war er von ihr geblendet, schickte ihren Gatten in die Provinz und bestellte sie nach Paris, wo sie sofort zur Vorleserin der Kaiserin ernannt wurde. Sie war groß, ein wenig mager, von äußerster Anmut und Geschmeidigkeit, hatte wundervolle Augen und interessante Züge und die schönsten Zähne der Welt, die ein kaum merkliches Lächeln beständig sehen ließ. Um sie zu besuchen, ging der Kaiser nachts als junger Mann verkleidet aus. Nur Duroc wußte um sein Geheimnis. Aber, sei's daß er die Gefahr, von dieser

<sup>1</sup> Zu 8 Bänden. Paris 1818/20. <sup>2</sup> Napoleon in der Verbannung oder Eine Stimme aus St. Helena. 2 Bände deutsch, Stuttgart 1822 erschienen. <sup>3</sup> Cases Denkwürdigkeiten von St. Helena, 8 Bände. Stuttgart und Tübingen 1823.

Sirene gefesselt zu werden, fürchtete, sei's daß er der Josephine das Opfer seiner Reigung bringen wollte, er brach bald selbst das Verhältnis ab. Die Kaiserin behielt nichtsdestoweniger ihre Vorleserin bei, deren Gefallsucht übrigens bald bei andern Hofleuten Trost suchte und fand.

Ganz anderer Art und viel liebevoller war die Gräfin Walewska. Napoleon lernte sie in Polen kennen, wo sie ihm als dem Messias, der den Polen Rettung bringe, aus eignem Antriebe entgegengekommen war. Sie war klein, blond, zart, im vollen Glanz ihrer achtzehn Jahre, in der Unschuld eines geraden Herzens, das ganz von glühndstem Patriotismus erfüllt war. Sie war an einen alten, sehr reichen Mann verheiratet, der eher ihr Großvater denn ihr Gatte war, und wenn etwas sie hinderte, sich dem Kaiser rückhaltlos hinzugeben, war das weniger die Liebe zu ihrem Gatten, als etwas engelgleiches und jungfräuliches in ihrem Wesen. Der Kaiser, der an solchen Widerstand nicht gewöhnt war, stuzte. Die Polen aber bestürmten sie, seine Geliebte zu werden, in der Hoffnung, sie werde bei ihm ihren Interessen dienen. Es bedurfte auch all ihrer Anstrengungen, um das scheue Täubchen in das Nest des Adlers zu bringen.

Napoleon stand damals im Alter von 38 Jahren, einem Alter, da die Männer umso lieber sich in junge Frauen verlieben, als sie ihre eigene Jugend dahinschwinden sehen. Als er nach Frankreich zurückkehrte, ließ er Marie Walewska in Polen zurück, ohne Zweifel mit dem Vorsatz, sie bald nach Paris kommen zu lassen. Aber die folgenden Jahre waren für ihn so voll von anderen Geschäften, daß er diese Liebesaffäre auf später zu vertagen sich gezwungen sah. Im Jahre 1809 nach Schönbrunn zurückgekehrt, war er ihr auf halbem Weg nach Polen, und Marie Walewska ihm auf halbem Wege entgegengekommen. Ein Kind war die Frucht dieser Annäherung, und ihre Entbindung führte sie nach Paris, wo sie zwar sehr zurückgezogen, aber doch nicht ganz vom Hofe getrennt lebte. Im Jahr 1814 begab sie sich nach der Insel Elba mit ihrem jungen Sohn, den man dort für den König von Rom und sie für Marie Luise hielt. Aber die Sittenstrenge (!) des Kaisers war so groß, daß er sie nicht bei sich behalten wollte. Sie ist sehr unglücklich im Jahre 1817 gestorben, nachdem sie das Jahr zuvor einen Vetter des Kaisers, den General d'Ornano, geheiratet hatte.

Die Ehescheidung des Kaisers bezeichnet die Zeit, von welcher an er ganz nur von politischen Gesichtspunkten sich bestimmen ließ und Herzensneigungen nicht mehr den geringsten Einfluß auf seine Entschlüsse einräumte. Eigentümlicherweise entdeckte er gerade damals, als er über die Vergangenheit nachdachte und sein Leben einer Prüfung unterwarf, im Herzensgrund die Liebe, die er trotz allem für Josephine empfand. Er schrieb ihr, machte ihr Besuche, so daß die neue Kaiserin schon anfang, eifersüchtig zu werden. Diese hatte es sich zur Regel gemacht, in allem Josephine nachzuahmen und gleich ihr den Kaiser nie allein zu lassen. Napoleon rechnete es ihr hoch an. Sie war sehr mittelmäßig begabt, und doch wäre sie alles gewesen, was sie hätte vorstellen sollen, wenn die Umstände nicht inzwischen andere geworden wären. Sie erin-

nete nach der Königin an jene unbedeutende Frau,<sup>1</sup> bei deren Tod Louis XIV. sagen konnte: „Das ist der erste Schmerz, den sie mir bereitet.“

Marie Luise war von schöner Gestalt, frisch, sanft, und hatte sich schließlich etwas nach der großen Welt geformt, aber sie war weder anmutig noch geistreich. Dem Kaiser war es recht, daß sie sich in nichts mischte. Sie hatte ihm einen Sohn geboren, das war für ihn die Hauptsache. Josephine wollte das Kind sehen und der Kaiser ließ es ihr heimlich nach Bagatelle bringen, wohin sie kam, um es zu sehen. Sie herzte es lange und sagte: „Lieber Kleiner, du sollst es nie erfahren, was du mich alles gekostet.“

Der Kummer Josephinens richtete eine eisige Mauer auf zwischen Hortense und Marie Luise und hinderte sie, einander näher zu kommen. Der Kaiser von Oesterreich, der durch Metternich die Verhältnisse am Pariser Hofe kannte, hatte seiner Tochter im Moment, da sie Wien verließ, gesagt: „Die Prinzessin Pauline<sup>2</sup> ist die schönste Frau am Hofe, die Königin von Neapel<sup>3</sup> hat Geist, aber die Königin Hortense ist die einzige Person in der Familie des Kaisers, mit der du in engere Verbindung treten kannst.“ Diese engere Verbindung blieb unmöglich, obgleich Marie Luise, den väterlichen Ratschlägen gehorsam, ihr häufige Besuche machte und auf allen Bällen erschien, welche in der Rue Cerutti<sup>4</sup> gegeben wurden, und kam für zwei ganze Tage nach Saint Len.<sup>5</sup> Schließlich nahm sie die Herzogin von Montebello<sup>6</sup> zur Freundin.

Die Herzogin war sehr schön und von der besten Haltung der Welt. Nach dem Tod ihres Gemahls, den sie angebetet hatte, zog sie sich vom Hofe zurück und lebte mit ihren fünf Kindern, ihrem Vater und ihrer Schwester in der Stille. Corvisart<sup>7</sup> und Isabey,<sup>8</sup> ihre intimen Freunde, bildeten, außer den Personen ihrer Familie, ihren einzigen Umgang. Die Wahl des Kaisers, der sie an den Hof als Gesellschaftsdame der Marie Luise berief, fand allgemeinen Beifall. Man begriff, daß er, indem er eine bescheidene Frau ohne Ehrgeiz auf so wichtigen Posten stellte, den Bittgesuchen, den Empfehlungen und Intrigen entgegen wollte, womit eine andere ihm lästig gefallen wäre. Die Königin Hortense fand nichts dagegen einzuwenden als etwa die Entfremdung der Frau von Montebello vom Hofe. Sie bemerkte: „Die Herzogin hätte sich mehr mit der Leitung der Kaiserin abgeben sollen, die in sie vernarrt war, und bei welcher niemand sie ersetzen konnte.“ Der Kaiser selbst machte wegen dieser Vorliebe seiner Frau den launigen Vorwurf: „Geh' mir doch mit deiner Herzogin, die kummert sich viel um dich, sie liebt ja niemanden als ihre Kinder.“

Er war zufrieden, in Marie Luise eine gehorsame Liebe zu finden, die weniger dem Manne in ihm als dem Fürsten galt. Als er in den hundert Tagen seit Monaten ohne Nachricht von ihr war, sandte er Herrn de Montbrond und den General Flahaut nach Wien mit dem Auftrag, sie zurückzubringen. Während dieser Zeit kam Ballouhey, der Privatsekretär der Marie Luise, nach Paris. Napoleon ließ diesem Mann den Befehl erteilen, ihn über alle Aufträge, womit man ihn betraut, aufzuklären. Darunter befand sich

<sup>1</sup> Marie Theresie von Spanien. <sup>2</sup> Pauline Borghese und <sup>3</sup> Karoline, Schwestern des Kaisers.

<sup>4</sup> Hortense wohnte nach ihrer Ehescheidung in der Rue Cerutti und erhielt später als Apanage das Herzogtum. <sup>5</sup> St. Len. <sup>6</sup> Leibarzt der Königin. <sup>7</sup> Ein Maler in Paris. <sup>8</sup> Witwe des Marschall Vannes.



auch ein Brief, den er der Herzogin von Montebello persönlich zu eignen Händen übergeben sollte. Die Königin erfuhr das von ihrem Geschäftsträger, dem Herrn Devaux, dem der Bote Marie Luïsens sich anvertraut hatte. Sie riet, den Anforderungen des Zartgefühls zu genügen, hinderte aber nicht, daß der Kaiser vom Inhalt des Handschreibens Kenntniß nahm. Marie Luise schrieb ihrer Freundin: „Ich bin erstaunt, daß man meine Ankunft in Paris hat melden können; Sie, die meine wahren Gefühle kennen, werden dem Gerücht keinen Glauben geschenkt haben.“

Lady Glengall versichert, man bedaure den Kaiser in England ebenso sehr wie anderswo. Seine Leiden in St. Helena haben ihn dort populär gemacht. Als Hudson Lowe<sup>1</sup> wieder in London erschien, wurde er vom Pöbel ausgepiffen, und man weiß nicht, in welches Loch er sich verkrochen hat. Im Unionklub hat man ihm die Aufnahme verweigert. Die englische Gesellschaft hat ihn getadelt, daß er auf die Herausforderung nicht antwortete, die der junge Emanuel de las Cases ihm von Paris brachte, indem er von ihm Rechenschaft forderte wegen der Plackereien, die sein Vater und er selbst von ihm auszu- stehen hatten. Gleichwohl hat die Regierung Georgs IV. ihn günstig aufgenommen. Er ist Ritter des Bathordens und Inhaber eines Infanterie-Regiments, was ihm 20 000 Pfund Sterling Einkünfte einbringt.

Diese lange Unterhaltung endete mit der Mittheilung der Gräfin Glengall, die beiden illegitimen Söhne des Kaisers, der Graf Leon, den er von dem Fräulein de la Plaigne<sup>2</sup> hatte, und der junge Graf Walewski<sup>3</sup> seien in London.

Sonntag, 15. Mai.

Gestern sind wir, um mit den Häusern zu Ende zu kommen, morgens 10 Uhr ausgegangen, um eins anzusehen, für das wir uns schließlich entscheiden haben. Von da ließ ich mich zum Bankier Dora führen, um die nötigen Gelder abzuheben, begab mich dann in den Gasthof, um unsere Rechnung zu begleichen und einzupacken. Allein, da der Bankier im Mittelpunkt der Stadt wohnt, brauchte ich zu dem Geschäft mehr Zeit als ich gerechnet hatte.

Bei meiner Rückkehr war die Königin bereits umgezogen und empfing schon Besuche in ihrem Hause, George Street Nr. 30. Achilles Murat stellte ihr seine junge Frau vor, die er soeben aus Amerika mitgebracht hat, und die kein Wort Französisch versteht. Seine Mutter, die Königin Karoline, schrieb ihm noch gestern von Triest aus, die Königin Hortense sei in Malta und der Prinz Louis in Korfu. Seine Ueberraschung war deshalb groß, aus den Zeitungen heute morgen zu erfahren, daß beide hier seien.

Mit ganz amerikanischer Offenheit setzte er uns auseinander, daß die Juli-Ereignisse ihn bewogen hätten, die neue Welt zu verlassen. Er hat sich hier auf die Lauer gelegt, um jederzeit zu erfahren, was in Paris vorgeht. Seine Rückkehr nach Europa hat die Kabinette hinlänglich beunruhigt, so daß man den Versuch machte, ihn aus England wegzubringen, was aber die englischen

<sup>1</sup> Gouverneur von St. Helena während der Gefangenschaft Napoleons. <sup>2</sup> Siehe Seite 5. <sup>3</sup> Sohn der Marie Walewska S. 6 f.

Gefesse nicht gestatteten. Die Liste der Schwierigkeiten, die man ihm bereite, ist lang. Er sieht voraus, daß die Ankunft seiner Tante von neuem die Diplomaten beschäftigen wird. Er warnt sie, auf ihrer Hut zu sein vor dem Geist der Gesellschaft und besonders vor Lady Glengall.

Drollig war es, daß diese eben kam, um die auf sie gemünzte Lobrede zu unterbrechen. Sie kam im Reitkleid, die Reitpeitsche in der Hand und bot sich wiederholt an, uns London zu zeigen. Man gab sich Rendez-vous auf den nächsten Morgen.

Herr von Montrond, der dazu kam, vertrieb sie seinerseits. Das ist der berühmte Weltmann, berüchtigt wegen seines Glücks bei den Frauen. Frau Campan pflegte die jungen Frauen vor ihm zu warnen, wenn sie in die Gesellschaft eintraten. „Vor allem,“ legte sie ihnen ans Herz, „empfanget den Herrn Montrond nicht.“

Er ist für seine siebzig Jahre, die er wie ein Fünziger trägt, erstaunlich lebhaft. Vergangenes Jahr war er bei der Königin auf Arenenberg. Hier besuchte er den Cercle unseres Gesandten in London, des Fürsten Talleyrand und den Salon der Herzogin von Dino. Er kam denn auch in ihrem Auftrag und verriet es bald durch die Besessenheit, womit er die Unterhaltung auf die Unruhen auf der Place Vendôme zu lenken suchte.

Es scheint, daß nach unserer Abreise die Volksansammlungen vor der Säule sich jeden Abend wiederholten, immer zahlreicher, immer drängender. Man forderte die Einweihung des Standbildes, welche eine Ordonnanz vom letzten Monat angekündigt hatte. Louis-Philippe hatte diese Ordonnanz irrtümlicherweise unterzeichnet und ohne zu wissen, daß das Standbild Chaudets, das man 1814 heruntergenommen, unter der Restauration zerstört worden war.

Der Gießereischaaffner Saunay hatte es anfänglich in seine Werkstatt gebracht, nachdem er in viertägigen Anstrengungen, die es brauchte, um es herunterzuholen, geleitet hatte. In den hundert Tagen hatte die Polizei es wieder geholt; aber die Bourbonen hatten das letzte Wort und befahlen, das Metall einzuschmelzen, das dann für das Standbild Heinrichs IV. von Lemot verwendet wurde.

Einige Bonapartisten, erpicht, die unglückliche Ordonnanz gegen den König auszubeuten, hatten ein provisorisches Standbild aus Eichenholz machen lassen durch einen Bildhauer von St. Mandé. Das Ministerium gab Befehl, das Standbild an der Barrière aufzuhalten, was zu Protesten Anlaß gab. Zu gleicher Zeit wurde eine republikanische Kundgebung vorbereitet zu Ehren von Cavaignac, Sambuc, Guénard, Trélat und Raspail, welche soeben vom Schwurgericht freigesprochen worden waren. Nach Schluß eines Banketts, das ihnen am 9. Mai in den „Bendanges de Bourgogne“ gegeben wurde, begaben sich die vom Wein erhitzten Gäste in die Boulevards und zuletzt zur Place Vendôme. Dort vereinigten sie sich andern Tags mit alten Soldaten und Napoleonisten aller Färbungen, die wütend waren darüber, daß die Polizei es gewagt hatte, die Blumen und Kränze, die sie am Fuß der Säule niedergelegt hatten, über Nacht zu entfernen. Die Schreier lärmten ärger als je zuvor; man mußte Verrittene zu Hilfe nehmen, da der Tumult zur Empörung sich auszuwachsen drohte. Man wurde ihrer erst Meister, als man Feuersprizen, die man in der

Kaserne der Rue dela Paix holte, auf den Platz brachte. Der General Graf von Lobau gab Befehl, die Manifestanten zu bespritzen und befestigte damit zum erstenmal seinen nagelneuen Kommandoposten über die Nationalgarde.

Herr Montrond zieht aus alledem den Schluß, daß der Prinz Louis, wenn er jetzt nach Paris sich begäbe, dort noch mehr gefeiert würde als in Italien. Das ist möglicherweise nur eine liebenswürdige Schmeichelei, vielleicht aber das Prognostikon des Herrn von Talleyrand selbst. Die Königin erinnert sich der Geschicklichkeit, die der Fürst von Benevent<sup>1</sup> unter den heiklen Umständen des Jahres 1814 entwickelte. Sie erinnert sich ebensogut der vollendeten Kunst, mit der er sich gestern Louis Philippe unentbehrlich und zum eigentlichen Spiritus Rector der neuen französischen Regierung gemacht hat. Sie sieht, wie er sich heute um sie bemüht, stets geschickt, in allen Sätteln gerecht zu sein.

Von da ist freilich ein weiter Weg, um die Hoffnungen Achill Murats zu teilen. Er kam abends wieder und gab sich als der Vertreter des Königs Joseph in Europa, des ältesten Bruders des Kaisers. Er weiß, daß das Juli-Königtum in Frankreich nicht von Bestand sein wird, daß die Republik proklamiert werden wird etc. etc. Die Königin, welche fürchtete, er könnte irgend eine Unklugheit beginnen, durch welche ihr eigener Zweck vereitelt werden könnte, stellt ihm vor, wie wenig er in seiner amerikanischen Hütte von Europa habe kennen lernen können. Sie ladet ihn ein, ihr sein Leben, das sie nicht kennt, zu erzählen, und er ziert sich nicht, das mit großer Ausführlichkeit zu tun.

Als Kronprinz von Neapel durch den tragischen Tod seines Vaters<sup>2</sup> seiner Rechte beraubt, blieb er bis 1822 in Oesterreich gefangen. Er war damals einundzwanzig Jahre alt und besaß ein Vermögen von 120 000 Franken. Sein Plan war, in Hamburg sich einzuschiffen, und er gedachte nur etwa eine Woche dort zu bleiben. Er blieb aber drei Monate, lebte als großer Herr und zahlte dabei 20 000 Franken Lehrgeld. Bei seinem Onkel Joseph in Point-Breeze fand er väterliche Aufnahme. Er hätte dort bleiben und leben können, aber sein Sinn zog ihn anderswohin. Der Krieg in Spanien vom Jahr 1823 schien ihm Glückschancen zu bieten. Er ergriff Partei für die Konstitutionellen, mietete ein Schiff, kam aber zu spät. Die Sache war schon entschieden. Er verwickelt sich nun in Abenteuer und wirft abermals 40 000 Franken zum Fenster hinaus und begiebt sich dann wieder auf die andere Seite des Ozeans, sehr verarmt und der reinste Pechvogel; aber er verliert den Mut nicht, studiert die Sprache und die Gesetze, wird Advokat, kauft auf schlechtem Grund eine Plantage und ist bald wieder genötigt, sie zu verkaufen, findet aber einen Freund, mit dem er sich verassociiert zum Ankauf eines andern Gutes und damit beginnt ein neues Kapitel seines Romans.

Er irrt in den Wäldern umher mit zehn Negern und sechzig Kühen. Man sieht ihn zu Pferd mit grüner Brille und Strohhut. Seine Armut ist groß; aber anno 1826 bessern sich seine Verhältnisse. Er begegnet Fräulein Caroline Dudley, der Großnichte Washingtons. Vier Monate später heiratet er sie. Man kommt von 300 Meilen in der Runde her, um ihn zu sehen. Das

<sup>1</sup> Diesen Titel führte Talleyrand. <sup>2</sup> König Murat von Neapel war erschossen worden.

Haus, das er seiner jungen Gattin baut, ist das schönste im ganzen Land, obwohl die Stühle nur von Holz sind. Er gibt hier Bälle, bei denen Neger das Orchester bilden. Seine Unternehmungen glücken. Seine Base Klothilde,<sup>1</sup> die Frau des Generals Moncey und Herzogin von Conigliano, vermacht ihm 100 000 Franken. Ihre Besitzungen werfen ihm 15 000 Franken jährlicher Renten ab. Und das alles — läßt er im Stich, die Freiheit, ein sorgenfreies Leben, die Einrichtungen eines Landes das er liebt, und seinen Grad als Oberst der amerikanischen Miliztruppen, um sich Hals über Kopf in die Politik zu stürzen.

Beim ersten Gerücht von den Unruhen in Italien nimmt er 50 000 Franken auf seine Güter auf und eilt spornstreichs hieher. Er gibt sich als Vortrab Josephs aus. Das Familienhaupt, obwohl schon in vorgerückterem Alter, ist vielleicht nicht ungeneigt, seinem unternehmenden Neffen zu folgen. Seine Verbindungen mit politischen Männern Frankreichs sind anlässlich der Reise Lafayettes nach Amerika wieder enger geknüpft worden. Bisher hatten seine Plantagen in Point-Breeze, die Literatur, die Gartenkunst, die Urbarmachung, der er sich mit der Hacke in der Hand selbst angenommen, alle seine Mußestunden ausgefüllt. Er las keine Zeitung und duldete nicht, daß man ihn mit Neuigkeiten behelligte. Als er hörte, daß Lafayette ihn zu besuchen wünsche, wollte er sich ihm anfänglich entziehen, entschloß sich dann aber, den großen Mann zu empfangen, weil er keine Möglichkeit sah, ihm anständigerweise auszuweichen. Ein Frühstück fand statt in Gegenwart mehrerer hervorragender Amerikaner. Der Gastgeber zog sich dann mit dem Gast ins Arbeitszimmer zurück und sie blieben zum großen Erstaunen der andern Gäste vier Stunden bei einander. Lafayette setzte ihm auseinander, die Dynastie der Bourbonen könne keinen Bestand haben und es sei Zeit, den Sturz derselben nicht nur vorauszu- sehen sondern ihn vorzubereiten, indem man alle Oppositionsparteien vereinige. Lügen erst einmal die Bourbonen am Boden, so würde Napoleon II. proklamirt. Lafayette verlangte zu diesem Zwecke nur zwei Jahre Geduld und einen Kredit von zwei Millionen. Sein Respekt vor dem Volkswillen war aber so groß, daß er selbst für den Fall der Revolution gewisse Formen beobachtet wissen wollte. Wenn der Thron Karls des X. einmal umgestoßen sei, schlug er vor, in Paris ein Direktorium von fünf Mitgliedern zu bilden, in welchem alle großen Parteien vertreten seien, die Bonapartisten, Legitimisten, Orleansisten, die Liberalen und die Republikaner. In diesem Rat würde Dupin den Herzog von Orleans vertreten; es hange nur von Joseph ab, ob er den Herzog von Reichstadt vertreten wolle. Dann würde man mittelst eines Plebiszits sich ans Volk wenden. Die Volksstimme werde sich dann sicherlich in Bezug auf die Regierungsform zu Gunsten Napoleons II. äußern.

Der König Joseph, der das Projekt gut hieß, abonnierte wieder auf Zeitungen und begab sich damit wieder auf den politischen Kampfplatz. Beim ersten Gerücht von den Juli-Ereignissen traf er Anstalten, über den Ozean herüber zu kommen. Aber da das folgende Kursschiff die Nachricht brachte,

<sup>1</sup> Das ist jene Klothilde Mürat, die Schwester der Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen.



der Herzog von Orleans habe eben die ihm angebotene Krone angenommen, war er klug genug, in Point-Breeze zu bleiben. Aber er beging die Unklugheit, jenen Protest an die Kammer vom Monat Oktober von Stapel zu lassen, worin Madame Mère<sup>1</sup> nichts anderes sah als einen Schlag ins Wasser, geeignet alle Mitglieder der kaiserlichen Familie zu kompromittieren. Achill Murat aber erklärte sich im Gegenteil davon befriedigt. „Wenn es sich um das Schicksal Europas handelt, hat man nicht das Recht, an sein eigenes Schicksal zu denken,“ spricht er, vergißt dabei aber die dringenden Briefe, in welchen seine Mutter ihm selbst Klugheit und Mäßigung predigt.

Die Königin Hortense nimmt denselben Standpunkt ein, wie die Königin Karoline. Sie will, daß man ihr zuvor die Million herausgebe, und sucht, um sie zu bekommen, Bundesgenossen unter den englischen Ministern. Heute Nachmittag schrieb ich in ihrem Namen an den Fürsten Torlonia, an Dora und Devaux, als sie kam, mich zu unterbrechen, damit wir zusammen zu Lady Holland<sup>2</sup> gehen sollten. Wir kleideten uns schnell um, Herr Fox fand sich ein, um mit uns zu gehen und dem Kutscher den Weg durch den Hydepark nach dem Städtchen Kensington zu zeigen.

Das Haus seiner Mutter, das er uns als wunderbarlich und ein wenig zu sehr nach maurischem Geschmack eingerichtet geschildert hatte, erschien uns im Gegenteil sehr originell, elegant und namentlich geheimnisvoll im Hintergrund eines hundertjährigen Parks, von dem es umgeben ist. Gepuderte Diener füllten den Vorfaal des Erdgeschosses. Sie führten uns durch die leeren Säle in den Garten, wo Lady Holland und ihre Gäste uns erwarteten.

Sie ist eine corpulente Mama von fünfzig Jahren, von so würdigem und ruhigem Wesen, daß sie uns eifrig erschien. Eine alte Dame in Trauer, die Töchter der Herzogin von Bedford, steif wie Puppenstöcke, bildeten einen geschlossenen Kreis, der sich sehr von dem der Königin unterschied, und dessen Schweigsamkeit sie aus der Fassung brachte. Der Lordkanzler Brougham allein machte Miene, uns einen Schritt näher zu kommen, um mit uns sich in ein Gespräch einzulassen. Er ist ein großer, fester Mann, alt und häßlich, aber mit ziemlich einnehmendem Gesicht, in dem leider viele Zähne fehlten. Ich blieb wie angefroren auf meinem Stuhle, als die jüngste der Fräulein Bedford, ein Kind von sieben Jahren, endlich das Eis brach, indem sie der Königin ein französisches Lied sang.

Lady Holland fragte mich dann über unsere Reise und nötigte mich dadurch zu lügen, indem ich das bekannte Märchen von unserer Abreise von Malta erzählte, von unserer fingierten Seefahrt usw. Die Königin hatte unterdessen unsern Kreis verlassen, um eine Unterredung mit Lord Holland zu halten. Kaum war sie zurück, nahm sie Abschied.

Eine Menge Karten erwarteten uns in unserer Wohnung, von Lady Sandwich, von Lady Sandon, Lady Stuart, von der Herzogin von Belfast, der

<sup>1</sup> Die Mutter des Kaisers. <sup>2</sup> Lady Holland (Elisabeth Bassall), von ihrem ersten Manne geschieden, dann Witwe des Sir Georg Webster, hatte den Lord Holland geheiratet, von dem sie leidenschaftlich geliebt wurde. Ihre Verbindungen hatten ihr in der englischen Gesellschaft Einfluß verschafft, den sie edelmütig zugunsten des Gefangenen von St. Helena verwendete, um die Härten seiner Gefangenschaft zu mildern.

Tochter der Lady Mengall. Lord Mahon hatte auf die feinnige geschrieben: „Wird zu glücklich sein, die Königin mit dem alten schönen England bekannt zu machen, bevor die Reform hier alles verdorben hat.“ Da er der Enkel Pitt's ist, wird es ein heiteres Zusammentreffen mit Herrn Foy bei uns absetzen.

Lady Tankerville kam noch spät abends. Sie ist die Tochter des Herzogs von Grammont. Obwohl in Frankreich geboren, hat sie ihre ganze Jugend in England verbracht, da ihr Vater den Bourbonen nach Hartwell folgte und erst im Jahre 1814 mit ihnen aus der Verbannung zurückkehrte. Sein Bruder, der Herzog von Guiche, widmet sich gegenwärtig dem Herzog von Angoulême, der kindisch geworden sein soll. Sie selbst nimmt bei der Herzogin von Angoulême die alten Beziehungen zu Hartwell wieder auf. Sie rühmt die Frömmigkeit und den Mut, mit der die Fürstin ihr neues Unglück trägt, kann aber nicht in Abrede stellen, daß die Bitterkeit der Charaktere und die Ungleichheit des Humors den kleinen Kreis treuer Freunde, mit denen sich die gestürzten Bourbonen umgeben, noch trauriger stimmen.

Was die Herzogin von Berry betrifft, so befindet sich dieselbe in den Bädern von Bath; man traut ihr aber abenteuerliche Pläne zu, z. B. den einer Landung an der Küste der Vendée.

Lady Cadogan erscheint, geht aber gleich wieder, als sie den Saal voll Besucher findet. Lord Fitz Henry, ein Bekannter aus Italien, nimmt Interesse am Schicksal der Herren Gamba, Vater und Bruder der Marchesa Guiccioli, die beide sehr in die Insurrektion verwickelt sind. Er erzählt von schrecklichen Vergeltungsmaßregeln, die der Herzog von Modena anordne, und gibt wenig Hoffnung im Bezug auf das traurige Los, dem der arme Ciro Menotti entgegen geht. Ein kleiner Herr Tromboni, Musikprofessor und Jugendfreund des Prinzen Napoleon, kommt expresse, um von ihm zu reden. Endlich erscheint Herr Foy, der sich außerordentlich zuvorkommend erweist, noch einmal, indem er seinen Arzt mit sich bringt. Die Königin, beunruhigt durch das üble Aussehen ihres Sohnes, hatte einen Sachverständigen gewünscht. Dieser erkennt, daß der Prinz an der Gelbsucht leide, beruhigt uns aber über die möglichen Folgen dieser Krankheit. Die Ursache derselben ist nach dem Kranken selbst der Kummer, den ihm die Nachrichten aus Italien bereiten, und der Aerger über die Zeitungen, die sein und seines Bruders Verhalten kritisieren. Er will seine Galle brechen und seiner Leber Luft machen, indem er eine Rechtfertigungsschrift an die „Tribüne“ von Paris richtet.

Die Königin, die froh ist, mit Herrn Foy unter vier Augen reden zu können, hält ihn bis halb ein Uhr zurück. Sie hält es für klug, ihm das Geheimnis ihres Aufenthaltes in Frankreich anzuvertrauen und meine darüber neulich bei Lady Holland aufgetischten Märchen zu berichtigen. Er rät, darüber Stillschweigen zu beobachten, versichert seinerseits volle Diskretion und sagt uns im Vertrauen, man argwöhne in den Kabinetten, die Königin sei nach London gekommen, um wegen den belgischen Angelegenheiten zu intrigieren. Dieses Gerücht hat gar keinen reellen Grund, kann aber nach der Kandidatur des Herzogs von Leuchtenberg und nachdem König Louis Philippe für seinen Sohn, den Herzog von Nemours, auf die belgische Krone verzichtet hat, nichts-

destoweniger Glauben finden, zumal bei der Ungewißheit, die immer noch über den Beschlüssen des Brüsseler Kongresses schwebt. England will derselben ein Ende machen, indem es den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg auf den Thron setzt.

Darum bedauert es jetzt die Königin, Herrn von Montrond gesagt zu haben, sie habe im Sinn, über Belgien und den Rhein nach Arenenberg zurückzukehren. Ihr wahrer Wunsch ist immer, durch Frankreich zu reisen. Sie will es jedem sagen der es hören will, und empfiehlt mir, es allen mitzutheilen, die da kommen.

London, Mittwoch, 18. Mai.

Unser Tagewerk von Fahrten und Besuchen hat mit einem Schnippchen für Lady Glengall begonnen. Ein Briefchen von ihr lud uns ein, zu ihr zu kommen, um sie abzuholen; der Graf Leon<sup>1</sup> sollte an der Partie teilnehmen. Die Königin, die dieser Familienpromenade keinen Geschmack abgewinnen konnte, beauftragte mich, das Anerbieten dankend abzulehnen. Ich nahm die schwache Gesundheit des Prinzen zum Vorwand, was uns aber nicht hinderte, alsbald mit ihm nach Regents Park in die große Menagerie zu gehen.

Wir trieben uns bei den Affenkästen herum, als Lord Elphinstone uns einholte. Das ist ein schöner, großer Offizier. Als Kind hat er in Paris mit unsern Prinzen gespielt, Louis verhauen und Napoleon gefürchtet. Wir haben nur einen Umgang mit ihm gemacht und sind dann nach Hause gegangen, wobei wir auf dem Rückweg durch so neue, schöne Quartiere kamen, daß ich für Paris eiferfüchtig wurde.

Lady Stuart wartete auf uns zu Hause. Das ist die Gemahlin des Generalleutnants Sir John Stuart. Da sie fünfzehn Jahre in Italien zugebracht hat, hat sie dort die Anmut der lateinischen Sitten angenommen. Sie war in Trauer um den König von Spanien. Auch Lord Mahon ist gekommen. Für einen Wellington ist er ein liebenswürdiger, junger Mann mit ausdrucksvollen Zügen. Seine Rede, die trotz eines leichten Sprechfehlers gewandt ist, polemisierte gegen Lord Dudley, der eben recht kam, um zu replizieren und den entgegengesetzten Standpunkt zu verteidigen. Lord Mahon gesteht, seine Partei sei aus der Wahl Schlacht besiegt hervorgegangen und das neue Parlament werde dem Reformprojekt günstig sein. Dennoch wird er kämpfen bis zum letzten Tropfen Tinte, vielleicht in der Hoffnung, daß er später bis zum letzten Tropfen Bluts dafür zu kämpfen haben werde. „Nichts gleicht der Roheit,“ sagt er, „die das Volk bei den letzten Wahlen bewiesen hat. Mein Kandidat starb, grün und blau geschlagen, an seinen Wunden. Ein anderer, schwer verwundet, wird den Rest seines Lebens ein Krüppel bleiben. Das Haus Lord Wellingtons wurde mit Steinen bombardiert. Als Jemand dem Skandal Einhalt tun wollte, indem er sagte, Lady Wellington sei eben gestorben und ihr Sarg noch im Hause, wurde ihm aus der Menge geantwortet: „Wenns nur Gottes Wille wäre, daß der des Lords daneben stände.“

Zu solcher Höhe schwoll der Haß der Straße an, und die Vertreter der vornehmen Gesellschaft sind nicht weniger wild, noch die Frauen von West

<sup>1</sup> Siehe Seite 8.

weniger unvernünftig. Lady Montague, die wir nachmittags besuchten, rechne ich zu den Leidenschaftlichsten: „Der Schrecken herrsche in London . . . Der Adel sei vernichtet; der Pöbel bemächte sich seiner Güter . . . die Aristokratie sei entehrt. Der König gebe einem seiner Bastarde den Grafentitel.“ Mit Bezug auf diesen Neuling, der auf der Grafenliste an letzter Stelle eingetragen ist, rief die Gräfin Shrewsbury aus: „Wie bedaure ich die Viscounts und die Barone! Aber was wäre erst aus uns geworden, wenn der König ihn zum Herzog gemacht hätte?“

Lady Seymour, deren Sohn die Königin so viel Dank schuldet, als es sich für uns darum handelte, aus Florenz fortzukommen, war nicht zu Hause, als wir unsere Aufwartung machen wollten. Auch Lady Sandwich nicht, deren Tochter Karoline uns empfing. Sie ist eine sehr schöne, geistreiche, und fast bis zur Ueberspanntheit politische Persönlichkeit. Frau von Lieben, die Gemahlin des russischen Gesandten, schöpfte aus den Torheiten, die in diesem „ultra“-Salon von der eint und andern Seite zum besten gegeben wurden, die Ermächtigung zu sagen: „Wenn England den ministeriellen Gesetzesvorschlag annimmt, so streicht es sich damit selbst aus der Liste der Nationen.“ Eine Parallele mit Frankreich, das nach ihr sich durch seine Mäßigung mit Ruhm bedeckt habe, war nicht nach dem Geschmack der Königin. „Ein Volk, das man leiten will,“ hat sie gesagt, „ist wie ein Stier, den man zähmen will. Es ist besser, man sucht ihn, wie George IV. es tut, bei den Hörnern zu fassen, als ihn am Schwanz zu ziehen, wie Louis Philippe es tut.“

Da wir Lady Tankerville nicht antrafen und die Zeit vorrückte, begaben wir uns nach Hause, um den Prinzen zu einem Besuch bei den Murats abzuholen. Sie gingen zu einem Ball, genannt Almark, der seinen Namen von einem berühmten Roman hat. Fünf Ehrendamen bewachten den Eingang eifersüchtig. Frau von Lieben war eine derselben. Diesmal zurückhaltender als sie es jüngst nach ihren Reden zu sein geschienen, fürchtete sie, ihren Hof bloßzustellen, wenn sie die Eintrittskarte der Murat mit ihrer Unterschrift versehen würde, und diese mußten an einer andern Thür anklopfen, um Einlaß zu erhalten. Mutter und Sohn waren entzückt von der Erscheinung der Prinzess Murat. Mir hat vor allem diese „Alpha Cottage“ gefallen, die sie außerhalb der Stadt bewohnt, mit einem hübschen Garten, einem Klavier, einer Bibliothek, kurz mit allem, was man braucht, um für sich zu leben, allem, was ich mir für meine alten Tage erträume. Wir fanden hier den Grafen Acetto, einen spanischen Flüchtling, und Herrn Joseph Orzi von Florenz, den der Prinz mit Vergnügen sah, um mit ihm von dem betrauernten Napoleon zu sprechen und in Entrüstung zu machen über den Verrat Armandis.

Lady Dudley besitzt entschieden Anmut und einen ausgeprägten Charakter. Als wir dort anlangten, war Herr Fog bei ihr, aber wie mir scheinen wollte, etwas kälter als sonst. Ich hatte den vielleicht unzutreffenden Eindruck, als ob die Beziehungen der Königin zu Lord Holland sich nicht günstig anlassen.

Der Prinz, immer leidend und melancholisch, ist heute abend zwischen Diner und Theater einen Augenblick mit mir allein gewesen. Da erzählte er mir von einem jener Kindheitskümmernissen, deren Erinnerung lang lebendig



bleibt, und die vielleicht ebenso wert sind, beklagt zu werden, wie diejenigen der Jugend und des reiferen Alters. Er war zwölf Jahre alt, als er sich in eine seiner Nachbarinnen verliebte und ihren Namen mit Kressesamen auf ein Gartenbeet zeichnete. Herr Le Bas<sup>1</sup> aber zerstörte die ganze Arbeit mit einem Streich der Hacke. Es brauchte nicht mehr, um im Kinde düstere Vorahnungen zu erzeugen, in Bezug auf die Frauen und die Rolle, die sie einst in seinem Leben spielen könnten.

Bald darnach ging er aus, um im Covent Garden sich das Franconi'sche Theaterstück über den Kaiser anzusehen. Alle Theaternapoleone von Paris wandern gegenwärtig an die Ufer der Themse aus. Dasjenige, für das der Prinz sein Billet genommen, wird mit allen Kostümen und Ausstattungen der Porte Saint-Martin gespielt, und wie man sagt, sogar mit dem Hut des Kaisers, den der Schauspieler nach den Vorstellungen wieder nach Paris zurückzuschicken sich verbindlich gemacht hat. Das Theater von Astley hat den Napoleon des Circus aufs Tapet gebracht; das Theater von Surrey gibt den des Vaudeville; das Theater von Drury Lane hat einen andern in Vorbereitung.

Als ich mit der Königin allein war, ließ die gemeinsame Sorge um die Gesundheit des Prinzen uns lange über ärztliche Kunst faszeln. Wir begreifen nicht, wie bei der Gelbsucht die Verordnung von Bädern und Purgationen die Galle aus dem Blut entfernen soll. Der Arzt verheißt vollkommene Heilung. Aber nach einem so bewegten Jahr muß man die Einsamkeit und die damit verbundene Langeweile auf Arenenberg für den Prinzen erforgen. Die Königin bittet mich, ihn zu sondieren. Sie meint, man sollte einen Gefährten für ihn finden, der ihm die langen Winterabende durch Gesellschaft leiste, und macht den Vorschlag, den Maler Cottrau hiefür zu gewinnen. Ich mag ihr nicht alles sagen, was ich davon denke;<sup>2</sup> aber ich habe durch Herrn Vescevali erfahren, daß man in Rom über diesen jungen, hübschen Mann allerlei geschwätzt hat, und daß es für die Königin nicht von gutem wäre, ihn zum Hausfreund anzunehmen.

Um 9 Uhr ist der junge Graf Walewski gekommen und mit Lady Dudley zusammengetroffen. Auf den ersten Blick erinnert er erstaunlich an den Kaiser, von dem er die schönen leuchtenden Augen hat, während die Königin in dem sanfteren, weicheren Gesichtsausdruck die Züge der Marie Walewska wiederfindet.

Er war in Genf, wo er seine Studien beendete, als der polnische Aufstand ausbrach. Er begab sich dann nach Warschau, nahm an der Schlacht von Grochow teil und kam mit den Herren Wielopolski und Zamoycki nach London, alle drei mit dem Auftrag, wegen einer Intervention Englands Verhandlungen anzuknüpfen. Die politische Unterstützung, die er suchte, wurde ihm verweigert. Gegenwärtig unterhandelt er wegen einer Anleihe, wobei er auf nicht geringere Schwierigkeiten stößt. Der Prinz war also sehr ungerecht gegen ihn, indem er sagte: „Was will er denn hier, dieser tapfere Held, während man in Polen kämpft?“ Der Graf Walewski hat edelmütiger mit Begeisterung

<sup>1</sup> Der Erzieher des Prinzen. <sup>2</sup> Daß die Bedenken des Fel. Masuyer nicht ohne Grund waren, ergibt sich aus den ärgerlichen Szenen am Sterbebett der Königin. Vgl. Schriften XLVI, 159.

die Hingebung gelobt, von der unsere Prinzen für die Sache Italiens Proben gegeben.

Die Königin beichtete ihm ihre Kümmernisse, was sie auf einem seltsamen Umweg zerstreut und aufrichtet. Lady Dudley kopierte eine Zeichnung aus dem Album und, während sie mit mir plauderte, vergoß sie heimlich eine Träne um ihren unglücklichen Vetter Napoleon. Als der Graf fort war, hielt sie uns bis Mitternacht auf, um die Eigenheiten der Lady Holland aufs Tapet zu bringen. Würde man es glauben, daß die tolle Napoleonistin, als sie den jungen Walewski zum erstenmal sah, ausrief: „Wie Sie doch Ihrem Vater gleichen!“ Worauf er entgegnete: „Ich wußte nicht, Gnädigste, daß der Graf Walewski die Ehre hatte, Ihnen bekannt zu sein.“ Sie macht ihre Umgebung sehr unglücklich und doch betet ihr Gemahl sie an. Er trieb die Nachsicht so weit, daß er sich vor ihren Augen einen Zahn ziehen ließ, um ihr zu zeigen, daß ein Zahnarzt, den sie sich hatte kommen lassen, das nötige Talent besitze.

Der Prinz, der aus Covent Garden zurückkam, unterbrach hier unsere Unterhaltung. Das Stück, das er sah, war nichts als eine Reihe von Bildern, deren jedes eine Szene aus dem Leben des Kaisers zusammenfaßt. Da die Engländer den Akt von St. Helena unterdrückten, fiel der Theatervorhang nach der Abschiedsszene von Fontainebleau. Die Augen des Prinzen waren noch ganz gerötet von den Tränen, und seine von der innern Bewegung gefurchten Züge waren zum Entsetzen gelb.

Montag, 23. Mai.

Die Königin war gestern in schweren Sorgen um ihren Sohn; ein Zugsplaster, das man ihm aufgelegt, verursachte ihm große Schmerzen und ihm wurde zweimal übel. Als ich den Versuch machte, ihn, wie sie es wünschte, zu sondieren, vernahm ich, daß er sich wirklich mit dem Gedanken trage, als Soldat in ein französisches Artillerie-Regiment einzutreten, am liebsten in Straßburg. Die Königin und ich würden dann den Winter bei ihm zubringen oder aber, wenn Louis Philippe ihm selbst diesen bescheidenen Platz in den Reihen der französischen Armee verweigerte, würden wir uns gegen Ende Herbst zu General Dufour nach Genf begeben.

Das sind Projekte, ohne Zweifel bestimmt, noch manchmal aufgegeben und abgeändert zu werden; so sehr ist unsere Lage noch ungewiß und soviel düsteres Gewölk lagert noch am Horizont unserer Zukunft.

Dienstag, 24. Mai.

Herr Leon von Laborde ist der Sohn des Herrn Alexander von Laborde, der die meisten komponierten Romanzen der Königin in Musik gesetzt hat, so auch die berühmteste: „Partant pour la Syrie.“ Dieser junge Mann war früher in Rom unter Herrn von Chateaubriand, demissionierte zugleich mit diesem Gesandten und wurde im letzten Juli Adjutant des Herrn von Lafayette. Soeben ist er unserer Gesandtschaft attachiert worden, was ihm gestatten würde, uns nützlich zu sein, wenn er weniger jung und unerfahren wäre. Ueber ihm ist dritter Sekretär Herr Casimir Perier, den wir in Rom zwar gesehen haben,

der uns aber hier übersehen wird. Die Königin kennt weder den ersten noch den zweiten Sekretär der Gesandtschaft; gleichwohl ist sie, dank dem Herrn von Montrond, in täglicher Verbindung mit Herrn von Talleyrand. Herr von Montrond ist auf uns, wie wir die Tafel aufgehoben, gestoßen in jener Art, die man jetzt originell findet und dieser für zum guten Ton gehörig hält, einzutreten ohne Gruß und ohne Abschied wegzugehen. Wegen der aus dem Palais Royal erwarteten Briefe hat er gesagt, die Könige tun sich auf Pünktlichkeit nichts zu gute und Louis Philippe wäre imstande, gar nicht zu antworten.

Der Fürst von Benevent hat heute der Königin sagen lassen, er bitte, ganz über ihn verfügen zu wollen und, wenn sie auf der Heimkehr durch Frankreich reisen wolle, werde er ihr einen Paß besorgen unter fingiertem Namen, z. B. unter dem meinigen. Dieser Paß würde mit dem Visa Oesterreichs versehen. Die Königin, in ziemlicher Verlegenheit zu gestehen, daß die Paßfrage bereits in Paris zur Sprache gebracht worden sei, hat sich begnügt, zu danken, indem sie sagte, sie zähle auf das Wohlwollen des Königs Louis Philippe und jedenfalls würde sie nichts tun, was ihm mißfallen könnte.

Diese Antwort hat Herrn von Montrond sehr überrascht. In London, sagte er, ist der General Sebastiani<sup>1</sup> die einzige Persönlichkeit, die mitzählt; niemand kennt hier Louis Philippe und keiner kümmert sich um ihn. Der Sturz dieses Kartenkönigs ist nur eine Frage der Zeit; nur darüber ist man im Zweifel, wer ihn ersetzen soll. Die öffentliche Meinung in Paris, Fräulein von Orléans voran, will die Republik, was den Herzog von Bassano nicht hindert, die demnächstige Thronbesteigung Napoleons II. anzukündigen; und die Herzogin von Berry<sup>2</sup> in Bath zu sagen, jedem, der es hören will, vor dem Monat Juli werde ihr Sohn in Paris sein. In diesem Augenblick wurde Lady Davy gemeldet. — „Das ist eine Langweilige!“ rief Herr von Montrond und mit einer Pirouette war er zur Thür hinaus.

Für mich, die Tochter des Chemikers,<sup>3</sup> konnte der Besuch der Lady Davy nicht langweilig sein. Dazu kenne ich zu gut die schönen Entdeckungen Sir Humphrey Davy's über das Stickstoffoxydul, zur Elektrochemie, über die Metalllampe der Grubenarbeiter, die so viele Menschenleben gerettet hat. Die Gesundheit dieses hervorragenden Gelehrten, der vor zwei Jahren gestorben ist, verlangte zuletzt das Klima Italiens. Deshalb ist Lady Davy auf dem Kontinent gereist und erträgt heute den Aufenthalt in ihrem eignen Lande nur schwer. Geistvoll kritisiert sie die Tyrannei der Mode über so steife, methodische und furchtbar närrische Leute, wie die Engländer nun einmal seien. Mit Recht stolz auf ihren Namen, kennt sie Rücksichten nur für persönlichen Wert und legt Wert nur auf den Umgang mit hervorragenden Menschen. Lord Byron gehörte zu ihren Hausfreunden. Obschon sie diesem genialen Mann die schuldige Achtung nicht versagte, gestand sie doch, sie habe in seinen Zügen immer etwas Diabolisches gefunden und oft Mitleid empfunden mit dem Schicksal der Lady

<sup>1</sup> Der Minister des Aeußern in Frankreich. <sup>2</sup> Die Mutter des Grafen v. Chambord, des letzten legitimistischen Kronprätendenten. <sup>3</sup> Fräulein Masuyers Vater war Professor der Chemie in Straßburg.

Byron. Diese frische, ruhige und sanfte Frau weichte sich selbst dem Unglück, indem sie einem so fantastischen, launenhaften Mann die Hand reichte. Man ist erstaunt, daß Frau Guiccioli mit ihrem, wenn auch artigen, guten, so doch manierierten Wesen ihn so habe fesseln können. Byron war vernarrt in einen kleinen Roman der Miß Edgeworth, mit dem Titel, die neue Griseldis, und hatte sich mit seinem Wunsch, die Verfasserin kennen zu lernen, an Lady Davy gewandt.

Mit Herrn Neumann von der russischen Gesandtschaft kam die Unterhaltung wieder auf politische Angelegenheiten. Er hat den Feldzug von 1813 mitgemacht gegen uns, und machte kein Hehl aus seiner Bewunderung für die Kunst, mit der der Kaiser damals den Ruhm seiner Waffen durch die Siege von Baugen und Lützen wieder herstellen konnte. Jener war besonders bemerkenswert, weil die Reiterei der Verbündeten sich aufgehhalten sah durch die an Zahl weit geringere französische Reiterei. Der Kaiser hatte zum voraus seine Operationen in zwei Teile geteilt, um seine Angriffe während der Nacht wechseln zu können. Am Abend des ersten Schlachttages schrieb er nach Dresden: „Die Bewegung, die ich soeben dem General Ney übertragen habe, entscheidet die Schlacht, die ich morgen gewinnen werde.“ Dieser Brief wurde abgefangen, und Herr Neumann erhielt sogleich Kenntniß von seinem Inhalt, wollte aber nicht daran glauben und wurde in seiner Meinung noch bestärkt durch die zuversichtliche Stimmung, die am folgenden Tag, den 21. Juni, im Generalquartier der Verbündeten herrschte. Soeben war eine italienische Division gefangen genommen worden, und jedermann hielt die Schlacht für gewonnen. Eine Stunde später war sie verloren, und just war es die Bewegung Neys gegen das russische Korps Barclay de Tolly, fast im Rücken der Armee Blüchers, welche den Sieg entschied.

Napoleon unterzeichnete dann den verhängnisvollen Waffenstillstand, den man ihm so oft zum Vorwurf gemacht hat. Sein Wunsch, Frieden zu schließen, war sehr groß. Die Königin, die darum wußte, hatte demgemäß ihre Maßregeln getroffen. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten führte eine Aenderung seines Sommerfeldzuges herbei. Sie bezichtigt Oesterreich des Verraths, das der Kaiser durch seine Heirat mit Marie Luise gewonnen glaubte und für dessen Bündniß er zu den größten Opfern bereit war. Herr Neumann verteidigt Franz II., den er einen guten, vollkommen ehrenwerten Mann nennt in der vollen Bedeutung dieses Wortes. Dieser Herrscher habe sich im Jahre 1813 im Fall: Agamemnons gefunden, der Iphigenie opferte, und habe dieses Opfer seiner Tochter auf dem Altar der heiligen Allianz bringen müssen. Seine Familienliebe, seine Gewissensbedenken kämen seiner Politik oft in die Quere. Es sei z. B. nicht richtig, daß der König von Rom den Staatsgeschäften so fern gehalten werde, wie die Franzosen behaupten und wie Metternich es wohl Blonde gehen. Er sei gut erzogen, gebildet und lernbegierig. Er suche sich Blonde gehen. Er sei gut erzogen, gebildet und lernbegierig. Er suche sich nach besten Kräften und auf alle Weise über die Geschichte seines Vaters zu unterrichten und wisse viel mehr davon, als sein Erzieher ihm davon zu erzählen beauftragt sei. Der Kaiser von Oesterreich, der ihn sehr liebe, lache dazu und sage, er werde um des Sohnes Napoleons willen keinen Krieg mit



Frankreich anfangen, aber im Fall der Majorität des Prinzen würde er sich den Wünschen nicht in den Weg stellen, welche die Franzosen äußern könnten.

Die Königin bleibt dieser patriarchalen Gutmütigkeit gegenüber ungläubig. Sie ist überzeugt, daß Oesterreich in Napoleon II. nur eine Brandfackel der Zwietracht für die Franzosen untereinander sehe. In diesem Sinn, als Werkzeug politischen Hasses und der Opposition gegen die neue Monarchie halte man ihn in Reserve und mache zuweilen Wiene, sich seiner zu bedienen. Das System des Herrn von Metternich bestehe immer darin, Europa gegen die französischen Ideen als seine größten Feindinnen zu verteidigen. Daran hänge er hartnäckig; über den schließlichen Ausgang dieses Kampfes freilich gebe er sich keinen Illusionen hin. Er habe in der That der Königin Karoline gegenüber die Worte gesprochen: „Wir sind in einem Kampf begriffen, von dem das Schicksal der Welt abhängt; früher oder später wird unsere Partei unterliegen; aber ich glaube, wir sind stark genug, dies bei meinen Lebzeiten und bei denen des Kaisers noch zu verhindern.“

Mittwoch, 1. Juni.

Vor acht Tagen hat die Herzogin von Friaul<sup>1</sup> von Paris aus schriftlich ihren baldigen Besuch angekündigt, und die Königin erwartet ihn mit Ungeduld. Von allen ihren ehemaligen Mitschülerinnen bei Frau Campan schätzt sie diese am meisten, wie sie Frau Broc am meisten geliebt hat. Diese, eine Schwester des Marschalls Ney, ist im Jahre 1813 in den Wasserfällen von Grésh ertrunken auf einer Landpartie, welche die Königin mit ihren Gefährten in der Umgebung von Aix-les-Bains unternommen hatte. Einige Tage darauf wurde Duroc in Baugen durch eine Kugel getötet, deren Staub den Kaiser bespritzte und den General Kirgener de Planta hinraffte. Er hinterließ seiner Wittve eine Tochter namens Hortense, deren Patin die Königin ist, und die sie eben hatte taufen lassen in ihrer Kapelle zugleich mit einem andern Patenkind, namens Klara von Bassano. Der Kaiser ließ sofort auf den Namen dieser jungen Hortense alle väterlichen Dotationen und Ruhegehälter übertragen und später in St. Helena vermachte er ihr noch in seinem Testament die Summe von 100 000 Franken. Er ahnte nicht, daß dieses Kind mit sechzehn Jahren verschwinden und die Mutter nicht nur des Gegenstandes einer so zarten Sorgfalt beraubt hinterlassen werde, sondern auch der materiellen Mittel, welche an die Existenz dieses angebeteten Wesens geknüpft waren. Diese Trauer hat die Liebe noch vertieft, welche die Herzogin der Königin entgegenbringt und von der sie einen neuen Beweis gibt, indem sie diese Reise nach London nur, um sie zu sehen, macht. Sie fügte ihrem letzten Briefe bei: „Welche Auerbietungen man Ihnen machen mag, durch Frankreich zu reisen, lehnen Sie sie ab! Vor allem weigern Sie sich, denen zu folgen, die Sie in London holen wollen, um Sie nach Paris zu führen.“ Dieser Rat entspricht vollkommen dem, was die Königin selbst vor hat, welche daran festhält, ihre Geldforderung beim König Louis Philippe und bei Herrn von Houdetot zu betreiben. Heute Abend dränge ich sie, die Briefe zu beenden, die sie ihr

<sup>1</sup> Wittve des Generals Duroc.

sendet, und, da ich so glücklich war, ihr einige Wendungen, mit denen sie zufrieden ist, beizutragen, habe ich sie vermocht, sie zu unterzeichnen und zu versiegeln. Im übrigen rechnet sie auf einen Kreditbrief, auf den die Gebrüder Debaux sie warten lassen. Sie hofft auch, sich hier außerordentliche Hilfsquellen zu eröffnen durch den Verkauf des Krönungshalsbandes. Ein Herr Taylor, der ehemals im Dienst der Kaiserin Josephine stand, ist mit diesem Geschäft betraut.

Ihre unsichere Lage gestattet ihr nicht, Verschwörer zu besolden. Gleichwohl beginnen Verschwörer sich ans Bett des Prinzen zu schleichen. Ein italienischer Flüchtling namens Mirandoli, hat sich ihm als Freund des armen Napoleon vorgestellt. Dieses Paßwort hat ihm die Pforte geöffnet, und die Königin selbst konnte sich nicht versagen, eine Unterredung mit dem Menschen zu haben, nach welcher sie ganz verstimmt und in Tränen aufgelöst war.

Bald entpuppte er sich als Sendling eines Herrn Lennox, eines neuen Bonapartisten und Korrespondenten des Prinzen Achill in Paris. Prinz Louis, der sich weigerte, in diesen Handel verflochten zu werden, hat sehr weise geantwortet, die Dinge dieser Welt interessierten ihn nicht mehr; in den unglücklichen Umständen, in welchen er sich befinde, habe er keinen persönlichen Ehrgeiz mehr; nie werde er Unruhe oder gar Krieg in sein Vaterland tragen. Gleichwohl gab sich Mirandoli noch nicht für besiegt. Zwei Tage nachher, als ich der Königin, die eben aufstand, zwei Briefe brachte, die ich in ihrem Auftrag geschrieben, war sie gerade im Begriff, zwei große Plakate zu entfalten, welche ihr Sohn ihr gebracht hatte. Es waren Proklamationen, vom 28. Mai 1831 datiert — sie waren also zum voraus gedruckt worden — und unterzeichnet: Lennox, Bataillonschef a. D., Rue Montmartre. Ein Brief, von gleicher Hand geschrieben, der dabei lag, ließ ihn diesmal in die Karten schauen: er verlangte ein Handgeld von 25 000 Franken monatlich, um dies sein Komplöthen in Fluß zu bringen.

Ich machte sofort auf die Gefahr aufmerksam, welche derartige Korrespondenzen der Königin bringen müßten, und auf die Notwendigkeit für sie, kurzen Prozeß zu machen. Aber ich fand sie hierin nicht so fest, wie ich gewünscht hätte. „Was wollen Sie,“ gab sie mir zur Antwort, „das macht Louis Freude.“ Sie fügte hinzu, ihr Sohn bekomme wieder Leben, seit man in seiner Umgebung politisiere, und sah in der Aufregung der Intrige ein Mittel zur Heilung. Zum Glück erlaubt uns die Besserung seiner Gesundheit, mit ihm in der Stadt zu spazieren, und sie zu zerstreuen, indem man ihn herumsührt. Vom Themsetunnel laufen wir zur Rotunde des Regents Parl. Dieses Gebäude gleicht dem Pantheon in Rom. Man sieht darin das Kosmorama von London, wie man es von der Kuppel der St. Paulskirche aus sehen würde. Um den Neugierigen die Mühe des Treppensteigens zu ersparen, haben die Engländer, fruchtbar wie immer in mechanischen Erfindungen, eine ungeheure Schnecke erfunden, in deren Innerem ein kleiner Sitz gleich einem Gondelkäfig emporsteigt und zugleich sich dreht. Man braucht nur sich hineinzusetzen, um sich bis zur Laterne der Kuppel emportragen zu lassen.

Ganz nahe dabei hat das Schweizerhäuschen vom gleichen Erbauer ungeheure Summen verschlungen und den ökonomischen Ruin dieses Unglücklichen vollendet. Ein Labyrinth von geschickt angeordneten Kammern führt ins Innere des Landhauses; durch die offenen Fenster sieht man Felsen, Wasserfälle, kurz eine ganz künstvoll komponierte Landschaft, und merkwürdig ist, wie man das alles auf so kleinen Raum hat zusammendrängen können.

Gestern abend, als wir von der Besichtigung dieses Wunders zurückkamen, fanden wir einen Beweis liebenswürdiger Aufmerksamkeit der Herzogin von Bedford vor: Sie hatte die Freundlichkeit, uns in eigener Person die Eintrittskarten zu ihrer Loge in der italienischen Oper zu bringen. Die Königin wollte uns alle dorthin führen, d. h. die Märsat und uns; aber sie hatte ihre Kräfte überschätzt; gleich Anfangs verursachte ihr die Musik Uebelkeit, sie zog sich in den Hintergrund der Loge zurück und blieb den ganzen Abend dort, um zu weinen.

Es schien mir seltsam, diesen selben Rubini in London wiederzusehen, den ich zuerst in Bologna gehört hatte. Frau Pasta ist die höchste Vollkommenheit. Der verschleierte Ton ihrer tiefen Noten gefällt, die Reinheit und Kraft in höheren Tönen setzen in Erstaunen; sie hat alles, Adel, Anmut, Kraft, Gefühl und wäre immer noch eine Schauspielerin ersten Ranges, auch wenn sie nicht mehr die erste der Sängerinnen wäre. Frau Marie Vallande gab die Amenaïde; sie hat Pathos, eine gute sichere Methode, aber sie ist in andern Umständen und ihre Stimme klang so müde, daß man ein Duett hat abkürzen müssen. Das Ballett des Schlosses Kenilworth schloß das Schauspiel. Wir entfernten uns nach der Tirolerin, getanzt von dem Fräulein Taglioni in den Festen, die man zu Ehren Elisabeths gab. Ihre Anmut und Geschmeidigkeit, ihre Schönheit, ihre Sicherheit und ihr hübsches Gesicht entzückten uns. Aber es schien uns, sie zeige uns ihre Vorzüge nicht in ihrem vollen Glanz und spare sich für ihr Benefize auf, das heute Abend gegeben wird.

Samstag, 5. Juni.

Die Herzogin von Friaul ist eine geborene Hervas d'Almenara. Ihre spanische Herkunft offenbart sich in dem Ausdruck ihres Gesichtes und in der anmutigen Lebhaftigkeit aller ihrer Bewegungen. Klein aber kräftig, hat sie sich einen Rest von Fröhlichkeit und Jugend bewahrt in den traurigen Schicksalen, von denen ihr Alter voll war. Der General Fabvier begleitet sie nach London um einer alten Freundschaft willen, die wohl zu einer heimlichen Ehe gediehen ist.

Er ist häßlich, nachlässig in seinem Aeußern und scheint den Fünzigern nahe, aber Geist und Charakter sind bei ihm ganz hervorragend. Artillerieoffizier, einst Zögling der polytechnischen Schule, gehörte er 1805 zur großen Armee. Von da begab er sich nach Italien, dann nach Konstantinopel. Zur Zeit, als General Sebastiani dem Admiral Dufworth stand hielt und sich bleibenden Anspruch auf die Bewunderung der Engländer erwarb, war er einer der Offiziere, die den Auftrag hatten, die Hauptstadt der Türkei in Verteidigungszustand zu setzen. Damals war Napoleons Plan, durch Persien

eine Diversion gegen den Kaukasus zu veranstalten. General Gardanne wurde nach Ispahan gesandt, Kapitän Fabvier begleitete ihn, richtete ein Arsenal ein und organisierte die Artillerie der persischen Armee. Nach dem Frieden von Erfurt nach Europa zurückgekehrt, durchquerte er Rußland, das befreundet worden war, diente eine Zeit lang unter Poniatowski in der Armee des Großherzogtums Warschau, war unter Marmont in Spanien, kam zurück, kämpfte anno 1813 an der Moskwa und wäre beinahe einer Wunde erlegen, die er sich bei der Erstürmung der großen Redoute holte. Er machte den Feldzug in Sachsen 1813 mit, den Feldzug in Frankreich 1814 und erhielt nach den Ereignissen des Jahres 1815 den Auftrag, die französische Grenze in der Umgebung seiner Vaterstadt Pont à Mousson zu verteidigen.

Louis Philippe ernannte ihn zum Platzkommandanten von Paris und zog dadurch den Mann, den die Restauration kalt gestellt und auf Halbsold gesetzt hatte, wieder zu Ehren. Sie hatte sich an dem Manne gerächt, dessen zuverlässige Veröffentlichungen über Lyon die Intrigen des Generals Canuel in dieser Stadt und die Ermuthigungen, die durch diesen Anhänger des alten Regime den Lockspizeln gegeben worden waren, 1817 aufgedeckt hatten.

Das Militärkomplott von 1820, in das man zu Unrecht den General Fabvier hat verflechten wollen, gab ihm von neuem Gelegenheit, seine Rechtsschaffenheit und Unschuld an den Tag zu legen. Durch den Pairshof freigesprochen und frei geworden, für seine Ideen zu kämpfen, unterstützte er 1823 mit Armand Carrel die Sache der Constitutionellen in Spanien, dann anno 1827 diejenige der Aufständischen in Griechenland.

Die zwei letzten Jahre hatte er sich gänzlich der Herzogin von Friaul gewidmet, deren Interessen er in Frankreich vertrat und der er in Italien als Cicerone diente. Die Königin erseht ihn hier in dieser Rolle; sie kennt die Geschichte Englands so gut, daß sie es überall besser weiß als die Führer und ihre Angaben corrigiert.

Da der General das Arsenal von Woolwich zu besichtigen wünschte, hat die Königin sich an Sir Arthur Kempt gewendet, der umgehend mit einem artigen Billet einen Passierschein einsandte. Es war ziemlich komisch, daß dieser Besuch uns mit drei ausgesprochenen Karlisten zusammengeführt hat, mit dem Marschall Bourmont, dem Prinzen Karl von Broglie und dem Vicomte Berthier.

Der Marschall Bourmont nähert sich den Sechzigern. Sein Alter allein, ohne von seiner Vergangenheit zu reden, würde es erklären, daß er Louis Philippe den Treueid verweigert und damit auf eine neue Karriere unter der Juliregierung verzichtet hat. Man könnte sich auch nicht recht denken, welches Amt er in Frankreich noch hätte versehen können und welche Aufnahme die alten Militärs, die wieder ins Heer eingetreten sind, ihm bereitet haben würden. Man kennt seinen Verrat von 1814, am Tage von Waterloo, und das ist nicht der erste seines Lebens. Zur Belohnung dafür gab ihm Ludwig XVIII. den Oberbefehl über die Gardedivision. Karl X., der die unpopulärsten Männer auswählte, um seine Regierung daraus zu bilden, machte ihn 1829 zum Kriegsminister. In dieser Stellung konnte er den Feldzug von Algier vorbereiten,



in welchem er sich zu rehabilitieren gedachte und den er persönlich zu führen vorhatte. Sein Verdienst war, die hohe Autorität des Herzogs von Ragusa auszunützen, um den Widerstand zu besiegen, den dieses Vorhaben in der Umgebung des Herzogs von Angoulême fand. Der Marschall Marmont rechnete damals sicher darauf, daß er für sich selber arbeite, und daß der Oberbefehl über das Expeditionskorps ihm bestimmt sei. Als er dann merkte, daß man mit ihm ein Spiel getrieben, verfiel er in einen komisch anmutenden Zorn, dessen Zeuge der General Fabvier war.

Der nachherige Erfolg hat gezeigt, daß ein Feldzug nie besser geführt wird als von dem, der ihn vorbereitet hat, und daß der schlaue Minister gut inspiriert war, als er sich selbst mit der Ausführung seines Planes betraute. In zwei Monaten bemächtigte er sich Algier, Bona, Oran und wurde Marschall just, als der Thron der Bourbonen zusammenstürzte. Die militärische Lage, die er dem General Clauzel hinterließ, war nicht schlecht und für einen Anhänger des alten Regime hat er nicht schlecht abgeschnitten, indem er der Regierung des juste milieu eine Kolonie gewann.

Wir konnten uns deshalb nicht wundern über die Rücksichten, welche ihm die Engländer bewiesen, noch ihr Anerbieten unfreundlich finden, den Besuch des Arsenal's in seiner Gesellschaft zu machen. Der General Fabvier hat einfach geantwortet: „Danke, bin nicht von seinem Regiment,“ und hatte damit die Lacher auf seiner Seite.

General Fabvier mißbilligt die Beziehungen der Königin zur französischen Gesandtschaft und ihren Briefwechsel mit Herrn von Houdetot, vor allem aber den Brief des Prinzen an Louis Philippe. Die Julimonarchie, meint er, sei bestimmt, unterzugehen, und es sei nicht der Mühe wert, daß man ihretwegen seine Freiheit verkaufe. Die Herzogin von Triaul ist der Ansicht, wir sollten ruhig nach Arenenberg zurückkehren und dort die Ereignisse abwarten. Der Prinz warf die Frage auf: „Falls es zu Unruhen in Paris kommen sollte, ist es dann nicht besser, in Frankreich zu sein als in der Fremde?“ Er meint ja und hält Vichy für einen passenden Ort, um Posto zu fassen, während man sich den Anschein gibt, als ob man nichts begehre als warmes Wasser zu trinken. Die Königin sagt, sie sei der Agitationen und der Bewerbungen müde; sie stellt das Wohl Frankreichs über alles und wünscht für sich nichts mehr als die Million und ihr Herzogtum. In dieser geistigen Verfassung will sie Vichy und Paris meiden und über Baden uns nach Arenenberg zurückbringen.

Sofort verbinde ich damit die Entwicklung eines unmöglichen Projekts, das darin bestände, uns im Falle eines Krieges, nach außen oder im Innern, uns nach Straßburg zurückzuziehen, uns dort einzuschließen und dann zu den günstigsten Bedingungen zu kapitulieren. Der Prinz bemerkte dazu, der Traum sei gar nicht so absurd; nach der Maxime des Kaisers sei alles möglich und es gelte, auf alles gerüstet zu sein. — „Louis, hüte dich vor unbesonnenen Unternehmungen!“ bemerkte dazu die Königin. Sie spricht davon, sie wolle sich in Griechenland niederlassen, dort Häuser bauen und Gärten anlegen. Der Prinz könne Regimenter ausbilden; ich würde Reitstunden nehmen

und Konfitüren bereiten und so würden wir alle, ein jedes in seiner Sphäre, glücklich sein.

Am Samstag morgen benützte ich die Gelegenheit, als der Prinz Geld von mir wollte, um ihm wegen seiner politischen Inkonsequenzen ein wenig die Leviten zu lesen. Das eine kostete mich nicht mehr als das andere, und, da er mir mit gutem Humor antwortete, zog sich unsere Unterhaltung ziemlich lange hin. Ich referiere hier über das Wichtigste:

„Mein Prinz, gestehen Sie es nur, Sie konspirieren wieder und das Geld ist nicht für Sie bestimmt, sondern für irgend ein politisches Factotum.

— Möglich . . .

— Sie werden sich noch ruinieren für Leute, die Sie an der Nase herumführen und nur darauf expicht sind, Ihnen das Geld aus der Tasche zu locken.

— Falsch geraten. Es gibt doch auch selbstlose Leute darunter, und schon manche haben sich für die Sache, der sie dienen, ruiniert.

— Auch bei den andern Parteien fehlt es nicht an Hingebung. Deshalb ist es doch wahr, daß die Parteien sich gegenseitig im Wege stehen, und ihre Rivalität besorgt die Geschäfte des juste milieu.

— Falsch. Das juste milieu ist zu Tode getroffen, und eine andere Partei wird an seine Stelle treten.

— Ja, die Republikaner . . .

— Die Republikaner haben die Armee nicht auf ihrer Seite, die Armee ist bonapartistisch gesinnt.

— Sind Sie dessen so sicher?

— Alle Berichte stimmen darin überein.

— Die Affäre von Tarascon beweist, daß auch die Karlisten sich rühren und voll Hoffnung sind. Es heißt, sie sammeln ein Heer und werben die beurlaubten Schweizer an und den Klerus haben sie auf ihrer Seite.

— Aber das Volk haben sie nicht auf ihrer Seite; das Volk ist bonapartistisch gesinnt. Wäre ich am 5. Mai nicht krank gewesen und auf die Place Vendome gegangen mit dem Ruf: „Es lebe Napoleon II.“ wäre alle Welt mir nachgefolgt. Louis Philippe wußte das und darum hat er mich gezwungen, abzureisen. Da er nur aus Zufall auf den Thron gelangt ist, merkt er, daß ein Nasenstüber ihn stürzen könnte.

— Aus Zufall? . . . Nichts geschieht aus reinem Zufall, mein Prinz. Wenn die Juli-Revolution dem Herzog von Orléans ohne weiteres günstig war, so geschah das, weil sie gar nicht anders zu machen war.

— Der Herzog von Orléans war in Paris und der Herzog von Reichstadt in Wien. Den einen hatte man zur Hand, den andern hätte man von Metternich herausverlangen müssen . . . Sie ersehen, Fräulein, daraus, daß Sie Unrecht hätten, es mit Louis Philippe zu halten und mir das Geld, ihn zu bekämpfen, zu verweigern. Darum seien Sie so freundlich und geben Sie mir noch 25 Louisdors.

— Unmöglich, mein Prinz, ich kann ja sonst den Wagen nicht bezahlen, den die Königin und Sie gekauft haben . . .

— Dann Adieu, Sie sind eine Böse.“

Ich sah ihn nicht mehr bis zum Abend und, da er bei Lady Dudley dinierte, gedachte ich den Tag in alleiniger Gegenwart der Königin zu beschließen.

Die Haltung, welche die Königin beobachtet, ist die der absoluten Reserve. Sie will weder Louis Philippe den Krieg erklären noch Unruhen in Frankreich hervorrufen. Andererseits will sie doch auch wieder bei der Hand sein, um die Umstände zu nützen, und ihren Vorteil wahren, als erste in Paris zu sein, wenn Napoleon II. proklamiert würde nach einer kurzlebigen Republik oder nach einem mißglückten Versuch der Herzogin von Berry, das alte Regime wieder aufzurichten.

Dienstag, 14. Juni 1831.

Heute ist der letzte Tag, den die Herzogin von Friaul in London verbringt, und es galt früh aufzustehen, um zu ihr zu eilen, und doch gleich beim Aufstehen große Toilette zu machen in Hinsicht auf die Versteigerung zu Gunsten der Irlander, welche die Damen der hiesigen Gesellschaft in Szene setzen. Herr Fox hatte die Königin dringend gebeten, mitzumachen. Sie beschloß, dort einige Louisdors zu opfern, und ließ sie sich zum voraus reuen, besonders aber fürchtete sie, dort den Herren Gesandten zu begegnen. Zum großen Glück irrten wir uns in der Adresse, als wir den Ort der Auktion aufsuchten. Da die Königin sich gerade im Innern der Stadt befand, benützte sie die Gelegenheit, um die Auslagen der Tapezierer, der Juweliere und Goldschmiede sich anzusehen. Eine wundervolle Vase, von unserm italienischen Künstler Kirzstein ziseliert, unvergleichliche Diamanten und zwar solche, denen allein der „Regent“ vorgezogen werden könnte, und merkwürdige indische Schmucksachen haben ihre Neugierde befriedigt. Aber, da sie keinen andern Vorwand hatte, als bei den problematischen Ankäufen der Herzogin mitzuhelfen, unterbrachen wir bald diese Besuche, um zu Lady Grey zu gehen.

Wir hofften, da sichere Nachrichten aus Brasilien von der Kaiserin zu finden, deren Ankunft in Falsmouth mit Dom Pedro ein Briefchen des Herrn von Montrond gemeldet hatte. Die Königin liebte ihre Nichte Amalie sehr und ist mit gutem Grunde ihretwegen in Unruhe, da Dom Pedro einer jener irrenden Herrscher ist, den die modernen Ideen auf seinem Thron heftig geschüttelt haben und den sie immer noch in ihren Strudeln schaukeln.

Da Lady Grey nicht zu Hause war, langten wir zu Hause an im selben Moment, da der Prinz heimkam. Er hatte bei der Auktion für mich gekauft, und ich fürchte sehr teuer bezahlt, eine niedliche Börse, amarantfarben mit Gold, Handstickerei der Königin von England. Er hat dabei sehr artig gesagt, da ich seine Geldangelegenheiten so gut besorge, sei es das wenigste, daß er mir eine Geldklage gebe, um mein eigenes Geld hineinzutun. Für die Königin brachte er ein Stechnadelkissen und für sich selbst ein einfaches Gansei, das er der schönen Lady Northon mit einem Louisdor bezahlt hat.

So ist die Abschiedsstunde für die Herzogin von Friaul herangekommen. Die Königin wollte sie mit sich nach der Schweiz nehmen und sie überreden, das Schloß Salenstein zu kaufen und in gothischem Stiel umzubauen, um die Sommermonate darin zuzubringen. Aber die politische Klugheit scheint in diesem Punkt sich den Wünschen der Freundschaft entgegenzustellen: Die Baronin

Fabvier wird sich nicht kompromittieren, zu tun, was die Herzogin von Triaul sich erlaubt haben würde. Ihre Abreise wird in dem Herzen der Königin eine schreckliche Lücke zurücklassen. Der General wäre dem Prinzen auch sehr notwendig. Ich klatsche mit beiden Händen Beifall zu den weisen Ratschlägen, die er ihm gibt, wie z. B., den Dingen den Lauf zu lassen und jedesmal, wenn ihm ein politischer Versucher einen Schritt entgegenkomme, zwei Schritte rückwärts zu gehen.

Mittwoch, 15. Juni.

Ein Umstand, der mich aus der Fassung bringt, ist, daß Herr von Flahaut,<sup>1</sup> indem er ihr über die Herren Devaux Auskunft gibt und befürchtet, sie sei in Geldverlegenheit, der Königin einen Kreditbrief sendet. Ich hatte das Geld sofort in der Cité erhoben und bei der Rückkunft die Königin ganz glücklich gefunden über den Besuch des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg.<sup>2</sup> Der Prinz scheint die Wahl vom 4. Juni, die ihn zur Leitung der neuen belgischen Monarchie beruft, für definitiv zu halten. Beim Weggehen hat er der Königin, die eben von ihrer Absicht, über Brüssel nach Arenenberg heimzukehren, gesprochen, zur Antwort gegeben: „Ich hoffe, Sie werden mir beim Durchpassieren mein Königreich nicht mitlaufen lassen.“ Diese Bemerkung zeigt, mit welcher Leichtigkeit die Gerüchte von Paris nach London gelangen und mit welcher Hartnäckigkeit sie sich im Umlauf halten. Der „Temps“ hatte zuerst die Behauptung aufgestellt, die Königin sei hierhergekommen, um wegen den Brüsseler Angelegenheiten zu intrigieren; man erinnert dabei, daß sie Königin von Holland war und durch Ideenassoziation gelange man von Holland nach Belgien.

Der „Courrier de Paris“ will wissen, sie schicke sich an, die Meerenge zu passieren und König Joseph werde in London erwartet. Die „Gazette de France“ und der „Globe“ verkündigen, sie sei seit vier Tagen in Paris und halte sich in Erwartung der Ereignisse verborgen. Ein Brief der Frau von Flahaut an Lady Grey versicherte vor einigen Tagen, die nämliche falsche Nachricht sei in der Vorstadt St. Germain im Umlauf. Man hätte darin eine Anzettelung der Herzogin von Berry sehen können, wenn diese Fürstin nicht so dumm wäre. Denn sie hat sich über die Schritte der Königin äußerst neugierig gezeigt, so sehr, daß sie sogar von Bath nach London gekommen ist, um mit ihren Agenten zu konferieren.

Sei dem wie es wolle, die Königin hat den Prinzen Louis gedrängt, seine vorbereitete Berichtigung an den „Temps“ noch heute einzusenden und wir haben sie mit ihm durchgesehen. Er war seit heute morgen leidend an einer Art Leberanschoppung, deren Geschwulst sich bis auf die Oberschenkel ausdehnte. Warme Ueberschläge, die man ihm applizierte, zwangen ihn, das Zimmer zu hüten, hinderten ihn aber nicht, den gefährlichen Mirandoli zu empfangen. Ich schreibe hier seinen Brief ab für den Fall, daß er nicht im „Temps“ erscheint:

London, den 17. Juni 31.

Ich lese in Ihrem Blatte vom 18. Juni den folgenden Artikel:

„Die Frau Herzogin von St. Leu wohnt seit mehreren Wochen in London.

<sup>1</sup> Vgl. hierüber in Schriften. XLV, 139. <sup>2</sup> Der spätere König von Belgien.



Es wird behauptet, die Königin von Holland passe auf eine Gelegenheit, ihren Sohn den Belgiern anzubieten, falls man dort in Verlegenheit sein sollte, wenn man zum Herrscher wählen wolle.“

„Es scheint somit, daß man der Anwesenheit meiner Mutter in England einen politischen Zweck unterschieben will. Meine Mutter befindet sich dort, weil sie sich von ihrem einzigen Sohn, der ihr noch bleibt, nicht hat trennen wollen. Nachdem ich für die geheiligte Sache der Unabhängigkeit Italiens Partei ergriffen hatte, habe ich mich nach England flüchten müssen, weil mir Frankreich noch verschlossen ist. Meine Mutter hat keinen andern Wunsch, als ruhig und still für sich leben zu können.

Was mich selbst betrifft, wäre mein einziger Wunsch, meinem Vaterlande zu dienen, oder der Freiheit in andern Ländern, da ich weit entfernt bin, ehrgeizige Pläne zu verfolgen, und ich hätte mich schon lange als einfachen Freiwilligen in die ruhmreichen Reihen der Belgier oder der unsterblichen Polen aufnehmen lassen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, man könnte meinen Handlungen persönliche Interessen und Absichten unterschieben, oder, mein Name könnte die Welt der Diplomaten beunruhigen, welche nicht glauben könnte an eine selbstlose Hingabe und das Mitgefühl, das die unglücklichen Völker einflößen.“

Abends ist die Königin in ihrem Salon absichtlich auf die durch die französische Presse verbreiteten Irrtümer zu sprechen gekommen und hat ihre englischen Freunde gebeten, zur Herstellung des objektiven Tatbestandes ihr behilflich zu sein.

Sonntag, den 19. Juni.

Die über sie verbreiteten Unwahrheiten haben die Königin bestimmt, ihren Aufenthalt in England zu verlängern und ihre Anwesenheit in hier zu unterstreichen, indem sie sich so oft als möglich in Gesellschaft zeigt.

Für Donnerstag bei der Herzogin von Bedford zum Frühstück eingeladen, nimmt sie an, und, da sie vorher für den nämlichen Tag eine Einladung der Herzogin von St. Alban abgelehnt hat, hält sie es für schicklich, sich zuerst im Schloß zu Hampstead zu entschuldigen. Lady Glengall nimmt teil an diesem Besuch, wie sie auch andern tags an dem prächtigen Frühstück teilnehmen wird, das von der Königin verpaßt worden ist. Man wird Paganini hören, der 50 Louisdor für eine Stunde Musik bekommt, und alles wird verschwenderisch und hochtrabend sein, wie es bei der Herzogin von St. Alban Regel ist.

Diese Person gilt für die reichste in London, aber sie genießt hier wenig Ansehen. Von Haus aus einfaches Ladenmädchen, kam sie in die Stadt, um Gemüse zu verkaufen, als sie dem Herrn Kunz, dem reichsten Bankier der City begegnete. Das erste, was der reiche Krösus tat, war, dem Dorfkind einen Scheck von enormem Betrag anzubieten. Er brachte sie sodann im Theater unter, heiratete sie viele Jahre später, nach dem Tode seiner ersten Frau, und machte sie zur Erbin seines ganzen Vermögens, zum Nachteil seiner beiden Töchter. Die eine derselben, die Marquise de Byonde, ist die Mutter

des Lord Dudley. Sie bekommt von ihrer Stiefmutter eine jährliche Pension von 10 000 Louisdors. Der junge Herzog von St. Alban hat es nicht unter seiner Würde gehalten, seinen Titel und sein schönes Gesicht gegen die Millionen der Frau Kunz auszutauschen. Er hat sie bei Hofe eingeführt, wo sie, weil geringschäßig angesehen, in Wut geriet und die heißenden Wize, deren Gegenstand sie war, tragisch nahm. Darum war ihre Freude groß, den Besuch der Königin zu empfangen. Zudem sie uns die Zurüstungen des Festes zeigt, dringt sie in uns, um uns doch noch unter der Zahl ihrer Gäste zu haben. Ein Besperbrot von sieben oder acht großen Fleischplatten und von allerlei Weinen wurde aufgetragen. Man konnte da vier Orangenbäume sehen, die von St. Leu kamen und vom Prinzen Condé geschenkt wurden. Lady Glengall machte den Dolmetsch, da die Herrin des Hauses kein Wort Französisch verstand, und die Königin zeigte sich besonders liebenswürdig in der Hoffnung, hier eine Käuferin für ihr berühmtes Krönungskollier zu finden.

Am Donnerstag hätte ich am liebsten auf das Frühstück der Bedford verzichtet, da ich zahlreiche Briefe zu schreiben hatte, so an die Herren von Boubers, von Ragusa und von Massa; auch mehrere Entschuldigungsschreiben, um Einladungen dankend abzulehnen. Aber die Königin wollte in einer ihr so fremden Gesellschaft nicht allein bleiben. Sie trug ein sehr geschmackvolles Kostüm, ich mein rosa Mohairkleid, zu dem sie mir ein Kompliment machte. Wir hatten wohl daran getan, etwas für unser Aeußeres zu tun, denn die Eleganz um uns herum war ganz außerordentlich. Eine dreifache Reihe von Wagen füllte die Zugänge, eine Menge hübscher, glänzend geschmückter Frauen durchlief die Alleen des Gartens nach allen Richtungen. Lady Bedford hat ihren Gemahl vorgestellt und ihre frühere Einladung wiederholt, die Königin in Wooburn Abbey zu empfangen und hat ausführlich den Weg, wie man hingelange, beschrieben und ist dann bald verschwunden, indem sie mit der Hand auf das Zelt mit den Erfrischungen deutete; es gab Gefrorenes, Tee, Früchte aus allen Himmelsgegenden und Jahreszeiten. Wir haben Herrn Erdodi dort gefunden, eine unserer Bekannten von Rom. Er bittet um die Erlaubnis, einen Herrn von Dietrichstein vorstellen zu dürfen, den Sohn des Erziehers des Herzogs von Reichstadt. Der Graf Walewski war mit Lady Mulgrave da; er bot mir den Arm zu einem Rundgang durch den Garten.

Die Reise nach Paris, von der er eben zurückgekommen ist, gibt ihm Hoffnung auf baldige Rettung seines heldenmütigen Vaterlandes. Mit Feuer erzählt er mir von den Gefahren, denen er sich für dasselbe ausgesetzt, von seiner Gefangennahme in Preußen, wo man Vorkehrungen traf, ihn unter Eskorte nach Petersburg zu führen, von seiner Flucht durch ungeheure, schneebedeckte Wälder. Um durchzukommen, mußte er sich als Schauspieler ausgeben und mit Harvey reisen, der nach großen Erfolgen in Polen nach Frankreich zurückkehrte.

Unterdessen irrte die Königin am Arm der Miß Brook, einer Schönheit, die aus Florenz zurückkommt, umher und war gerührt, von Italien reden zu hören. Unsere ganze Gesellschaft hat sich wieder zusammengefunden vor den Sälen, wo die reichbesetzten Tafeln sich bald füllten, bald wieder leerten. Herr Walewski hat uns da einen jungen blonden Cavalier von militärischer Haltung

gezeigt, der niemand anders war als der tyrannische Herzog von Braunschweig, der kürzlich durch sein Volk entthront und durch seinen jüngeren Bruder ersetzt worden ist. Ich hätte mich an den Arm des Prinzen anklammern mögen. Er ist immer mein Rückhalt in dieser Menge, die mich einschüchtert und mich fühlen läßt, wie wenig ich bin. Aber der Major Webster, einer seiner Freunde dieser Abendgesellschaft, kam ihn aufzuheben, um ihn zur Herzogin von St. Alban zu führen, und so mußten wir allein mit Lady Glengall unsern Wagen kommen lassen, und sind nach Hause gefahren.

Vorgestern, Freitags: Fahrt nach Richmond und Frühstück bei der Marquise von Byonde. Wir sind mit Lord Dudley hingefahren und mit seinem kleinen Frenk (Kosenamen für Francis), einem reizenden Bübchen von sechs Jahren, mit dem der Prinz auf dem ganzen Wege sich lustig gemacht hat. Die Hausherrin erwartete uns in einer schönen Bibliothek neben einem großen Kaminfeuer. Sie ist betagt, leidend, aber vollkommen liebenswürdig. Jeder setzte sich hin, wo es ihm gerade paßte, ohne daß irgend jemand den Leuten Plätze anwies oder sie bediente. Ich war bei einer Gartentüre stehen geblieben; auf einen Wink des Prinzen, der immer aufmerksam und gut gegen mich ist, nahm ich neben ihm Platz.

Ein Lord James Stuart von der königlichen Familie war da mit seiner Gemahlin, die höchst anmutig war, dann der Herzog und die Herzogin von St. Alban; letzterer sehr übeln Humors; wir erfuhren bald warum. Heute morgen nämlich, als sie sich nach Richmond begab, war sie unterwegs einem berittenen Diener begegnet in der Livrée ihrer Stieftochter und mit einem Brief in der Hand. Da sie nicht zweifelte, daß das Billet für sie bestimmt sei, hatte sie es gelesen, ohne nach der Adresse zu sehen, die auf einen Herrn der Nachbarschaft lautete. Lady Byonde hat ihn darin zum Frühstück mit der Königin Hortense, wobei sie ihr Bedauern ausdrückte, daß er auch die langweilige Herzogin von St. Alban treffen würde. Dieses Hörtörchen wurde den Nachmittag fleißig herumgeboden; aber die Königin hat den üblen Eindruck bei der Herzogin wieder vermischt, indem sie die Loge in der italienischen Oper annahm, welche diese ihr für den Abend anbot. Man mußte sich stoßen zum Diner, Toilette machen und im Vorbeigehen der Lady Dudley einen unnützen Besuch machen. Ihr Gemahl entschuldigte sie, da sie sehr leidend sei, und sie hat uns tatsächlich im Bett empfangen. Aber eine Stunde später begegneten wir ihr wieder im Theater. Diese Frau wird noch ihre Gesundheit ruinieren.

Rubini gab sich in dem Stück „Lindor“ nicht die Mühe, den Mund zu öffnen und seine Frau heulte in „Elvire“. Frau Pasta ihrerseits schien nicht ganz auf der Höhe ihres Könnens, sie hatte zu enge Schuhe und wütende Zahnschmerzen. Lord Dudley hatte in unserer Loge den Prinzen remplaziert und ihn zu Lady Christine geschickt. Der Prinz benützte dieses Chassé-croisé, um den ganzen Abend seinen kleinen Geschäften nachzugehen, und vergaß darüber uns, so daß nach Schluß der Vorstellung dieser verlorene Sohn nirgends zu finden war, was der Mutter Verdruß und Aerger brachte.

Sie hatte bei der Herzogin eine Tasse Tee angenommen, die sich dann zu einem feinen Nachessen auswuchs und uns viel zu tief in der Nacht

festhielt. Aber der Hauptzweck wenigstens wurde erreicht, insofern als die Königin die Unterhaltung auf den projektierten Verkauf ihrer Pretiosen brachte. Die Herzogin hat ihr mit Stolz ihren Schmuckkasten gezeigt; und es wurde ein Tag bestimmt, um das Kollier mit Muße zu betrachten.

Der Herzog von Wellington hatte am nämlichen Abend zu Ehren des Tages von Waterloo ein Diner gegeben, dem der König bewohnte, wobei er dem Herzog einen Ehrendegen überreichen ließ.

Mittwoch, den 22. Juni.

Die Königin, welche gestern den ganzen Tag auf ihrer Chaiselongue ausgestreckt blieb, ließ sich von mir die Zeitungen vorlesen. Der „Temps“ hatte die Berichtigung des Prinzen in seiner Nummer vom 20. abgedruckt. Dieses Stück wurde mit Verstand genossen. Aber als ich in der „Quotidienne“ den Brief Lafayettes an seine Wähler zu lesen begann, unterbrach sie mich bald, das sei fades und verschwommenes Zeug und ich hätte wahrhaftig eine seltsame Art, ihr die Langeweile zu vertreiben.

Sie mag den Lafayette nicht, gegen den sie die Voreingenommenheit des Kaisers geerbt hat: sie kann es ihm nicht verzeihen.

Der Prinz ist um sechs Uhr heimgekommen von der Eröffnung des Parlaments, wohin ihn Herr Foy mitgenommen hatte. Da sie zu spät waren, hatten sie die größte Mühe, in den Saal zu gelangen, haben aber gleichwohl die ganze Thronrede mit angehört.

Der Prinz erzählte in belustigender Weise von den Aengsten des Herrn Foy vor dem Pöbel. Er schilderte, wie er sich in einen vorüberfahrenden Wagen warf und wie das zufällig gerade der Wagen seines intimen Feindes war. Das kam daher, weil die Frechheit des Pöbels keine Grenzen kennt. Der Prinz hat auch ein Münsterchen davon abbekommen, als er in einer Aneipe ein Goldstück wechseln ließ, was ihm Vermünschungen und Gejohle eintrug.

Die Unterhaltung während des Diners setzte sich über dieses Thema des gegenseitigen Klassenhasses fort. Die Königin beharrte darauf, man müsse diejenigen, welche unten seien, unten halten und ihnen zu diesem Zweck das Gewicht der gesetzmäßigen Gewalt zu fühlen geben. „Wer mit welchem Recht wollen Sie sie denn unten halten?“ warf ich ein. „Wie kann man sich denn auf das Volk stützen, wenn man es absichtlich mundtot macht?“ Die Königin antwortete, oft sei es nur die Eigenliebe und die Eitelkeit, die sich gegen die Autorität auflehnen; die wahren Bedürfnisse des Volkes hätten nichts gemein mit den ehrgeizigen Zwecken der Tribunen, Pedanten und Schulmeister; diese verachten den Pöbel ebenso wie sie die Aristokraten hassen und aus oft sehr kleinlichem Neid verteidigen sie ihre vorgeblichen Prinzipien und werfen sich zu Kämpfen des Rechts auf.

„Der menschen scheue Le Bas“,<sup>1</sup> bemerkte hier der Prinz, „hat sich nie darein finden können, der dritte bei Tische zu sein, und als er heimkehrte, freute er sich vor allem darüber, daß er nun die Flügel der Poulets essen dürfe, nachdem er sich in Arenenberg so lange habe mit den Schenkeln zufrieden geben müssen.“

<sup>1</sup> Einst Lehrer des Prinzen.



Unser Trio wurde an diesem Punkt durch ein sehr geschwätziges Quartett unterbrochen, bestehend aus den Mürat, einem ihrer Freunde, von Malherbe, und einem Italiener, den wir scheinbar in Foligno einmal gesehen hatten, wo er Sekretär bei Hierabras Cercognani war. „Seien Sie nur ruhig und haben Sie Geduld,“ sagte er zur Königin, „sind Sie fünfzehn Jahre unglücklich gewesen, so werden Sie es bald nimmer sein!“ Sie hat ihm für dieses Wort gedankt mit einer Ironie, die er nicht herausfühlte, und der Prinz, der vor Lachen bersten wollte, hat ihn mit Emphase an sein Herz gedrückt.

Herr von Malherbe ist ein Nachkomme des Dichters; ehemals Pflanzer in Amerika, dann Verschwörer in Paris, hat er in London die angenehme Rolle übernommen, der jungen Prinzessin Mürat das Französische beizubringen. Ihre Bekanntschaft hat in Florida begonnen, wo der schöne Emigrant nur mit Hilfe einer Art sich ein Haus erbaute.

Abends machte der Schüler Rousseau's jeweils Stubertoilette und kam zu Prinz Mürat, um sich in der Sprache und den Manieren seines Vaterlandes zu üben. Als er dann nach Paris gesandt wurde zu Unterhandlungen, hat er sich in der Gesellschaft sehr bald bekannt gemacht. Besonders häufig ließ er sich bei einer Frau Merlin, einer schönen eleganten Frau sehen, von der man sagte, sie habe die Salonmusik insofern erneuert, als sie daraus eine soziale Kunst machte. Bei den Geschäften, mit denen er betraut war, blieb der Erfolg aus.

Der Prinz Achill vermutet, sein allzu galanter Sendling habe die Männer eifersüchtig gemacht.

Als der Prinz Achill mit seinem Italiener abgezogen war und der Prinz Louis mit Herrn von Malherbe nach Waghall sich verfügte, wurde eine geheimnisvolle Persönlichkeit eingeführt, die absichtlich zu spät erschien und uns im Zwielicht wichtige Neuigkeiten hinterbrachte.

Es ist ein jüdischer Agent und Factotum im Dienst verschiedener Parteien. Er hat die Herzogin von Berry besucht aus Anlaß ihrer neulichen Reise von Bath nach London, die sie expreß unternommen hatte, um sich über die Absichten der Königin Hortense zu informieren. Er kennt also die karlistischen Pläne, die er nun eilig den Bonapartisten verrät, um dann später anderswo zu erzählen, was er bei uns in Erfahrung gebracht.

Die Herzogin von Berry brenne darauf, etwas zu unternehmen. Herr von Blacas könne ihr lange sagen, die Birne sei noch nicht reif, sie wolle es nicht glauben; jetzt machen ihr die Absichten der Königin Hortense zu schaffen; sie beunruhige sich auch über die geheimen Pläne der Republikaner, welche etwas schreckliches für den Jahrtag der Juli-Ereignisse im Schilde führen, und, um nicht hinter beiden Gegnern zurückzubleiben, bereite sie eine Landung auf dem Continent vor. Sie habe gesagt: „Für Italien.“ Die Herren von Bourmont und von Blacas, ihre beiden Leibgarden, folgen ihr ungern genug und denken, sie renne in ein unbesonnenes Unternehmen hinein.

Der Mißerfolg dieses Abenteurers könne möglicherweise den Interessen Napoleons II. dienen. Da die Königin schweigt, fügt er hinzu, in Betreff des Passes sei durch den letzten Kurier der Gesandtschaft ein negativer Bescheid eingegangen. (Ohne Zweifel ist das der Grund, daß Herr von Montrond sich nun

schon acht Tage nicht mehr hat blicken lassen.) Heute sei eine neue Weisung gekommen, nach welcher der Königin die Erlaubnis, durch Frankreich zu reisen, zwar erteilt werde, aber mit gebundener Marschroute und unter Meidung der Stadt Paris.

Die Königin ist sterbensmüde wegen dieser beständigen Ungewißheit und diesen Schwankungen von einem Tag zum andern und traut ihrem Interviewer nur halbwegs; zum Glück ist ihr Sohn bei diesem Besuch nicht zugegen. London ist für ihn voller Fallen; sie fürchtet, daß er mit den französischen Republikanern nur wieder daselbe Stück aufführen wird, das wir in Florenz mit den Carbonari gesehen haben. Deshalb will sie London verlassen und wird, um damit einen Anfang zu machen, am Montag sich nach Wooburn Abbey zu den Bedfords begeben.

Ihr Schicksal will, daß sie in den unruhigsten und gefahrvollsten Zeiten immer am meisten angebettelt und in Versuchung geführt wird. Diese verworrenen Jahre 1830 und 1831 erinnern sie an die Jahre 1814 und 1815. Jedermann fühlte das nahe Ende des Kaiserreiches. Niemand wollte an die Wiedereinführung der Bourbonen glauben. Sie hat damals getan, was sie immer tun wird: sie hat in den Tag hineingelebt und hat stets ihrem Herzen gefolgt.

Der Kaiser hat von ihr gesagt: „ Hortense ist so sensibel, daß man an ihrer Urteilsfähigkeit zweifeln möchte; aber gerade diese Sensibilität bedingt im Gegenteil ihr gesundes Urteil.“ Sie hat Freunde gehabt, ist geliebt worden, das muß ihr Trost bleiben in allem. Labedoyère habe für sie eine reine, treue und uneigennütige Freundschaft gehabt. Er war der aufopferndste und ritterlichste Mensch der Welt, ein moderner Hippolyt, für den es nichts gab als das Vaterland und die Pflicht. Sie habe von ihm nur einen Liebesbrief erhalten, den sie unbeantwortet ließ; dennoch habe er ihr tausend Beweise der zartesten und wachsamsten Hingebung gegeben.

Im Jahr 1809 als sie die Bäder von Plombières gebrauchte, sei er zu ihr gekommen, um den Sieg an der Raab zu melden, den Prinz Eugen erfochten. Im Jahr 1814 habe er wie ein Vater über den jungen Prinzen gewacht, während ihrer Abwesenheit und sei jeden andern Tag von Paris nach St. Leu gegangen, um nach ihnen zu sehen.

Mehrmals habe sie ihm Vorwürfe machen müssen, er komme zu oft zu ihr, oder er bringe seine Frau nicht mit. Er war mit den Damas und den Chatellux verwandt, was ihm erlaubte, seinen Grad und sein Kommando unter den Bourbonen beizubehalten. Aber er habe ihnen keinen Eid geleistet, er erwünschte sie, und aus eignem Antrieb, ohne daß die Königin irgend teil daran hatte, sei er dem Kaiser nach Bizille entgegengegangen und habe ihm sein Regiment zugeführt. Nach dem Tag von Waterloo führte er vor der Pairskammer energisch die Verteidigung des Kaisers an dem Tage, wo Napoleon II. dort zum Kaiser ausgerufen wurde. Abends war er in der Rue Cerutti der dreizehnte am Tisch, und nach dem bekannten Aberglauben habe er seinen Tod vorausgesagt, der vor Ablauf des Jahres erfolgen werde. Indessen nach der Rückkehr der Verbündeten, als die Königin ihn zum letztenmal bei sich

sah in Verkleidung, schien er keine Gefahr mehr zu fürchten. Nachdem er zur Loire-Armee geflohen war, hätte er von da aus die Fremde aussuchen sollen, und sein Vetter, von Flahaut, bot ihm die Mittel dazu; er aber beging die Unvorsichtigkeit, sich noch einmal nach Paris zu begeben, wo die Denunziation seines Kammerdieners ihn der Polizei in die Hände spielte. Sie hat Tränen vergossen über den Tod dieses Tapfern; aber ihr Gewissen werfe ihr nichts vor seinetwegen. Eine schwesterliche Zuneigung war alles, was sie ihm entgegenbrachte mit der heimlichen, nie eingestandenen Genugthuung, zärtliche Gegenliebe zu finden. Das alles hat sie naiv in ihre Denkwürdigkeiten geschrieben und darum zeigt sie dieselben nur erprobten Freunden, deren Verschwiegenheit sie ganz sicher ist.

Montag, den 27. Juni.

Herr Angerstein hatte eine Zusammenkunft mit uns verabredet, um uns nach seinem Landgut in Woolams zwischen Greenwich und Woolwich, zu führen. Der beste, gastlichste Junggeselle von der Welt, hat er lange gelitten an einer unglücklichen Liebe, oder vielmehr, weil er nur halb geliebt wurde, er aber lieber ganz geliebt sein wollte, hat er seine Flamme schließlich seinem Nebenbuhler überlassen. Um sich zu trösten, hat er sich Ausschweifungen hingegeben, hat bei einem Sturz vom Pferde den Arm gebrochen, hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen, durch welches der gesunde Menschenverstand bei ihm, wie er sagte, flöten ging. Heute trägt er eine Perücke, die ihn nicht gerade verschönt. Ein wahrhaft königliches Frühstück erwartete uns bei ihm. Eine Menge Ananas, Trauben, alle möglichen Sorten von seltenen Früchten erweckten in mir den Wunsch, seine Treibhäuser zu sehen, aus denen diese Wunder hervorgingen. Aber die Königin, die den Abend vorher durch Herrn Fox verständigt worden war, Lady Holland würde am Nachmittag zu Hause sein, hat diese Herrlichkeiten nur flüchtig sehen können.

Durch Herrn Angerstein zurückgeführt, haben wir uns sofort nach Holland House begeben. Lord und Lady Cooper befanden sich dort, ebenso Lord Ponsonby, der eben von Brüssel zurückgekommen war. Das ist der, der vergangenen Monat in der Weinlaune jenen Brief geschrieben, der in den Blättern so viel Staub aufwarf. Er veröffentlichte die Uebereinkunft zwischen den Kabinetten, deren Geheimnis bisher sorgsam gehütet worden war, betreffend die Nichtvereinigung von Luxemburg mit Belgien, welche die Apanage des Prinzen Leopold hätte bilden sollen. Diese Indiskretion stellte die Wahl des Prinzen, die den Tag vorher entschieden schien, wieder in Frage.

Eine andere Berühmtheit Londons, Lord John Russell, der zweite Sohn des Herzogs von Bedford, ist ebenfalls täglicher Gast des Salons der Lady Holland. Er ist klein und mager, aber mit geistvollem Gesicht. Den Gegenstand der Unterhaltung mit ihm bildete die Reformbill, deren Urheber er ist. Die Königin ließ sich bald zu Lord Holland führen, der immer leidend und von der Gicht geplagt ist, aber seine Zuhörer durch die Klarheit seiner Rede und durch die Kraft seiner Gedanken fesselt. Er sprach von den Hoffnungen Dom Pedros und den politischen Umtrieben in Frankreich. Als die Königin zwar Louis

Philippe und die Seinen lobte, sich aber über die ungerechten Anschuldigungen der ministeriellen Blätter gegen die Bonapartisten beklagte, änderte der Lord sofort das Gesprächsthema.

Donnerstag, den 30. Juni 1831.

Am Montag vollzog sich unsere Reise von London nach Wooburn Cottage auf die rascheste Weise der Welt. Zweiundvierzig Meilen in dreiundeinhalb Stunden; man kann nicht besser geführt werden. Der neue Wagen der Königin hat vortreffliche Federn und drei Personen haben recht gut darin Platz. Aber der Prinz, aus Furcht, er könnte die Mutter oder mich belästigen, folterte uns, indem er sich zwischen uns beiden auf den Rand des Polsters setzte.

Er hatte Zeitungen mitgebracht, in denen er auf dem ganzen Wege blätterte, und, um mich an seiner Lektüre halb teilnehmen zu lassen, richtete er mit lauter Stimme Fragen an mich, wie sie sich ihm während der Lektüre aufdrängten; z. B.: „Fräulein Masuyer, was mag der König der Franzosen für Gründe haben, daß er an den Kaiser von Oesterreich ein Handschreiben richtet, worin er ihm die Begnadigung Zuchis empfiehlt? . . . Fräulein Masuyer, können Sie mir sagen, ob der Tod Diebitschs etwas an den polnischen Angelegenheiten ändern wird? Diebitsch war nämlich, wie Sie wissen, ein Trunkenbold.“ Die Konkurrenz, welche die französische Regierung über die Aufrichtung des neuen Standbildes auf der Vendomesäule eröffnet, gab Stoff zu langen Diskussionen.

Wir merckten, ohne sie zu kennen, über die Projekte von Foyatier, Dumont und Duret, Rude, Jouffroy und Duseigneur. Schließlich half uns ein Brief, den ich, eben angekommen, von Herrn Salvage aus Rom eingesteckt, über den Rest des Weges hinweg.

Welch ein wunderbares Land dieses England! Welcher Luxus an Reinlichkeit und Sorgfalt! Welch königliche Residenz dieses Schloß von Wooburn! Die Größe, die Ausstattung, der Luxus und die Eleganz solcher Häuser lassen alles weit hinter sich, was man derartiges in Frankreich zu sehen bekommt. Wir haben dort allerdings keine Besitzer, die wie der Herzog von Bedford über zwei Millionen Einkünfte verfügen und doch einen großen Teil des Jahres auf ihren Landgütern zubringen. Dieser einfache Edelmann ist viel mehr Grand-Seigneur als z. B. der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen. Man muß aber gerechterweise auch sagen, daß er viel einfacher und den gewöhnlich Sterblichen viel leichter zugänglich ist. Die Herzogin ist hervorragend in der Erfüllung ihrer Pflichten als Gastgeberin, und ich zweifle, daß man anderswo viele Hausfrauen finden wird, die tun würden, was sie soeben getan, indem sie einen Ball verließ und in der Nacht einen Weg von vierzig Meilen zurücklegte, nur um Gäste auf ihrem Landgute zu empfangen.

Hat man das Schloßtor erst hinter sich, so durchläuft man einen ziemlich langen Gang, bevor man beim Wohngebäude anlangt. Die Fassade, weder sehr modern noch sehr elegant, ist nur eine der vier Seiten eines massiven Gebäudes, das ein wahres Labyrinth von Zimmern und Gemächern umfaßt. Eine zahlreiche Dienerschaft nimmt uns auf dem Vorplatz in Empfang, um uns



in unsere Zimmer zu führen. Sie sind nahe beieinander und münden alle auf einen Gang, der einen ziemlich düstern innern Hof umgibt. Zweimal die Länge des Kreuzganges macht eine Viertelmeile aus und, da etwa hundert Defen überall während des ganzen Winters eine gleichmäßige Wärme verbreiten, kostet die Beheizung von Wooburn allein jährlich ca. 50 000 Franken.

Die Gärten und Blumenbeete sind in englischer Manier gehalten, d. h. in Vollkommenheit. Als wir sie einholten, spazierte die Herzogin mit den Herren Fox und Hamilton, den einzigen Personen, die sie mit uns eingeladen hatte. Ihre Lebhaftigkeit, ihre Fröhlichkeit und ihr Geist sind bezaubernd. Mit neun- undvierzig Jahren, nachdem sie zehn Kindern das Leben gegeben, besitzt sie noch die volle Frische der Jugend. Sie schreibt diese Vorzüge ihrer gesunden Natur und den kalten Bädern zu, die sie Sommer und Winter jeden Morgen nimmt.

Früher Diplomat, dann Sekretär des Königs, hat sich Herr Hamilton jetzt von den Geschäften zurückgezogen, ist aber immer noch bei Hofe zugelassen, wo er jedermann kennt und alles weiß, was vorgeht. Besonders eng befreundet ist er mit dem Prinzen von Oranien,<sup>1</sup> den er letzten Winter oft abends in Gesellschaft, nachts auf dem Ball und beim Souper und morgens bei Lady Dudley gesehen hat. Neulich war er Zeuge, als der Prinz Leopold und der Prinz von Oranien bei Hofe einander begegneten. Dieser hat sich erfolglos um die Hand der englischen Prinzessin Charlotte beworben, ehe er die russische Großfürstin Anna Paulowna ehelichte.

Seine Zusammenkunft mit seinem Nebenbuhler war so herzlich als möglich. Er meinte, es wäre seltsam, wenn Leopold, nachdem er ihm seine Frau vor der Nase weggenommen habe, ihm auch noch sein Königreich nehmen würde. Seither hat sich auch dieser zweite Teil seines Geschicks erfüllt, ohne daß das die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Prinzen zueinander getrübt hätte.

Nach einem Besuch bei den Solidoren, die nach Kreisradien für die verschiedenen Vogelarten eingerichtet sind, gingen wir zum Meierhof zurück, einem wahren Schmuckkästchen, ungefähr so, wie man sich Klein Trianon der Marie Antoinette vorstellen kann. Von da führt trotz der großen Entfernung eine gedeckte Gallerie ins Schloß zurück. Sie dient im Winter als Wandelbahn und hat weiter oben ein Pendant mit Glasbedachung, das mit Blumentöpfen gefüllt ist.

Als ich am andern Morgen, nachdem ich Toilette gemacht, die Königin aufsuchen wollte, verirrte ich mich im Hause, da dieselbe ebenfalls auf gut Glück in den Gemächern umherirrte. Der Bibliothekar erwartete uns, um uns das Museum zu zeigen, ein elegantes, weitläufiges Gebäude, das eigens für die Kunstgegenstände, die es enthält, erbaut worden ist. In einer Rotunde nebenan mit Oberlicht, hat man die Gruppe der drei Grazien von Canova untergebracht. Eine Büste des Kaisers hat die Bewunderung der Königin erregt, als eine der schönsten und sprechendsten, die es überhaupt gibt.

Der Nachmittag wurde gänzlich einem Besuch der Gewächshäuser, Gärten und Dependancen gewidmet. Ein prächtiges Wäldchen von hundertjährigen

<sup>1</sup> Kronprinz der Niederlande, von 1840–49 König Wilhelm II.

Bäumen dient als Winterpromenade. Darüber hinaus dehnt sich ein ungeheurer Park, der mit Mauern umgeben ist und Herden von zahmem Gewild als Aufenthalt und Weideplatz dient. Jede Barrière ist durch einen Wächter verwahrt, dessen Wohnung denselben Charakter koketter Eleganz zeigt wie die Gesindewohnungen des Schlosses.

Wir überschritten eine dieser Pforten, um nach Wooburn zu gelangen, einem hübschen Dörfchen inmitten des äußern Parks.

Der Herzog hat es mit einer Freischule ausgestattet und hat soeben eine gothische Kirche darin erbauen lassen. Man arbeitet gegenwärtig an der Erstellung einer Straße, die ungemessene Ausgaben erfordern wird, wie sie eben nur ein Herr von seinem weiten Blick sich erlauben darf.

Abends hat die Herzogin ihre Gäste mit Humor unterhalten. Eine Stunde nach dem Kaffee wurde Tee serviert und im Augenblick, da wir uns trennten, hat man noch eine Art Allerlei aufgetragen. Die Herzogin wünscht, daß die Königin den Monat Dezember in Wooburn zubringe, und, da ein Versprechen nichts kostet, hat man es ihr gegeben.

Heute hat die Königin, um die Zeit der Rückfahrt zu nützen, den neuesten Roman Victor Hugos, „Notre Dame de Paris“, aus ihrer Reisetasche herausgenommen. Aber dieses Werk erschien ihr bald barok, anspruchsvoll und langweilig. Wir haben ihm „La maison blanche“ von Paul von Kock vorgezogen, dessen übrigens der Prinz auch bald überdrüssig wurde und den er sich für später aufgehoben hat. Als wir in London anlangten, waren wir eben daran, das Ministerium Napoleon II. zusammenzustellen und es blieben nur noch ein bis zwei Portefeuille zu vergeben, als der Wagen in George Street anhielt.

Da der erwartete Paß aus Paris nicht kommt, entschließt sich die Königin, noch einige Zeit in England zu bleiben. Sie wird die Bäder von Townbridge benützen, um die erwartete Nachricht abzuwarten. Auf diese Weise hofft sie den Prinzen vor den Bittstellern oder besonders vor den Bittstellerinnen zu retten, von denen er auf Schritt und Tritt auf dem Londoner Pflaster verfolgt wird. Gestern abend noch im Theatre Français wurde er von einem hübschen Mädchen belagert, das, rund und frisch, ihm über die Logenrampe zärtliche Blicke zuwarf, und die wir ganz richtig als eine Französin taxiert hatten. Des andern Tags kam ein Briefchen von ihr, mit Laura unterzeichnet, das ihn zu einem Stelldichein einlud. Die Königin witterte hinter dieser Liebesaffäre eine politische Intrige. Sie gibt nichts auf die Komplimente, die man ihr in Gesellschaft über die schöne Figur des Prinzen macht; in der That unter allen Vorzügen, die er haben mag, ist die Schönheit das Letzte, was sich davon dem Blick aufdrängt. „Louis ist nicht verlockend genug, daß die Weiber ihm nachlaufen“, sagte sie gestern im Hyde Park, als sie Laura in einem eleganten Wagen erblickte. Sie beschloß daher, sobald wie möglich nach Townbridge abzureisen. Zwei Einladungen, die eine bei der Herzogin von St. Alban, die andere bei Lady Holland konnten beide nicht wohl abgelehnt werden und, da diese auf Freitag abend lautet, wurde unsere Abreise auf den Samstagmorgen angesetzt.

Heute ist ein Arbeitstag für alle; die Königin schrieb an einem Zeitungsartikel; der Prinz beschäftigt sich damit, Gedanken, die sein Bruder mit Blei-

feder in ein kleines Notizbuch eingeschrieben, abzuschreiben. Er findet sie so schön, daß er sie entwickeln, mit Anmerkungen versehen und veröffentlichen will.

Als ich ihm den Aufsatz der Königin brachte, zeigte er mir ein Medaillon, in welches er Haare des armen Napoleon hat fassen lassen. Die eine Seite dieses Schmucks trägt die Devise: „Ehre, Freiheit, Vaterland“, die andere in dreifarbigem Email eine Fahnentrophäe.

Er hatte in Gedanken an den Bruder viel geweint und die Augen waren noch voll Tränen. Ich benützte diesen Augenblick der Rührung, um ihm wegen seiner nächtlichen Ausgänge und wegen Laura ins Gewissen zu reden. Er antwortete mir, er wisse nicht, was Liebe sei; nur einmal habe er eine Ahnung davon bekommen mit fünfzehn Jahren. Damals habe er unendliches Vergnügen, das süßeste, das er je in seinem Leben gehabt, empfunden, als er einmal ein junges Mädchen am Fenster sitzen sah; er habe es niemals wieder gesehen und werde es nie mehr vergessen.

Diese Erklärung lautete beruhigend. Ich hinterbrachte sie der Königin, die sich schon für das Diner bei der Herzogin von St. Alban rüstete. Die Angelegenheit mit dem Halsband war es, die uns noch einmal zu der hochmögenden Dame führte. Sie hatte auf die Nachricht von unserm Kommen, alle ihre Pretiosen auf einem Tische ausgebreitet. Sie besitzt das Diamantenhalsband der Marie Antoinette, das Diadem der Herzogin von Berry, Blumen aus Rubinen gebildet, die einst der Königin von Neapel gehört hatten, und drei wundervolle Saphire, die wie man glaubt, von dem Schmuck herrühren, der der Prinzess von Oranien von ihrem Gatten gestohlen worden ist. Das alles ist in Schatten gestellt durch das Krönungshalsband.<sup>1</sup> Die Herzogin hat sich versichern lassen, daß es von der Kaiserin Josephine getragen worden sei, hat es bewundert, in der Hand gewogen und von allen Seiten betrachtet und zuletzt einfach erklärt, sie kaufe es nicht. Um die Enttäuschung voll zu machen und die unverwüßliche Heiterkeit der Königin auf die Probe zu stellen, gab sie uns ihre Spitzen, ihr Tafelgeschirr und ihr Silber zu bewundern.

Samstag, den 9. Juli.

In zwei Tagen haben die Angelegenheiten der Königin plötzlich eine schlimme Wendung genommen und den Tod im Herzen reißt sie eben nach Townbridge.

Am Donnerstag morgen war der Prinz durch eine Nachricht, die er soeben erhalten hatte, ganz in Anspruch genommen. Frau Lennox war in London angekommen, ließ es ihm melden und erwartete ihn.

Das ist die Frau jenes Verschwörers und Korrespondenten des Achill Mürat,<sup>2</sup> der vor wenigen Tagen in Paris festgenommen worden ist. Sie selbst entran dem Gefängnis nur durch schleunige Flucht über Brüssel hierher. Ein fanatischer Eifer für die bonapartistische Sache spricht aus ihr. Sie will, der Prinz soll unverweilt nach Paris ausbrechen. In London „erwecke er den Anschein, als ob er eine untergeordnete Rolle spiele und die Bourbonen kopiere.“ Und

<sup>1</sup> Nach der Biographie Générale 37, 447 kaufte der König von Bayern 1835 das Halsband gegen eine jährliche Rente von 23000 Franken. <sup>2</sup> Siehe oben Seite 21.

doch bleibe er hinter dem zurück, was die Herzogin von Berry für ihre Sache tue. Während andere sich für ihn opferten, sei es, als ob er die Gefahr fliehe.

Indem der Prinz das alles in erregtem Tone wiederholt, gesteht er seiner Mutter, er habe die Unflugheit begangen, vergangenen Monat an Lennox zu schreiben. Dieser Brief ist nicht an seine Adresse gelangt, ein sicheres Zeichen, daß er der Polizei in die Hände gefallen ist. Die Königin ist ganz starr darüber. Sie sieht damit alle ihre Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet und begreift nun, warum Herr von Houdetot auf ihre letzten Briefe nicht geantwortet hat: es ist, weil sie keine Aussicht mehr hat, mit ihren Geldforderungen ans Ziel zu gelangen. Just melden heute die ministeriellen Blätter, daß die letzten Wahlen der Regierung günstig aufgefallen sind.

Das alles macht auf den Prinzen keinen Eindruck; er läuft zum Prinzen Achill, um mit Frau Lennox zu speisen, und kommt noch mehr in sie vernarrt als am Nachmittag zurück, überzeugt, in Paris sei alles bereit für die Bonapartisten und der Augenblick sei da, um sich zu zeigen. Jetzt würde er den Dienst verweigern, wenn Louis Philippe ihm denselben anbieten würde. Dieser Barrikadenkönig unterhandle mit den Bourbonen, das sei klar; man habe alle Mittel in der Hand, um ihm wegen Hochverrat den Prozeß zu machen, ihm und seinen Ministern an dem Tage, da die napoleonistische Bewegung losbreche. Das werde eine gesegnete Revolution sein etc. etc.

Alle diese Versicherungen rühren von einem Verschwörer im Gefängnis her, was sie lächerlich macht; aber aus dem Munde einer hübschen Frau sind es für den Prinzen Worte des Evangeliums. Nicht umsonst heißt es: „Stille Wasser sind tief.“ Sein Schweigen, seine anscheinende Ruhe, decken einen leidenschaftlichen, schlaunen aber nebelhaften Charakter. Er, der nie geliebt hat und nicht weiß, wie zärtlich wahre Liebe ist, steht nicht an, sich aus purer Lust zu konspirieren in eine Abenteuerin zu vergassen. Sein scheinbar harmloses Herz liebt krumme Wege wie sein Geist.

Die Königin sieht kein anderes Mittel, ihn vor ihr zu schützen, als die Frau Lennox herzubescheiden; indem sie den Feind kennen lernt, wird sie sehen, wie er am besten zu bekämpfen ist. Gestern, als am Freitag, kam Frau Lennox frühe nach George Street. Sie erschien in eleganter schwarzer Kleidung, stellte sich uns gewandt vor, und, obwohl sie behauptete, Herzklopfen bekommen zu haben, als sie mit der Königin sprach, verriet sie nicht im mindesten etwelche Befangenheit. Sie kam in Begleitung eines Herrn Guibon, eines Mannes von fünfzig Jahren, mit feinen Zügen, leidendem Aussehen, in dem die Königin an gewissen Zeichen erkennt, daß er zur kaiserlichen Polizei gehört hatte. Frau Lennox ist offenbar nur das Kind, das er vorausschickt, die Marionette, deren Fäden er in der Hand hält. Er rühmt sich, ein Gemälde von der Taufe des Königs von Rom gemacht zu haben, bei dessen Anblick der Kaiser, außer sich vor Bewunderung, ausgerufen habe: „Verlangen Sie dafür, was Sie wollen!“ Guibon habe daraufhin um die Erlaubnis gebeten, jeden Tag dem kaiserlichen Frühstück beiwohnen zu dürfen. Diese Geschichte sieht dem Kaiser gar nicht ähnlich, ist also erfunden. Was soll man darnach glauben von dem, was Guibon von den belgischen Angelegenheiten berichtet? Danach wäre er der Agent des



Herzogs von Leuchtenberg gewesen, dessen Wahl er unter der Hand sozusagen eingefädelt hatte, aber „durch die Schuld des Herrn Méjean und des Herzogs von Bassano sei sein ganzes Werk illusorisch gemacht worden.“

Die Königin kann sich weder für den Verkehr mit solchen Leuten interessieren, noch ganz mit ihnen brechen, da, wie Frau Lennox behauptet, „sie sich zu weit in die Sache eingelassen habe, um noch zurück zu können.“ Der Tag geht mit Besuchen hin, die durch Abgeben der Karte erledigt werden; so leidend sie war, ging sie doch noch zu den Mürat, um Abschied zu nehmen.

Prinz Achill ist allein; einer etwas späten Eingebung, Vorsicht zu beobachten, nachgebend, und uneingedenk dessen, was er alles schon in meiner Gegenwart gesprochen, führt er mich in den Garten, läßt mich bei einer Baumgruppe stehen, und vertraut der Königin Geheimnisse an, die sie mir bei der Rückkehr haarklein erzählt.

Im Gegensatz zu Prinz Louis, der bereit ist, mit seiner Amazone in den Kampf zu ziehen, ist er durch die Nachricht von der Festnahme des Lennox vernünftig geworden und will nach Frankreich zurückkehren erst wenn das Verbannungsgegesetz aufgehoben ist; ja er will sogar die Juli-Monarchie anerkennen, wenn Louis Philippe sein Ministerium wechselt.

Als wir im Kensington Garden ankamen, begegnen wir dem Prinzen. Die Königin steigt einen Augenblick aus, und nimmt ihn unter vier Augen in einer Allee ins Gebet. Aber er sagt ihr nicht alles, was er vor hat, und ihre Mahnungen sind in den Wind gesprochen. Statt mit uns heimzugehen, läuft er zu Frau Lennox, um dieser Puppe die schönen Gedanken zu zeigen, die in Napoleons Notizbuch stehen.

Townbridge, Samstag den 16. Juli.

In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Townbridge war die Königin in schrecklicher Verfassung. Nicht zu reden von ihren körperlichen Schmerzen und innerlichen Leiden, die sie zwingen, lange Stunden ausgestreckt auf dem Kanapee zuzubringen, litt sie auch seelisch unter den Enttäuschungen, Irrungen Spaltungen, welche bei ihr zum täglichen Brot gehören.

Die Besserung, die sich allmählig bei ihr einstellte, schreibe ich weniger meinen Anstrengungen, sie auf andere Gedanken zu bringen zu, als vielmehr der beruhigenden Wirkung der Bäder, der Einsamkeit, der Stille, und den reichlichen Tränen, die sie vergoß, vor allem aber den vertraulichen Mitteilungen, womit sie ihr Herz erleichterte mir gegenüber.

Sie erzählte mir, sie sei religiös erzogen worden, Aber, als sie einmal in die große Welt eingeführt worden war, seien ihre Grundsätze ins Wanken gekommen. Unglücklich und verläumdet, tröstete sie sich mit dem stolzen Bewußtsein, sie sei doch mehr wert als die andern alle, und konzentrierte ihre ganze Zärtlichkeit auf ihr Kind in dem Gedanken: „Dieses wird mir nicht untreu werden.“ Der Verlust dieses geliebten Kindes machte, daß sie sich gegen die Vorsehung auflehnte und die Tröstungen der Religion von sich wies. Ihre späteren Schicksalsschläge haben sie allmählig wieder zur Religion zurückgeführt, und jetzt finde sie Trost und Halt im Gebet.

Eines Abends, als die Lektüre von „Malvina“ sie auf das Gebiet der Herzensangelegenheiten brachte, hat sie einige der Männer genannt, die sich in ihrer Jugend um sie bewarben, die meisten weniger aus Liebe als zu dem Zweck, durch sie emporzukommen. Ein junger Bendeer, namens Charette, ein Vetter des berühmten Parteigängers des Legitimus, war ernstlich in sie verliebt. Es war ein prächtiger Mensch, der aber frühe an der Schwindsucht gestorben ist. Herr von Brack hat sie kompromittiert, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, wie er alle Frauen, denen er sich näherte, bloßzustellen liebte. Als er die Kühnheit gehabt, ihr seine Liebe zu erklären, sei er stark abgekühlt worden, durch die ruhige Art, mit der sie ihm zugesprochen habe. Die Königin habe immer geglaubt, wenigstens seine Freundschaft sich bewahrt zu haben. Sie hat dann noch erzählt, sie hätte eine heftige Leidenschaft einem Manne<sup>1</sup> eingeblüht, weil sie einer Frau glich, die dieser einst geliebt. Diesmal nannte sie aber keinen Namen, und ich hütete mich wohl, mehr wissen zu wollen, und namentlich den Schein zu erwecken, als ob ich glaube, sie habe mir nicht alles gesagt.

Um ihre Augen zu schonen, sind der Prinz und ich übereingekommen, einander mit Vorlesen abzulösen. Aber, während wir sie von ihren düsteren Gedanken abziehen und sie zu besserem Humor zu bringen beabsichtigten, haben wir nichts anderes erreicht, als daß wir ihr ihre Einsamkeit und ihre Untätigkeit noch mehr zum Bewußtsein brachten. In Ermangelung der großen Welt, die sie liebt und deren sie nicht entraten kann, haben wir sie in einem jener hübschen kleinen Bierpläzer, die man Fliegen nennt, und die von Pferdchen wie Ratten so klein, gezogen werden, spazieren geführt.

Die unbehagliche Stimmung, an der sie leidet, macht, daß sie beständig nach außen strebt um sich selbst zu entfliehen: sie will ein Schloß, eine Kirche, eine Ruine sehen, und kaum ist sie dort, so hat sie genug davon; ein flüchtiger Blick hat ihr genügt, und sie beeilt sich, wieder fortzukommen, und weiß doch nicht, wo sie nun noch hingehen könnte. Sie hat den Mut so sehr verloren, daß sie nur für große Anlässe sich selbst wieder findet.

Im gewöhnlichen Leben zeigt sie zuweilen, oder besser gesagt, läßt sie nur erraten, so sehr ist sie gewohnt sich zusammenzunehmen, Anfälle von Ungeduld, die ihr Sohn aufmerksam wahrnimmt und mit Sanftmut entwaftet. Sie gibt sich auch kindischen Befürchtungen hin, die ihn ärgern, denen zu widersprechen er aber sich wohl hütet. Zum Beispiel, als wir von den „High Rocks“ zurückkamen, wurde ein reizender Weg, den wir eingeschlagen, verlassen wegen eines Gewitters, das die Königin kommen sah, das aber nie kam. Ein öder Weg durch Gebüsch hat uns durch eine Wüstenei geführt und uns auf dieselben melancholischen Gedanken gebracht, die sie erfüllten.

Am 17. haben wir das Hotel Kentish verlassen, um uns in einem kleinen Hause einzurichten, und bald strömten die hiesigen Bekannten herbei. Die bedeutendste unter ihnen, die „Königin von Townbridge“, ist Lady Tighe, die Mutter der Lady James Stuart. Sie ladet die ganze Nachbarschaft zu

<sup>1</sup> Gemeint ist offenbar Flahaut, der Vater des Prinzen; siehe oben Seite 27.

sich ein und führt der Königin täglich neue Gesichter zu, unter denen sich einige schöne und reizende finden.

Die beiden Misses Keanes sind ohne Zweifel die angenehmsten und Miß Godsfroy die interessanteste darunter. Diese, in Irland erzogen, spricht französisch und italienisch und spielt entzückend Klavier. Sie ist ein Meisterstück dieser guten, soliden englischen Erziehung, die sehr geeignet ist, den Gesichtskreis zu erweitern, die natürlichen Vorzüge hervorzuheben und die Talente zu entwickeln.

Der Prinz nennt sie seine Malvina. Ich ertappte ihn eines Abends, wie er dem jungen Mädchen den Roman des langen und breiten erzählte, und als wir sie nachher in unserm Wagen nach Hause brachten, machte sie zum erstenmal in ihrem Leben die Entdeckung, daß der Mondschein etwas schönes sei. Seither hat die gegenseitige Zuneigung, welche die beiden jungen Leuten für einander zu fühlen scheinen, und welche die Königin begünstigt, weil sie weiß, daß es dabei nichts als ehrenwertes und unschuldiges gibt, Miß Godsfroy jeden Tag zu uns hergeführt. Sie dient als Dolmetsch bei einem Maler, dem wir abwechselnd sitzen. Der Prinz macht Zeichnungen für sie; sie erzählt von Indien, Irland, kurz von allem, was sie interessieren kann, und zieht sie so von der Politik ab, und sie ist mir eine wertvolle Hilfe bei der Königin, die ihr mit Interesse zuhört.

Der Prinz ist übrigens immer in der gleichen Aufregung. Nachdem er hier den „Précurseur“ gelesen hat, der die Kriegserklärung der Neutralen bringt und die Pläne der Herzogin von Berry austrumpet, ist er hitzig geworden und hat angefangen, eine kleine Broschüre vorzubereiten, die auch eine Kriegserklärung an Louis Philippe ist. Frau Lennox wird ihre Freude daran haben, aber die Königin nicht. Unter dem Vorwand, es bedürfe noch der Korrektur und einiger Aenderungen, ist es ihr bisher gelungen, den Druck dieses Pamphlets zu hintertreiben. Sie rechnet auch mit der bevorstehenden Abreise, um ihn abzulenken und diesem ganz unglücklichen Projekt kurzerhand ein Ende zu bereiten.

Wir haben beschlossen, morgen nach London zurückzukehren, von wo wir sobald wie möglich weiterreisen werden, um uns in Dover einzuschiffen. Dieser Plan war schon am Sonntag gefaßt worden und ich ahnte nicht, daß der Prinz schon vor uns nach London gehen sollte, als ich ihn heute morgen bei abscheulichem Wetter mit Herrn Foy in den Wagen steigen sah. Die Königin sagte mir nur, er müsse seine Zähne von einem Zahnarzt nachsehen lassen; überdies habe er heute morgen von Herrn K. einen Brief bekommen. Ich begriff, daß es sich um eine Zusammenkunft mit Herrn Mauguin handle und schwieg über dies Thema, da ich mir von Herrn K. nichts gutes versprach.

Ich fürchtete sehr, der Prinz könnte sich am Ende in diesem Abenteuer dazu fortreißen lassen, nach Paris zu gehen, und sich den Hals brechen. Wir erwarteten ihn am Dienstag abend mit der Eilpost, während er mit Extrapost anlangte. Ein Unwohlsein hat ihn gezwungen, den öffentlichen Postwagen bei der Abreise von London zu verlassen und in einer Herberge abzu- steigen, wo er sich eine Stunde lang sehr unwohl fühlte. Das ist eine jener

Ueberraschungen, deren sein Zustand noch einige Zeit uns bereiten wird. Aber zur großen Genugthuung seiner Mutter brachte er wenigstens seine Broschüre wieder mit. Er hatte auch eine neue Nummer der „Tribune“ in der Tasche, worin ein Artikel über seinen Bruder Napoleon steht.

Seither haben wir ihn zu unsern Ausfahrten am Nachmittag mitgenommen. Morgens haben wir ihm unsere Plätze vor der Staffelei abgetreten, da wir unsere Bilder unvollendet lassen, die man ohne weitere Sitzungen wird vollenden können. Er fragte mich um meine Meinung über seinen Schnurrbart, den er hatte wachsen lassen, um ihn drehen zu können. Ich sagte ihm, ich sehe ihn lieber kurzgeschnitten, und des andern Morgens waren die gedrehten Schnurrbartspitzen verschwunden. Wahrscheinlich dachte Miß Godfroy wie ich darüber.

Er war am Mittwoch morgen sehr verlegen, da er sich dabei hatte ertappen lassen, wie er vor den Fenstern des jungen Mädchens hin und her stelte. Er erklärte nachher, als Nefse des Kaisers könnte er sich nie dazu verstehen, eine Engländerin zu heiraten, und Frau Cottin könnte über dieses Thema einen sentimentalischen Roman schreiben. Beim Abschiedessen, das die Königin gab, schien er nichtsdestoweniger sehr begierig, den Effekt seiner neuen Schnurrbarttracht auf seine Eroberung zu ergründen und, nachdem sie für ihn ein englisches Lied, das er liebte, gesungen, hat er auch die beiden Verse seines neapolitanischen Liedchens gesungen . . .

Die letzte Zusammenkunft des Prinzen mit Miß Godfroy hat bei der Königin nach dieser Abendunterhaltung stattgefunden. Nach dem Grundsatz der Männer, die Frau, auf die man am meisten hält, zuletzt zu grüßen, hatte er zuerst mit allen andern gesprochen, was ihren Aerger erregte. Er beklagte sich dann, sie möge ihn weder ansehen noch mit ihm sprechen. Es war die reinste Mollièrefzene, die ich heimlich genoß, während ich zum Schein Kupferstiche betrachtete. Zuletzt haben sie sich wieder miteinander auf dem Kanapee ausgeföhnt, da ich saß. Er klagte ihr seinen Schmerz, verreisen zu müssen und sagte, indem er an die gestrige Romanze anknüpfte, die Liebe werde ihn nach Downbridge zurückführen. Sie antwortete, sie sei gewohnt, ihn morgens und abends zu sehen, er nehme einen breiten Platz ein in ihrem Leben; sie werde wohl rasch vergessen sein und darüber vor Kummer sterben.

Es war ausgemacht worden, daß unser Wagen sie heimbringen solle. Die Königin gab mir ein Zeichen, und ich habe sie hinausbegleitet. Bei der Pforte angelangt, konnte der Prinz mit Abschiednehmen kein Ende finden. Ich mußte ihn vor den Kopf stoßen, indem ich Friß das Zeichen zur Abfahrt gab. Da er mich unfreundlich schalt, sprach ich von andern Dingen, auf die er nicht acht gab und die er durch zwei schwere Seufzer unterbrach, mit denen man eine Windmühle hätte in Lauf bringen können.

Sonntagmorgen, den 31. Juli.

Gestern haben wir, bevor wir Downbridge verließen, unsere Pässe von Herrn von Talleyrand erhalten; sie lassen die Möglichkeit offen, über Paris zu gehen, wenn man will, und Briefe der Herzogin von Friaul empfehlen uns sehr, diese Route zu wählen. Sie stellt uns vor, wie groß das Interesse



für die Königin sei, ihren Geschäftsmann, Herrn Dexau, zu sehen und noch einmal eine Begegnung mit Louis Philippe zu haben.

Tatsächlich sind die Geldangelegenheiten dermalen die dringendsten. Nachdem ich die Modehändlerin und einige andere Lieferanten bezahlt, mußte ich der Königin bekennen, es bleibe mir nichts mehr übrig. In drei Monaten hat sie 60 000 Franken ausgegeben. Ihre Einkünfte reichen nicht mehr aus für das Leben, das sie führt, und erlauben nur, in Arenenberg kümmerlich zu leben, wo sie Gefahr läuft, vor Traurigkeit und Langeweile zu verkommen. Das sind die Gründe, die sie bewegen müssen, über Paris zu reisen, um dort ihre Finanzen in Ordnung zu bringen. Aber der Prinz will Louis Philippe nichts zu verdanken haben und besteht darauf, ihm den Krieg zu erklären durch Veröffentlichung seines Pamphlets. Ich habe dieses Projekt bekämpft, indem ich geltend machte, das Palais Royal zum Feinde zu haben, hieße die Aussichten, die er hat und auf die er rechnet, in der schweizerischen Armee Dienst zu tun, vernichten, falls es zu allgemeinen kriegerischen Verwicklungen kommen sollte. Ein Bruch zwischen Holland und Belgien stehe bevor. Jenes zieht an der neuen Grenze, welche auf der Londoner Konferenz gezogen worden ist, Truppen zusammen, und schickt sich an, dieselbe zu überschreiten. Die Königin, überzeugt, daß die Schweiz nichts tun wird, was Louis Philippe mißfallen könnte, hat ihrem Sohn erlaubt, über Genf zu reisen, um mit dem General Dufour sich zu beraten.

Diese Ueberlegungen haben uns bis London beschäftigt, wo die Königin entschlossen war, von der Gastfreundschaft des Herrn Taylor Gebrauch zu machen. Um acht Uhr hat er uns willkommen geheißen mit seiner weltchmerzlichen Gewogenheit und seinem von Emphase und Weltchmerz gemischten Ton. Die Königin hat ihm weh getan, als sie sich entschuldigte, einem Konzert, das er morgen gibt, und bei dem er auf ihre Gegenwart rechnete, nicht beiwohnen zu können.

Samstag, den 5. August.

Wir verreisen in einigen Stunden, nachdem wir gestern den ganzen Tag herumgelaufen sind, um Abschiedsbesuche zu machen und Geschenke zu verteilen. Die Prinzess Mürat bekam einen Hut und einen Kaschmirschal, die Herzogin von St. Alban eine Kamee, Herr Angenstein eine Medaille. Derselbe kommt vielleicht zu uns nach Arenenberg. Den Taylors gaben wir Busennadeln und Broschen.

Das Diner abends bei Lady Tankerville war auch nur eine Abschiedsfeier, denn die Hausfrau hatte die Aufmerksamkeit, Freunde der Königin einzuladen, die sie noch einmal zu sehen wünschten.

Heute morgen packte ich den letzten Koffer, die drei Porträts, die der Maler nicht mehr hat fertig bringen können, und ich bezahle den Künstler. Das ist das erste Loch in meine Reisekasse und wir sind noch nicht einmal abgereist.

## Nachtrag zur Vereinsgeschichte.

# Die Ravensburger Episode.

Von

Dr. Heinrich Schüzinger.

In seinem Jubiläumsvortrage zu Friedrichshafen am 16. Juli 1893 über „Entstehung und Entwicklung unseres Vereins“,<sup>1</sup> schreibt Reinwald u. a.: „Wer erinnert sich nicht der erregten Debatten in Ravensburg, wo auch zum ersten und letzten Male bei Anwesenheit S. K. H. des Prinzen Ludwig von Bayern durch den vieljährigen Abgeordneten im Land- und Reichstag, Dr. Bölk, die Politik in Mitleidenschaft gezogen wurde.“ Merkwürdigerweise findet sich aber im Jahresbericht 1874<sup>2</sup> über diesen Zwischenfall nichts Näheres vermerkt. Es heißt dort lediglich, daß auf dem im Gasthof zur Post stattgefundenen Bankett Prinz Ludwig den ersten Toast auf den König von Württemberg ausgebracht habe und daß die nachfolgenden Trinksprüche, darunter der des Herrn Dr. Bölk aus Augsburg geeignet waren, die Stimmung der Anwesenden in hohem Maße zu beleben. Gleichwohl hielt es der damalige Vereinspräsident Dr. Moll bei der darauffolgenden Jahresversammlung am 27. September 1875 in Ueberlingen<sup>3</sup> für nötig, in seiner Eröffnungsrede den nichtpolitischen Charakter des Vereins besonders zu betonen, indem er ausführte:

„Die heutigen Vorträge gelten einzig und allein der Vergangenheit. Auf diesem Boden können sich die Parteien der Neuzeit am friedlichsten begegnen, umfaßt ja unser Verein Länder der verschiedensten Konfessionen und Staatsformen, und diese vertragen sich in ruhigster Weise in der Arbeit der Geschichtsforschung miteinander. Jede gründliche, vom Geiste der Wahrheit durchdrungene Arbeit ist ein Gewinn für die Geschichtswissenschaft und wir begrüßen sie dankbarst. Dieser Geist des Friedens und der Eintracht im Ernste der Forschung ist das Panier unseres Vereins zu jeder Zeit gewesen und wird es auch bleiben.“

Da es mir nicht gelang, authentische Mitteilungen über die Ravensburger Rede des Dr. Bölk zu erhalten, machte ich Dr. Wolfart vor der Verabfassung seiner Vereinsgeschichte darauf aufmerksam, um anläßlich des 50. Jubiläums

<sup>1</sup> Vergl. Schriften Bd. 23, S. 14. <sup>2</sup> Vergl. Schriften Bd. 6, S. 1—3. <sup>3</sup> Vergl. Schriften Bd. 7, S. 5.

diese Episode unseres Vereinslebens womöglich aufklären zu lassen. Aber trotz seiner Bemühungen vermochte Dr. Wolfart nichts Näheres zu erfahren, denn die nur dem Jahre 1898 geführten Vereinsprotokolle lieferten, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, zu dem vorliegenden Fall kein Material, und der „Oberschwäbische Anzeiger“, die einzige im Jahre 1874 vorhandene Zeitung Ravensburgs, enthielt in dem Festbericht über die am 20. und 21. September abgehaltene 6. Jahresversammlung des Vereins von der Rede Bölks nur folgenden Passus: „Sodann folgte noch eine Reihe von Toasten über die gemeinsamen Interessen und die freundlichen Beziehungen der verschiedenen Bodenseestaaten und höher gingen die Wogen der Diskussion, als der hier anwesende bayerische Abgeordnete Herr Dr. Bölk auch die kirchenpolitische Frage berührte, so daß, wie ein Redner nachher bemerkte, die Geister sozusagen aufeinander prägten. Der eingetretene Mißton wurde jedoch durch von beiden Seiten entgegenkommende und friedliche Worte wieder ausgeglichen.“ Dr. Wolfart erwähnte in seiner Vereinsgeschichte den Ravensburger Zwischenfall nur mit folgenden Worten: „Unter den folgenden Jahresfesten hat Ravensburg im Jahre 1874 einen pikanten Nebenton erhalten durch eine politische Debatte, die vom bayerischen fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Bölk aus Augsburg angeregt und von dem Prinzen Ludwig von Bayern aufgenommen wurde.“ Auf welches Material Dr. Wolfart diese letztere Behauptung stützt, ist mir nicht bekannt. Ich vermute, daß es mündliche Mitteilungen waren, die Wolfart verwertete.

Nun erhielt ich zu meiner Ueberraschung kurz nach Erscheinen unseres Jubiläumshäftes von unserem hochverdienten langjährigen Ehrenmitgliede Herrn Professor Gerold Meyer von Knonau in Zürich ein Schreiben, in welchem er über den Ravensburger Vorfall sich folgendermaßen äußert:

„Gestatten Sie mir auch noch einen kleinen Nachtrag zum Aufsatz des Herrn Wolfart, der Sie als den jetzigen Herrn Vorsitzenden interessieren kann. Er bezieht sich auf Seite 7 unten auf den „pikanten Nebenton“. Ich war nämlich die total unschuldige Ursache dieses Vorfalles. Bei dem großen Festessen der Tagung von 1874 in Ravensburg waren verschiedene Tischreden, Grüße zwischen den einzelnen Bodenseestaaten, hin- und hergegangen, sodaß ich es am Platze fand, des deutschen Reiches der Gegenwart innerhalb dieser Reichsstadt des alten Reiches zu gedenken und ich merkte nicht nur aus der Zustimmung meiner Tischnachbarn, sondern besonders daraus, daß die als Tafelmusik anwesende große Weingartner Militärmusik sogleich die „Wacht am Rhein“ anstimmte, daß ich den richtigen Ton getroffen hatte. Sogleich ergriff nun Bölk, — es ist das einzigemal, daß ich den so wohl bekannten Redner sah und hörte — das Wort und knüpfte an „Die Wacht am Rhein“ an. Dabei sprach er von „denen da drüben“ und meinte die links vom Rhein, die Franzosen. Allein dem linksstehenden, langen Flügelische, an dem Bölk saß und redete, stand parallel auf der rechten Saalseite ein Tisch mit katholischen Geistlichen, die das „da drüben“ auf sich bezogen, in dieser Zeit des

<sup>1</sup> Vergl. Schriften Bd. 47, S. 7.

Kulturkampfes aus dem Munde des Parlamentariers Bölk. Da erhob sich sogleich zur Erwiderung der damals noch jugendlich lebhaft Professor Konrad Miller, der ja noch jetzt Mitglied des Vereines ist und sprach sehr gut aber scharf gegen Bölk. Begreiflich rief das, von rechts und links, heftige Unruhe hervor, im Gegensatz zu Wolfart, nicht „eine vom Prinzen Ludwig aufgenommene Debatte“. Da ich am Vormittag einen Vortrag gehalten hatte, saß ich ganz nahe am Präsidium, sodaß ich nächster Zeuge des Vorganges war. Der Prinz hatte auch mit mir nach meinem Toast lebhaft mit dem Glase angeklungen. Aber als nun die Luft heiß wurde, nahm Herr Präsident in fast komisch sich ausnehmender Art und Weise den hohen Herrn sozusagen in seinen Schutz und geleitete ihn aus dem Saale. Da das Mahl schon ohnedies fast zu Ende war, löste sich dann gleich die Versammlung auf.

Das der historische Bericht nach 44 Jahren! Daß die Sache damals Staub aufwarf, sah ich daraus, daß mir nach Zürich an meine Adresse Presseberichte aus Süddeutschland in den nächsten Wochen zukamen.“

Selbstverständlich mußte nun auch der in diesem Briefe als Gegner des Dr. Bölk. genannte Herr Professor Konrad Miller, der damals noch Kaplan in Essendorf war, zu Worte kommen. Auf mein nach Stuttgart an ihn gerichtetes Ersuchen schilderte Professor Miller in einem Schreiben vom 17. Dezember l. J. den Vorgang wie folgt:

„Zu dem fraglichen Vorgang am 21. September 1874 kann ich Ihnen nach meinen gleichzeitigen Aufzeichnungen Folgendes berichten:

Das Festessen im Lammsaale vereinigte über zweihundert Teilnehmer. Bölk, welcher schon am Vorabend in einer Parteiversammlung gefeiert worden war, brachte einen großen Anhang Parteigänger mit, welche meist Nichtvereinsmitglieder, fast die ganze linke Flanke füllten. Die Tischsprüche eröffnete Prinz Ludwig mit einem Toaste auf den Landesfürsten, dessen weiser Regierung Württemberg ein Kleinod verdanke, den inneren Frieden. Alles verlief in schönster Harmonie, bis sich Bölk erhob, von seiner Umgebung mit Jubel begrüßt, und an den ganz unverjünglichen Toast des Herrn Professor Meyer von Knonau anknüpfend, von der Politik auf den Kulturkampf überlenkte, diesen pries und seine besondere Freude ausdrückte, daß die Schweiz nach den neueren Nachrichten hierin mit Deutschland einig gehe. Diese Wendungen wurden besonders auf dem rechten Flügel, wo auch ich saß, mit Scharren und Zwischenrufen, auf der anderen Seite aber mit leidenschaftlichem Beifall und dem Ruf „Ausreden lassen!“ unterbrochen und begleitet. Schon während der Rede verließen verschiedene Katholiken, darunter Professor Sambeth und ein paar andere Geistliche, das Lokal. Sogleich nach dem Toast von Bölk erhob sich Prinz Ludwig und entfernte sich in aller Stille, gefolgt bezw. begleitet vom Präsidenten Moll. Der Prinz soll schon vorher gesagt haben: „Das führt zu einem Skandal, da können wir nicht bleiben.“ In meiner Umgebung sprachen viele vom gemeinsamen Austritt aus dem Verein. Da erhob ich mich zur Erwiderung, wozu ich mich als Redner des Abends berechtigt fühlte, konnte aber im Tumult lange nicht zum Worte kommen. Kaum hatte ich den Namen



Bölk genannt, da ertönte von links „Nichts davon!“, rechts „Redefreiheit!“, bis es endlich dem Stellvertreter des Präsidenten, Hauptzollverwalter Haas, gelang, die Ruhe wiederherzustellen. Ich sprach das Bedauern aus, daß von dem Reichstagsabgeordneten Bölk ein Zantapfel in die Versammlung geworfen worden sei. Solche Vorkommnisse müßten zu einer Spaltung im Vereine führen und bisher tätigen Mitgliedern die fernere Teilnahme unmöglich machen. Die Politik habe mit den Vereinszwecken nichts zu schaffen. Hoffentlich werde der Friede, welchen Prinz Ludwig ein Kleinod im Lande Württemberg genannt habe, fortbestehen im Vereine wie im Lande. Steudel und Haas sprachen in ähnlichem Sinne und auch Herr Bölk trat den Rückzug an: „er habe den friedlichen Zirkel nicht stören wollen, aber man müsse ihm als *ἄσπονδοι* die kleine Abschweifung verzeihen.“ Haas lud dann mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit die Gäste ein, sich alsbald auf den Weg zur Weitsburg zu begeben. Daß aber die Aufregung sich nicht so schnell legte, läßt sich denken. Moll benützte im folgenden Jahre die Eröffnungsrede in Ueberlingen zu einer beschwichtigenden und wirksamen Mahnung für Friede und Eintracht.

R. Miller, damals Kaplan in Essendorf.

Wenn auch der Ravensburger Episode trotz der Beteiligung des späteren Königs von Bayern eine geschichtliche Bedeutung nicht zukommen dürfte — dafür spricht schon der Umstand, daß der Vorgang nach zwei Jahrzehnten fast vergessen war, und sich nur noch wenige Mitglieder dunkel daran erinnerten — so bietet sie doch ein klassisches Beispiel dafür, wie schon nach Umlauf von einigen Jahrzehnten selbst bei Männern, die als hervorragende Historiker zeitlebens gewohnt waren, an derartige Vorgänge im öffentlichen Leben die Sonde strengster Kritik anzulegen, und an deren peinlichster Gewissenhaftigkeit zu zweifeln, nicht der geringste Anlaß besteht, das Erinnerungsvermögen je nach der Auffassung, die sie von dem betreffenden Vorfalle gewonnen haben, sich verwischt. Denn sonst wäre es nicht denkbar, daß über das Auftreten des Parlamentariers Bölk von zwei geradezu klassischen Augen- und Ohrenzeugen solche einander diametral entgegengesetzte Feststellungen gemacht werden.

Ich maße mir nicht an und fühle mich auch nicht berufen, die Feststellungen der beiden Herren einer Kritik zu unterziehen. Nur was die Behauptung anbelangt, daß Bölk schon am Vorabend des Festes in einer Parteiversammlung zu Ravensburg gefeiert worden sei, so scheint mir diese doch auf einem Irrtum zu beruhen. Dr. Bölk vertrat als Abgeordneter den Wahlkreis Rempten-Lindau und verbrachte gerade in den siebziger Jahren seinen Sommerurlaub regelmäßig in oder bei Lindau, zumeist in Enzisweiler, das um diese Zeit meist der Sammelpunkt seiner Parteifreunde wurde. Wenn im September 1874 in Ravensburg eine liberale Versammlung unter Beteiligung des damals im Zenith seines parlamentarischen Ruhmes stehenden Bölk stattgefunden hätte, wäre dies sicher auch in den Blättern angekündigt worden. Es findet sich aber hierüber weder in den Lindauer noch in den Ravensburger Blättern die geringste Notiz. Dagegen geht aus den Berichten des „Oberschwäbischen Anzeigers“ in Ravensburg und des „Lindauer Tagblatts“ und aus dem Vorbericht unseres 6. Vereins-

heftes hervor, daß wie bei allen Tagungen des Vereins so auch in Ravensburg am Vorabend eine vom Verein veranstaltete, sehr zahlreich besuchte gesellige Unterhaltung stattfand, in welcher letzterer Pfarrer Reinwald und auch Professor Miller selbst Vorträge hielten. Daß gleichzeitig mit dieser Veranstaltung auch eine von liberaler Seite einberufene Parteiversammlung abgehalten wurde, wäre für die damalige Zeit in Ravensburg ein so ungewöhnlicher Vorfall gewesen, daß er sicher entweder in den Tagesblättern Ravensburgs oder Lindaus — in Ravensburg wie in Lindau existierte damals nur je eine Tageszeitung, die dort der Zentrums- und hier der liberalen Partei diente — Erwähnung gefunden hätte. Im „Lindauer Tagblatt“ erschien erst in der Nummer vom 25. September 1874 ein längerer Artikel über die Ravensburger Jahresversammlung, in welchem ausführlich über den Vorabend und den Haupttag, über das Festmahl aber nur so viel berichtet wurde, daß es „durch eine Reihe von Toaſten, worunter auch einer von Dr. Bölk, gewürzt war“. Von einer am Vorabend gleichzeitig stattgehabten liberalen Versammlung in Ravensburg ist weder in diesem Artikel noch an anderer Stelle der liberalen Zeitung die Rede.

Wenn auch für den vorliegenden Fall nebensächlich, möge mir doch noch die Feststellung gestattet sein, daß Hauptzollverwalter Haas niemals der Stellvertreter des Präsidenten war. Diesen Posten bekleidete bis zu seinem Tode Pfarrer Reinwald, der der Ravensburger Versammlung, wie schon erwähnt, anwohnte.

Mag nun, wie Professor Meyer von Knonau behauptet, Bölk in seiner temperamentvollen Rede nur von den Franzosen und nicht von den anwesenden katholischen Geistlichen als „denen da drüben“ gesprochen oder, wie sich Professor Miller aufgezeichnet hat, den Kulturkampf gepriesen und seine besondere Freude ausgedrückt haben, daß die Schweiz darin nach neueren Nachrichten mit Deutschland einig gehe, oder mag, was auch nicht unmöglich ist, Dr. Bölk beides gesagt haben, eines geht jedenfalls auch aus den Aufzeichnungen Millers hervor, daß die diesbezügliche Angabe in der Wolfart'schen Vereinsgeschichte auf Irrtum beruht und Prinz Ludwig sich bei der Ravensburger Versammlung an einer politischen Debatte weder pro noch contra beteiligt hat. Diese Richtigstellung glaubte ich unserem ältesten fürstlichen Mitgliede, das mit so großer Treue und Anhänglichkeit an unserem Verein hängt, schuldig zu sein. Jedenfalls aber konnte ich in meinem Jubiläumsbericht<sup>1</sup> mit gutem Gewissen die Worte des ersten Vereinspräsidenten in der darauffolgenden Ueberlinger Vereinsversammlung bekräftigen und bestätigen, daß der Verein nach wie vor sich von konfessionellen und parteipolitischen Bestrebungen fern gehalten hat.

<sup>1</sup> Vergl. Schriften Bd. 37, S. IX.

## Bücheranzeigen.

**Stolze, Alfred**, Die deutschen Schulen und die Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung. (Monum. German. Paedagogica, Beiheft I.) Berlin, Weidmann, 1916. XIV. u. 175 S. Mk. 6.—

Ein bisher wenig angebautes Gebiet, die Schulgeschichte der Volksschule, und zwar nicht so sehr nach der Seite der Entwicklung ihrer Lehrerschaft und ihrer wirtschaftlichen Grundlage als nachseiten ihres Unterrichtsbetriebes, hat der Verfasser auf Grund umfassenden Altstudiums bearbeitet. Die kleinen Reichsstädte des „Allgäu“ im weitesten Sinn, Kempten, Lindau, Memmingen, Kaufbeuren, Ravensburg, Leutkirch, Isny, boten einen umfangreichen Stoff, der zunächst nach Städten gesondert in einer Menge von Einzelmitteilungen, oft überraschend anschaulichen Bildern dargestellt wird. Oft beleuchtet ein Sätzchen oder ein Ausdruck aus den Quellen mit ernstem oder heiterem Licht eine ganze Zeit und ihren Schulbetrieb.

Dann gibt Stolze eine Zusammenfassung, in der sich folgende große Linien der Entwicklung noch deutlicher herausstellen.

Deutsche Schulen gab es in diesen Städten überall im Mittelalter, aber sie waren privater Natur, Gründungen von Schulministern, aus dem praktischen Bedürfnis, namentlich des Kaufmannsstandes der Handelsstädte, hervorgegangen. Mit der Reformation tritt überall unter kirchlicher Vermittlung die obrigkeitliche Aufsicht und entsprechend die Besoldung der Lehrer ein, seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem die Lateinschulen meist damit vorangegangen waren, auch obrigkeitliche Schulordnungen und Lehrpläne. Die Reformation tritt also nicht gerade schulgründend, aber schulfördernd auf und stellt neben den praktischen den ideellen Gesichtspunkt der Bildung guter Bürger und Christen. Der Entwicklung der deutschen Schulen kam gleichzeitig in mehr negativer Weise der Humanismus zustatten, indem er die lateinischen Schulen, die bisher vielfach Deutsch und Rechnen mitgelehrt hatten, davon „häuberte“. Auf dem Land hat naturgemäß weniger der kirchlich beeinflusste Staat als die Kirche unmittelbar für die Schule gearbeitet, der Mesner war im allgemeinen der Lehrer. Die weitere Entwicklung, die im dreißigjährigen Krieg in den Städten nicht besonders gehemmt war, geht nun nach zwei Richtungen auseinander; entweder wird die Schule wirklich Staatsanstalt, wie in Lindau, oder sie bleibt Privatunternehmung mit staatlicher Aufsicht, wie in Memmingen; in diese beiden Typen teilen sich die übrigen Städte. Des Pietismus schulfreundliche Wirkung tritt auch in den Allgäuer Städten in zahlreichen Neuordnungen hervor. Der religiöse Stoff erhält das entschiedene Übergewicht über die anderen Lehrstoffe, wird aber auch zum erstenmal methodisch verinnerlicht, wobei übrigens nicht zu vergessen sein wird, daß das mechanische Lehren und intellektualistische Fürwahrhalten, das man der vorpietistischen Zeit zuschreiben gewohnt ist, doch sehr durch die Lehrerpersönlichkeit vergeistigt werden konnte. Methodisch aneignen konnte man noch nicht, aber sicher konnte man praktisch erwärmen, was freilich nicht aus den Akten ersichtlich wird. Nach einer Art Stillstand in der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen dann alle Schulen die bedenkliche Einwirkung der Aufklärung seit etwa 1770, in diesen südlichsten deutschen Städten besonders von der Schweiz her, doch auch aus dem evangelischen Norden.

Die Schrift Stolzes ist für die allgemeine Schulgeschichte gerade wegen der Menge und übersichtlichen Verarbeitung konkreter Stoffes sicherlich von großer Bedeutung. Sie ist aber auch für jeden Freund der schwäbischen Geschichte lesenswert und lehrreich, stellenweise auch erheitend und erquickend. Wolfart.

**Urkundenbuch Thurgauisches**. Bd. 3, Heft 1 u. 2. Frauenfeld 1919. Verlag des Thurg. Histor. Vereins. Preis pro Heft Fr. 6.—

Von genanntem Werk sind im Laufe dieses Jahres die beiden ersten Hefte des 3. Bandes, je 12 Druckbogen stark, enthaltend die Urkunden von 1250—1270, erschienen. Sch.

**Leutenegger Dr., A.,** Thomas Scherr im Thurgau. Frauenfeld 1919. (Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 57.) Auch separat erschienen. 8<sup>o</sup> 156 S. Preis Fr. 5.— im Verlag des Thurg. Histor. Vereins.

Ignaz Thomas Scherr, geb. 1801 zu Hohenrechberg, hat von 1843—1870 seinen Wohnsitz in Emmishofen bei Konstanz gehabt und darf schon deshalb in unsern Schriften nicht unerwähnt bleiben. Das umsomehr, als er unstreitig zu den markantesten Gestalten gehört, welche das Württembergerland im vergangenen Jahrhundert der Schweiz gestellt hat.

Ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, ging er nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien zum Lehrberuf über. Zuerst an der Taubstummenschule in Gmunden wirkend, folgt er 1825 einem Ruf an die Blindenanstalt in Zürich, der er anno 1828 eine Taubstummenschule angliedert. Hier entfaltet der junge, tapfere Schwabe eine emsige Tätigkeit mit solchem Erfolg, daß er schon im Jahre 1830 in den kantonalen Erziehungsrat und im folgenden Jahr als erster Direktor des neugegründeten Lehrerseminars in Rüschnacht berufen wurde. Binnen kurzem war er der Abgott seiner Schüler, von denen manche, wie Brunholzer, Rebsamen und andere, sich als Pädagogen einen Namen gemacht haben. Die Teilnahme an den politischen Kämpfen seiner neuen Heimat erweckte ihm indes bald zahlreiche und einflussreiche Gegner, wie z. B. den nachmals berühmten Staatsrechtslehrer Bluntschli. Die Berufung von David Friedr. Strauß, seines Landsmannes, auf den Lehrstuhl der Dogmatik an der Zürcher Universität erregte bekanntlich einen Aufstand des Zürcher Landvolks, das seine Religion gefährdet glaubte. Scherr wurde in den Fall verwickelt und erhielt seine Entlassung. Als Geächteter nahm er, wie bereits bemerkt, seinen Wohnsitz in der Hochstraße zu Emmishofen, wo er ein Privaterziehungsinstitut einrichtete. Die Zürcher Lehrerschaft brachte ihm eine Ovation dar als Protest gegen die unerbittliche Maßregelung. Der Ruf der Kirchenfeindlichkeit, der ihn von Zürich her voranging, wirkte hemmend auch auf seine öffentliche Wirksamkeit im Thurgau zurück. Dieselbe war ebenso kurz als erfolgreich. Im Jahre 1847 in den thurgauischen Verfassungsrat berufen, nahm er hervorragenden Anteil an der Ausgestaltung der 1848er Verfassung, trat aber wieder vom öffentlichen Leben zurück, da er durch Erfahrung gewisigt war. Anno 1852 wurde er in den thurgauischen Erziehungsrat berufen, wo er das Präsidium übernahm und innert drei Jahren das thurgauische Schulwesen von Grund aus reorganisierte und ihm den Stempel seines Geistes aufdrückte. Nach Ablauf der Amtsdauer ließ er sich nicht wiedewählen. Durch seine Lehrmittel aber, die in den Primarschulen der Kantone Thurgau, St. Gallen und Zürich Eingang fanden, hat er während drei Dezennien den Bildungsgang der ostschweizerischen Schuljugend geleitet. Und manche seiner Ideale, für die er gekämpft und gelitten, sind nach seinem Tode erst zur Geltung gelangt.

Der Verfasser hat auf Grund umfassender Quellenstudien uns ein lebendiges Bild des bahnbrechenden Wirkens des aufrechten Mannes und Pädagogen vor Augen gestellt, das hiemit unsern Lesern warm empfohlen wird. Schaltegger.

**Brinzinger Ad.,** Geschichte der Diözese Rottenburg von der Gründung bis zur Gegenwart. Stuttgart. Preis M. 3.20.

In Nr. 764 schreibt die Kölner Volkszeitung aus der Diözese Rottenburg: In den letzten Jahren ist die Geschichte mehrerer Diözesen bearbeitet und dargestellt worden, so u. a. die der Diözesen Limburg und Hildesheim. Ihnen reiht sich würdig an die soeben von Stadtpfarrer a. D. Adolf Brinzinger in Stuttgart herausgegebene Geschichte der Diözese Rottenburg. Das interessante, instruktive Werk behandelt zuerst die Konfordsatzunterhandlungen, die König Friedrich anno 1808 unter Vermittlung Napoleons mit dem Kardinal Hannibal della Genga anknüpfte, sodann die neuen Versuche von 1857 und deren Ablehnung durch die württembergische II. Kammer von 1859, sowie das Staatsgesetz vom 30. Januar 1862, das an dessen Stelle trat und heute noch in Geltung ist. Den Hauptinhalt der Schrift bildet die Geschichte der Diözese unter ihren sechs Bischöfen von 1828—1919, deren Bildnisse samt sieben von Professoren der Tübinger kathol. theolog. Fakultät es schmücken. Es bildet eine willkommene Bereicherung der kirchengeschichtlichen Literatur, der bisher ein solches Werk gefehlt hat. (Vom Verfasser, Hoheimerstraße 58 B, Stuttgart, franko zu beziehen.) Br.

**Gund Andreas,** Wanderungen u. Siedelungen der Alamannen. Sonderabdruck aus „Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins.“ N. F. Bd. 32 Heft 1 u. 2 und Bd. 34 Heft 3 u. 4.

Der Verfasser faßt das Ergebnis seiner sehr eingehenden, aus den Quellen geschöpften, und mit der einschlägigen Literatur sich auseinandersetzenen Untersuchungen in folgende Sätze zusammen:



„Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, daß die abwechslungsreiche Frühgeschichte des Alamannenstammes durchaus geeignet ist, Wesen und Vorkommen der vielberufenen Jngen-, Heim- und Weiler-Siedelungen deuten zu helfen. Daß die gegebenen Erklärungen auf gediegener Grundlage aufgebaut sind, beweisen die Analogieerscheinungen bei Franken und Angelsachsen, wie ja die Erkenntnis, daß England mit seinen -ing und -ham ein Gegenstück zu den -ingen und -heim in der oberrheinischen Tiefebene bietet, überhaupt zu des Rätsels Lösung geführt hat. Nirgends hat sich ergeben, daß eine dieser Ortsnamenendungen einem Stamme besonders eignete, wie Arnold gelehrt und gelegentlich auch heute noch behauptet wird. Welcher Stamm da und dort gesiedelt hat, sagen uns die Ortsnamen auf -ingen und -heim nicht, wohl aber in welcher gesellschaftlichen Zusammensetzung ein Stamm oder Stammesteil in ein Gebiet eingezogen ist; die Weiler-Orte dagegen verraten uns, in welchem Maße sich die ländlichen römischen Siedelungen in die germanische Zeit hinübergerettet haben. Die Jngen-, Heim- und Weiler-Ortsnamen sind also doch eine Quelle geschichtlicher Erkenntnis, nur nicht in dem bisher verstandenen Sinne.“

Damit dürfte die Abklärung der die Alamannenfrage behandelnden Probleme eine wesentliche Förderung gefunden haben.



II.

# Vereinsnachrichten.





## Ehrenmitglieder:

- Dr. Gerold Meyer v. Knonau, ordentl. Professor für Geschichte an der Universität Zürich.  
 Dr. Albr. Penck, Hofrat und ordentl. Professor für Geographie am Institut für Meereskunde, Berlin NW 7, Georgenstraße 34/6.  
 Dr. Christ. Roder, Hofrat, Realschuldirektor a. D., Überlingen.  
 Dr. Hermann Wartmann, St. Gallen.  
 Dr. Heinrich Schüzinger, Hofrat und Bürgermeister a. D., Lindau.

## Personal:

- Präsident:** Dr. Heinrich Schüzinger, rechtsf. Bürgermeister a. D., Hofrat, Lindau.  
**Vizepräsident und erster Sekretär:** Dr. Crist. Roder, Hofrat, Realschuldirektor a. D., Überlingen.  
**Zweiter Sekretär:** Viktor Mezger, Kunstmaler und Stadtarchivar, Überlingen.  
**Schriftleiter:** Fr. Schaltegger, alt Pfarrer und Staatsarchivar, Frauenfeld.  
**Bibliothekar und Archivar:** F. Kuhn, Ober-Postsekretär, Friedrichshafen.  
**Kassier und Kustos:** Karl Breunlin, Kaufmann, Friedrichshafen.  
**Vorsitzender der Redaktionskommission:** W. Schmidle, Geh. Hofrat, Oberrealschuldirektor, Konstanz.

## Auschußmitglieder:

- |                |  |
|----------------|--|
| Für Baden:     | Otto Leiner, Hofapotheker, Konstanz.                     |
| „ Bayern:      | A. Bertle, Pfarrer, Sigmarszell bei Lindau i. B.         |
| „ Oesterreich: | Dr. Adolf Helbok, Universitätsbibliothekar in Innsbruck. |
| „ die Schweiz: | Dr. Traugott Schieß, Stadtarchivar, St. Gallen.          |
| „ Württemberg: | A. Reichle, Oberbürgermeister, Ravensburg.               |

## Bereins-Pfleger:

- |                  |   |
|------------------|---|
| Bregenz:         | P. Winkel, Bürgerchullehrer.  |
| Frauenfeld:      | Gust. Büeler, Professor.  |
| Friedrichshafen: | K. Breunlin, Kaufmann.  |
| Isny:            | Karl Pfeilsticker, Kaufmann.  |
| Konstanz:        | Otto Leiner, Hofapotheker.  |
| Lindau:          | Karl Stettner, Buchhändler.   |
| Markdorf:        | Jakob Müller, Bürgermeister.  |
| Norddeutschland: | Hans Sachs, Geh. Regierungsrat im Reichskolonialamt, Groß-Lichtenfelde bei Berlin, Lorenzstr. 72. |
| Ravensburg:      | Otto Maier, Verlagsbuchhändler.   |
| Sigmaringen:     | Franz Rommler, Amtsausschußsekretär und Amtskassenrendant a. D.                                   |
| St. Gallen:      | Dr. Fr. Schieß, Stadtarchivar.  |
| Tettmang:        | Emil Speth, Kaufmann.   |
| Tuttlingen:      | Adolf Schad, Fabrikant.   |
| Überlingen:      | Ernst Lachmann, Privat.   |



# Erster Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis im 47. Vereinsheft.

## 1. Neueingetretene Mitglieder.

### Baden.

Seine Durchlaucht Prinz Max von Fürstenberg in Donaueschingen.

Herr Auerner, Ingenieur, Überlingen, Barbelstraße.

- = Dr. Abrahamsjohn, Hubert, prakt. Arzt, Konstanz.
- = Dr. Auerbach, Professor, Direktor der zool. Abt. d. bad. Naturw. Kab., Karlsruhe, Bunsenstr. 8.
- = Baug, Hermann, Amtsrevisor, Überlingen.
- = Endres, Karl, Lehramtspraktikant, Immenstaad am See.
- = Federpiel, Mich., Stadtrat, Konstanz.
- = Dr. med. Frank, Martin, Eigeltingen bei Stockach.
- = Ginter, Herm., Kaplan, Oppenau.
- = Greif, Anton, Postsekretär, Konstanz.
- = Dr. Hättich, Emil, Professor a. d. Realschule, Singen a. S.
- = Dr. Heinemann, Barthel, Konstanz.
- = Dr. Homburger, Otto, Karlsruhe, Moltkestr. 25.
- = Kohlhammer, Ludwig, Architekt und Stadtrat, Konstanz.

Konstanz, Friedrich-Luisenschule.

Herr Leible, Josef, Pfarrer, Limpach b. Überlingen.

- = Nepple, Rupert, Stadtschulrat, Konstanz.
- = Rebholz, Eugen, Stadtrat, Konstanz.
- = Roos, Leutnant, Überlingen.
- = Schaible, Alexander, Oberamtmann, Donaueschingen.
- = Dr. Schirmer, Wilh., geistl. Rat, Konstanz.
- = Schlötterlein, Fridolin, Dampfschiffahrtsverwalter, Konstanz.
- = Seger, Leo, Gymnasiumsleiter, Konstanz.
- = Seeger, Adolf, Pfarrer, Weersburg.
- = Sernatinger, Dominikus, Polizeiwachtmeister, Singen a. S.
- = Stiegeler, Wilh., Kommerzienrat, Konstanz.
- = Thomann, G., Zahnarzt, Überlingen.
- = Wögele, Hans, Gutsbesitzer, Hohenlindenhof b. Überlingen.
- = Dr. Waldeck, Florian, Mannheim, Friedrichsring 48.
- = Weber, Gebhard, Pfarrer, Eiggeringen b. Radolfzell.

### Bayern.

Herr Ball, Hauptmann, Lindau.

- = Bichlmaier, Architekt, Lindau.
- = v. Breunig, Bankprokurist, Lindau.
- = Brückl, Zolloberkontrollleur, Aischach.
- = Büchl, Franz, Chefredakteur, Hof i. B.
- = David, Hans, Paskal, pr. Zahnarzt, Lindau.
- = Ebner, Oberstleutnant z. D., Nonnenhorn.

Herr Egg, Franz Jakob, Direktor d. Handelsbank Fil. Lindau.

- = Feher, Fritz, cand. jur., Lindau.
- = Feuerbach, Anselm, Amtsanwalt, Lindau-Aischach.
- = Fälschle, Stadtkämmerer, Lindau.
- = Goede, Oberstleutnant, Aischach.
- = Gollwitzer, Pfarrer, Reutin.
- = Hauser, Konditoreibesitzer, Lindau.
- = Hermann, Alb., Bahnverwalter, Aischach.
- = Hoffmann, A., Oberst z. D., Aischach.
- = Huber, August, Gutsverwalter, Lindau.
- = Jordan, Oberst, Aischach.
- = Kessel, Fritz, Bankkassier, Lindau.
- = Kieß, Eduard, Prokurist, Lindau.
- = Koch, Karl, Lehrer, Lindau.

Lindau, Evang. Hospiz.

Herr Miller, Ernst, Rentamtsassessor, Lindau.

- = Miller, Leopold, Bahnverwalter, Lindau.
- = Moßen, Architekt, Aischach.

Frl. MOTHERBY, Helene, Aischach.

Herr Negele, Bonifaz, Pfarrer, Bösenreutin.

- = Paulus, Karl, Lehrer, Lindau.
- = Dr. Prößl, Rechtsanwalt, Lindau.
- = Dr. Purpus, Herm., Handelskammer Syndikus, Augsburg.
- = Rauner, Georg, Lehrer, Lindau.
- = Richter, Paul, Zolloberkontrollleur, Lindau.
- = Riedel, Eduard, Schneidermeister, Lindau.
- = Rinecker, Major, Lindau.
- = Dr. v. Rom, Augenarzt, Lindau.

Frau Kofsteußer, Oberstleutnantswitwe, Schachen.

Herr Rudhardt, Josef, Wachsziehermeister, Ihlings, Post Hergatz.

- = Kupflin, Alfred, Reallehrer, Erlangen.
- = Schlechter, Franz, Brauereidirektor, Lindau.
- = Schneider, Georg, Zimmermeister, Aischach.
- = Schneider, Louis, Konditoreibesitzer, Lindau.
- = Seißer, Kommerzienrat, Aischach.
- = Siebert, Ludwig, rechtsk. Bürgermeister, Lindau.
- = Dr. Solleder, Fridolin, Schriftleiter, München, Schellingstr. 412.
- = Sondermann, Major, Aischach.
- = Steidle, Franz, Zahntechniker, Lindau.
- = Stempel, Major, Hoyern, Landhaus Freiburg.
- = Stettner, Gustav, Leutnant d. R., Lindau.
- = Sting, Bürgermeister, Aischach.
- = Waagen, Ludwig, Major z. D., Mitten.
- = Weyeremann, Rentner, Reuteneu.
- = Wiedmann, Maximilian, Architekt, Lindau.
- = Wittmann, Hans, Bürgermeister, Reutin.
- = Zürn, Ludwig, Postverwalter, Lindau.

### Hohenzollernsche Lande.

(Neuerrichtete Pflanzschaft, seither unter „Abrißes Deutschland“ aufgeführt.)  
(Pfleger: A. Aussch.-Sekt. Fr. Kommler, Sigmaringen.)

Seine Durchlaucht Erbprinz Friedrich von Hohenzollern.

= = Prinz Franz Joseph von Hohenzollern.

Herr Baertl, Martin, Sparkassendirektor, Sigmaringen.

- Herr Bantle, Edmund, Kataster-Assistent, Sigmaringen.
- = Dr. Belzer, Emil, Regierungspräsident, Sigmaringen.
  - = Birkle, Anton, Präses im Hause Nazareth, Sigmaringen.
  - = Bogenschütz, Ignaz, Pfarrer, Sigmaringendorf.
  - = Bogenschütz, Matth., Pfarrer, Beringenstadt, D.-A. Gammertingen.
  - = Brümmer, Franz, fürstl. hohenz. Hofkammerpräsident, Sigmaringen.
  - = Broghammer, Thomas, Hotelier, zum Waldeck, Beuron.\*
  - = Burkhart, Josef, fürstl. hohenz. Rentamtskassier, Sigmaringen.
  - = Carl, Oswald, Major, Beuron.
  - = Deutschmann, Albert, Landeswerkmeister, Sigmaringen.
  - = Deutschmann, Anton, Bauwerkmeister, Sigmaringen.
  - = Diestel, Max, Superintendent u. evang. Stadtpfarrer, Sigmaringen.
  - = Eberwein, Benedikt, fürstl. hohenz. Hofkassier, Sigmaringen.
  - = Eisele, Friedrich, Pfarrer, Einhart.
  - = Eisele, Franz, Fabrikant, Laiz.
  - = Dr. med. End, Friedr., Landeshospitaldirektor, Sigmaringen.
  - = Engel, Heinrich, Kaufmann, Sigmaringen.
  - = Enßlin, Robert, Abteil.-Ingenieur, Sigmaringen.
  - = Faessler, August, Gerichtsekretär, Sigmaringen.
  - = Faigle, Hugo, Gerichtsekretär, Sigmaringen.
  - = Fric, Max, Kaufmann, Sigmaringen.
  - = Fric, Friedrich, Kaufmann, Sigmaringen.
  - = Göß, Emil, Brauereibesitzer, Bingen i. S.
  - = Graf, Paul, Brauereibesitzer, Sigmaringen.
  - = Graf, Wilhelm, Hotelbesitzer z. deutschen Haus Sigmaringen.
  - = Grieb, Herm., Regierungsrat, Sigmaringen.
- Frau Grohe, Anna, Privatiers, Sigmaringen.
- Herr Grünewald, Cyriakus, Studienrat, Sigmaringendorf.
- = Güntner, Johannes, Definitor u. Pfarrer, Trochtelfingen.
  - = P. Haenggi, Benedikt, O. S. B., Pfarrer, Habstal.
  - = Hafner, Karl Theodor, Pfarrer, Rulsingen.
  - = Haffner, Wilh., Stationskassier, Sigmaringen.
  - = Hahn, Richard, Gerichtsekretär, Sigmaringen.
  - = Harter, Robert, fürstl. hohenz. Hofintendant, Sigmaringen.
  - = Hausen, August, Hotelier z. Pelikan, Beuron.
  - = Heinemann, Ernst, Privatier, Sigmaringen.
  - = Heinrichs, Franz, Gymnasial-Oberlehrer, Sigmaringen.
  - = Henselmann, Hugo, Mühlenbesitzer, Laiz.
  - = Holzmann, Leo, Hauptkassenbuchhalter, Sigmaringen.
  - = Hoh, Rudolf, Kaufmann, Sigmaringen.
  - = Kaeß, Georg, Bürgermeister, Esseratsweiler-Achberg.
  - = Dr. Keimath, Otto, Stadttierarzt, Sigmaringen.
  - = Keller, Franz, Landwirtschaftsinspektor, Sigmaringen.
  - = Köster, August, Hofzahnarzt, Sigmaringen.
  - = Kraft, Curt, Hofapotheker, Sigmaringen.
  - = Küster, Otto, Oberzollrevisor, Sigmaringen.
  - = Laub, Anton, Sekretär, Sigmaringen.
  - = Laws, Franz, ref. Hofapotheker, Sigmaringen.
  - = Lehle, Georg, fürstl. fürstenb. Rentamtsbuchhalter, Sigmaringen.
  - = Liehner, Franz, Hofbuchhändler, Sigmaringen.
  - = Marmon, Josef, Dekan, kath. Stadtpfarrer, Sigmaringen.
  - = Marmon, Alphons u. Franz, Gebrüder, kirchl. Kunstwerkstätte, Sigmaringen.
  - = Mendler, Hermann, Regierungs-Präsidial-Sekretär, Sigmaringen.
  - = Nell, Otto, Malzfabrikant u. Weingroßhändler, Sigmaringen.

Herr Oswald, Martin, Rendant, Sigmaringen.

- = Ott, Fidelis, Hofschuhmachermeister, Sigmaringen.
- = Pelz, Karl, graph. Kunstanstalt, Hoflitograph, Sigmaringen.
- = Pfaff, Benjamin, Hauptkassen-Buchhalter, Sigmaringen.
- = Rebholz, Franz, Hotelbesitzer z. Adler, Sigmaringen.
- = Reichle, Josef, fürstl. fürstenb. Forstmeister, Sigmaringen.
- = Reiser, Alb., Dekan u. Pfarrer, Beringendorf.
- = Dr. jur. Reiser, Anton, Bürgermeister, Sigmaringen.
- = Rommler, Franz, Amtsausschuß-Sekretär u. Amtskassen-Rendant a. D., Sigmaringen.

Frl. Rommler, Maria Magdalena, Sigmaringen, z. Z. Concurrentin im englischen Institut  
B. M. V., Lindau i. B.

Sigmaringen, Stadtgemeinde.

Sigmaringen, Gewerbe- und Handels-Verein.

Sigmaringen, staatliches Gymnasium.

Sigmaringen, Staats-Archiv.

Sigmaringen, Fürstl. Hohenzollernsches Haus- und Domänen-Archiv.

Sigmaringen, St. Fideliskonvikt.

Sigmaringen, Franziskaner-Kloster Vorheim.

Herr Schach, Franz, Kammerer u. Pfarrer, Bingen.

- = Schlude, Zephyrin, Friseur, Sigmaringen.
- = Schrader, Otto, Hauptkassen-Buchhalter, Sigmaringen.
- = Schuh., Franz, Steuerrat, Sigmaringen.
- = Schuler, August, Stadtbaumeister, Sigmaringen.
- = Dr. med. Schwaß, Paul, Geheimer Medizinalrat und Geheimer Hofrat, Sigmaringen.
- = Schurr, Josef, Hotelier z. Sonne, Beuron.
- = Seelos, Alois, Hofkonditor, Sigmaringen.
- = Spöri, Josef, Hotelier z. Klosterhof, Beuron.
- = Staps, Fried., fürstl. hohenz. Garteninspektor, Inzigkofen.

Frau Stehle, Otto, Kaufmanns-Witwe, Hoflieferant, Sigmaringen.

Herr Steidle, August, Gymnasial-Professor, Sigmaringen.

- = Steidle, Hans E., Architekt, Sigmaringen.
- = Steidle, Hugo, Landessekretär, Sigmaringen.
- = Storbeck, Johannes, Regierungsrat, Vorsteher des Kulturamts, Sigmaringen.
- = Sträßle, Karl, Hotelbesitzer z. Löwen, Sigmaringen.
- = Strobel, Adolf, Studienrat, Sigmaringen.
- = Stroh, Franz, Redakteur, Sigmaringen.
- = Ueberle, Anton, Hofkammerrat, Sigmaringen.
- = Ulrich, Fritj, Hohenzollernsche Hölzerwerke, Bingen.
- = Vogel, Karl, Pfarrer, Straßberg, D.-N. Gammertingen.
- = Vogel, August, Postsekretär, Sigmaringen.
- = Bonier, Theodor, Bürgermeister u. Kaufmann, Beuron.

= Waldner, Karl Friedrich, Rektor des St. Fideliskonvikts, Sigmaringen.

Freiherr v. Wangenheim, Othmar, Major und Kammerherr, Hofmarschall Seiner Königl.  
Hoheit des Fürsten von Hohenzollern.

Herr Weishan, Bernhard, Bergrat, Vorstand des Fürstl. Hohenz. Hüttenwerks, Lauchertal-  
Sigmaringendorf.

- = Weiß, Albert, Fabrikbesitzer, Beuron-Düsseldorf.
- = Winter, Karl, Pfarrer, Laiz.
- = Wolfer, Ferdinand, Gasthofbesitzer z. Traube, Hoflieferant, Sigmaringen.
- = Zeiler, Hans, Postsekretär, Sigmaringen.
- = Zimmerer, Gustav, Hofjuwelier, Sigmaringen.



## Im übrigen Deutschland.

- Herr Moesle, Geh. Regierungsrat, Berlin-Lichtenfelde, Theklastr. 4 a.  
 = Müller, Rud., Vermess.-Inspektor, Altenburg, Kanalstr. 44.  
 = Kiege, Herbert, stud. agrar., Muthof bei Braunsberg i. D.  
 = Seel, Alfred, Wandsbeck, Schillerstr. 40.  
 = Schobloch, Emil, Kaufmann, Görlitz, Kehle 10.  
 = Spaeth, Oskar, Hamburg-Hohenfelde, Breumannsweg 52.

## In den früher österreichisch-ungarischen Ländern.

- Herr Bilgeri, Martin, Gymnasialprofessor, Bregenz.  
 = Blumrich, Josef, Gymnasialprofessor, Bregenz.  
 = Guter, Alfred, Bankbeamter, Bregenz.

## In der Schweiz.

- Herr Arbenz, Reallehrer, Rheineck.  
 = Dr. phil. Binswanger, Otto, Kreuzlingen.  
 = Dr. jur. Böhi, Bernhard, Rechtsanwalt, Kreuzlingen.  
 = Bösch, D., Lehrer, Bernegg im Rheintal.  
 = Bornhauser, Gemeinderat, Weinselden.  
 = Diethelm, Wilhelm, Sekundarlehrer, Altnau.  
 = Dufour, A., Hauptmann, Villa Freibach, Thal, K. St. Gallen.  
 = Eberle, Bezirksstatthalter, Kreuzlingen.  
 = Dr. med. Egloff, Kreuzlingen.  
 = Kaufmännischer Verein, Emmishofen-Kreuzlingen.  
 = Dr. Gagliardi, Universitätsprofessor, Zürich.  
 = Hasler, Arzt, Friedeck, Luzenberg, K. Appenzell.  
 = Dr. phil. Hegi, Privatdozent, Rüslikon, K. Zürich.  
 = Dr. phil. Hünenwadel, Professor am Gymnasium Winterthur.  
 = Dr. Hunziker, Rudolf, Professor am Gymnasium, Winterthur.  
 = Indermauer, Bezirksammann, Rheineck.  
 = Indermauer, Buchdruckereibesitzer, Rheineck.  
 = Isler, Ferd., Kantonschullehrer, Frauenfeld.  
 = cand. phil. Kaltenbach, Ernst, Basel, Erasmusplatz 15.  
 Frä. Kappeler, Hedwig, Frauenfeld.  
 Herr Keller, Aug., Dekan, Kreuzlingen.  
 = Knup, Heinrich, Lehrer, Sirnach.  
 = Kreis, Pfarrer, Thal, K. St. Gallen.  
 = Kurz, J., Pfarrer, Güttingen.  
 = Dr. jur. Labhart, Max, Rechtsanwalt, Romanshorn.  
 = Luz-Bösch, Joseph, Fürsprech, Thal.  
 = Maag, Pfarrer, Romanshorn.  
 = Nägeli, Adolf, Fabrikant, Berlingen.  
 = Dr. med. Nägeli, Schloß Dettlishausen, Hohentannen.  
 = von Drelli, Pfarrer, Alterswilen.  
 = cand. phil. Bauer, H., Rich., Zürich, Lindaustrasse 34.  
 = Rheineck, Landwirtschaftliche Schule Rusterhof.  
 = Dr. med. Römer, Auznach.  
 Rorschach, Lehrerseminar Marienberg.  
 Herr Saurer, Hyppolit, Fabrikant, Arbon.  
 = Schlatter, Pfarrer, Kreuzlingen.  
 = Dr. med. Scherb, Bischofszell.  
 = Stadelmann, Witwe, z. Schiff, Bauriet bei Rheineck.

- Herr von Stockar-Scherrer, Schloß Kastell, Tägerwilen.
- = Dr. jur. von Streng, Nationalrat, Sirmach.
  - = Dr. med. Sulger-Büel, Rheineck.
  - = Tobler-Barry, Kantonsrat, Thal.
  - = Tobler, Christian, Villa Stauffacher, Thal.
  - = Tobler, Fritz, Hauptmann, Thal.
  - = Dr. med. Walder, Frauenfeld.
  - = Widmaier, Fr., Villa Aurora, Rheineck.
  - = Widmer, Alfred, Musikdirektor, Frauenfeld.
  - = Dr. med. Willi, Direktor der Irrenanstalt Münsterlingen.
  - = Wiprächtiger, Leonz, Pfarrer, Arbon.
  - = Zuberbühler, Direktor, Glarisegg, Stedborn.
  - Züllig, Gemeinderat, Egnach.

### In Württemberg.

- Herr Bernhardt, Konstantin, Ober-Postsekretär, Wildbad.
- = Christ, Leo, Monteur, Friedrichshafen.
  - = Cuolt, Hauptlehrer, Tannau, Oberamt Tettnang.
  - = Dr. Eberle, prakt. Arzt, Tettnang.
  - = Dr. Endriß, G., prakt. Arzt, Göppingen.
  - = Dr. Futterer, prakt. Arzt, Tettnang.
  - = Gehring, Josef, Hauptlehrer, Hundersingen bei Munderkingen.
  - = Graf, Eisenbahnsekretär, Friedrichshafen.
  - = Dr. Hoffmann, Oberrealschulprofessor, Ravensburg
  - = Hornikel, Buchdruckereibesitzer, Friedrichshafen.
  - = Dr. Junghans, Oskar, Schramberg-Bühlehaus.
  - = Noerpel, Hermann, Stationskassier, Friedrichshafen.
  - = Ruf, Felix, Pfarrer, Nischhalden bei Schramberg.
  - = Rümelin, Hugo, Geh. Kommerzienrat, Heilbronn a. N.
  - = von Schmidt, Generalmajor, Tübingen.
  - = Schent, Schultheiß, Schneckenhausen.
  - = Schügingen, Herm., Kaufmann, Stuttgart, Bogellangstraße 24, I.
  - = Sieber, Ernst, Beamter am L.-Z., Friedrichshafen.
  - = Sedlmeier, Adolf, Ober-Sekretär beim kath. Kirchen- und Oberschulrat, Stuttgart, Elisabethenstraße 11.
  - = Stahl, Karl, Oberingenieur, Friedrichshafen.
  - = Dr. Stroheker, Friedr., Oberreallehrer, Friedrichshafen.
  - = Weggenmann, Karl, Werkmeister am L.-Z., Friedrichshafen.

## 2. Ausgetretene Mitglieder.

(Wegen Todesfalls, Wegzugs, hohen Alters u. s. w.)

### In Baden.

- Herr Brunner, Hermann, Privat, Konstanz.
- = Leutwein, Generalmajor z. D., Ueberlingen.
  - = Manz, Stadtrat, Ueberlingen.
  - = Stocker, K., Rechnungsrat a. D., Waldshut.
  - = Straub, Rod., Geheimrat, Konstanz.
  - = Waibel, Paul, Flaschnermeister, Singen.
  - = Widmann, Baumeister, Ueberlingen.
  - = von Wolbeck, Senatspräsident, Karlsruhe.

**In Bayern.**

- Herr Hugolin, P., Dach, D. S. U., Würzburg.  
 = Fugel, Georg, Hauptlehrer a. D., Lindau.  
 = Henneberg, G., Geh. Kommerzienrat, Bad Schachen.  
 = Primbs, Privat, Wasserburg a. See.  
 = Schreiber, Friedr., Gymnasialprofessor, Rothenburg o. T.

**In den früher österreichisch-ungarischen Ländern.**

- Herr Braun, Franz, Stadtrat, Bregenz.  
 = Gueter, Heinrich, Postkontrolleur, Bregenz.  
 = von Merhart-Bernegg, Walter, Major a. D., Bregenz.

**In der Schweiz.**

- Herr Diebold, Paul, Professor, St. Gallen.  
 = Luz-Bösch, Gebhard, Rechtsanwalt, Thal.  
 = Mühlebach, A., Direktor, Arenenberg.  
 = Dr. Wetter, Ferd., Universitäts-Professor, Bern.

**In Württemberg.**

- Herr Adamczyk, Kapitänleutnant, Friedrichshafen.  
 = Nuthenrieth, Landgerichtsdirektor, Ravensburg.  
 = Elsenhans, Stadtpfarrer, Tettnang.  
 = Ginderer, Verwaltungs-Aktuar, Tuttlingen.  
 = Höfer, Adolf, Tuttlingen.  
 = Dr. Landerer, Heinrich, Hofrat, Göppingen.  
 = Wunding, Stadtschultheiß, Tettnang.  
 = Kettinger, Oberrealschuldirektor a. D., Ravensburg.  
 = Kiefert, Oberamtmann, Tettnang.  
 = Schlichte, Oberamtspfleger, Ravensburg.  
 = Stockmayer, Forstamtman, Tuttlingen.  
 = Weber, Oberamtsbaumeister, Tettnang.  
 = Weiger, Domänedirektor, Ravensburg.

**Anzahl der Mitglieder.**

Stand im Sommer 1918 (S. 47. Heft) 1125 Mitglieder.

	Zugang	Abgang	
Baden	30	8	
Bayern	56	5	
Hohenzollernsche Lande	105	—	
Uebrigcs Deutschland	6	—	
früher österreichisch-ungarische Länder	3	3	
Schweiz	51	4	
Württemberg	22	13	
	+ 273	— 33	Zugang 240
	Gesamte Mitgliederzahl		1865

# Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Rechnungsjahr 1918.

## I. Einnahmen.

### A. Reste.

Vortrag aus der Rechnung von 1917 . . . . . M. 3317.83

### B. Laufendes.

1. Beiträge neuaufgenommener Mitglieder . . . . .	"	460.05
2. Erlös aus älteren Vereinschriften und Sonderdrucken . . . . .	"	2173.25
3. Verkauf im Kommissions-Verlag der Vereinschriften . . . . .	"	190.30
4. Mietebeitrag durch S. M. den König von Württemberg . . . . .	"	250.—
5. Erlös aus Eintrittsgeldern der Sammlung in Friedrichshafen . . . . .	"	873.—
6. Gutschrift an Bankzinsen . . . . .	"	416.—
7. Inkasso des laufenden Jahresbeitrags . . . . .	"	4036.20
8. Erhöhte laufende Beiträge . . . . .	"	2741.79

### C. Außerordentliches.

Besondere Gaben anlässlich des 50jährigen Vereinsjubiläums . . . . . " 6880.—

Summe der Einnahmen M. 21 338.42

## II. Ausgaben.

### A. Reste. Keine.

### B. Laufendes.

1. Beiträge an Vereine und Korporationen . . . . .	M.	50.—
2. Lauf. Ausgaben für die Sammlung einschl. Neuerwerbungen . . . . .	"	417.81
3. Auslagen und Neuanschaffung für die Bibliothek . . . . .	"	79.90
4. Mietkosten der Vereinslokale an die Stadtpflege Friedrichshafen . . . . .	"	550.—
5. Laufende kleinere Ausgaben (Insgemein) . . . . .	"	167.92
6. Teilzahlung an den Kosten des 47. (Jubiläums) Vereinsheftes . . . . .	"	5574.20
7. Autorenhonorare für das Jubiläumsheft (Teil) . . . . .	"	213.35
8. Versandkosten für das 47. Heft und Einzug des Jahresbeitrags . . . . .	"	423.12
9. Auslagen im Schriftenaustausch . . . . .	"	51.20
10. Vergütung an das Personal . . . . .	"	200.—
11. Entlohnung des Museumsdieners einschl. Krankenversicherung . . . . .	"	722.07
12. Laufende Spesen und Portoauslagen der Verwaltung . . . . .	"	422.65
13. Anwesenheitsgelder für die Vorstandssitzungen . . . . .	"	255.—

### C. Außerordentliches.

1. Ausgaben anlässlich der Jubiläumsfeier in Friedrichshafen . . . . .	M.	331.90
2. Verschiedene besondere Beiträge und Erfäße . . . . .	"	202.—

Summe der Ausgaben M. 9 661.12



**Gegenüberstellung.**

Summe der Einnahmen . . . . .	M. 21 338.42
Summe der Ausgaben . . . . .	„ 9 661.12
Rechnungs-Ueberschuß am 31. Dezember 1918	<u>M. 11 677.30</u>

**Geldvermögenberechnung am 31. Dezember 1918.****Aktiva:**

1. Borerwähnter Rechnungsüberschuß pro 31. Dezember 1918 . .	M. 11 677.30
2. Jubiläumssfond aus Rechnung 1917 . . . . .	„ 3000.—
	<u>Aktiva M. 14 677.30</u>

**Passiva**

Reffschuld an die Firma Huber & Co., Frauenfeld, aus Herstellungskosten des 47. Hefes = Frs. 9925.45, rückzahlbar mit Zinsen am 1. Februar 1924 zum Kurse von 1 M. = 90 Cts.	M. 11 028.30
Zuzüglich Zinsen zu 3½% vom 1. Februar 1919 an bis 1. Jan. 1924	„ 1 897.68
	<u>Passiva M. 12 925.98</u>

Friedrichshafen, Ende Dezember 1919.

Carl Breunlin, Vereinstaffier.

## Schriften=Austausch.

Mit nachstehenden Vereinen und Behörden usw. steht unser Verein im Schriftenaustausch. Seit Erscheinen des letzten Vereinsheftes sind uns die nachstehend verzeichneten Veröffentlichungen zugekommen. Für die freundliche Uebersendung derselben stellen wir hiermit unser besten Dank ab und bitten, den Schriftenaustausch auch künftig fortzusetzen. Gleichzeitig ersuchen wir, nachfolgendes Verzeichnis als Empfangsbefätigung entgegenzunehmen.

Sendungen für die Bibliothek wollen direkt durch die Post, franko, an die **Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Friedrichshafen** am Bodensee, Württemberg, gerichtet werden

- Aachen. Aachener Geschichtsverein.  
 Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.  
 Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.  
 Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken. 73. und 74. Bericht und Jahrbuch 1915 und 1916.  
 Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken. 27. Band 1919.  
 Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.  
 Berlin I. Der „Herold“, Verein für Heraldik und Genealogie. Der „Deutsche Herold“, 49. Band; Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde; 46. Band 1918.  
 — II. Gesamtarchiv der deutschen Juden.  
 — III. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Korrespondenzblatt, Jahrgang 1918, Jahrgang 1919. 1.—8. Heft.  
 — IV. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. 31. Band. 1. Heft 1918. 2. Heft 1919.  
 Bern I. Eidgenössische Zentralbibliothek.  
 — II. Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv, 24. Band 1918.  
 — III. Schweizerische Landeshydrographie.  
 Bonn a. Rh. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.  
 Bregenz. Vorarlberger Museumsverein. Vierteljahrschrift für Geschichte und Landeskunde. 2. und 3. Jahrgang.  
 Breslau I. Schlesiische Gesellschaft für vaterländische Kultur.  
 — II. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. 1) Darstellungen und Quellen zur schlesiischen Geschichte. 2) Schlesiische Geschichtsblätter. Jahrgang 1918, 1.—3. Heft. 3) Zeitschrift des Vereins. 52. Band 1918.  
 Brunn. Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens.  
 Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Jahresbericht, 48. Band 1918.  
 Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.  
 Dillingen. Historischer Verein. 29. Jahresbericht für 1916. 30. Jahresbericht für 1917. 31. Jahresbericht für 1918.  
 Donaueschingen I. Fürstlich von Fürstenbergisches Hauptarchiv.  
 — II. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzender Landesteile.  
 Dorpat. Gelehrte Esthnische Gesellschaft.  
 Dresden. Königlich sächsischer Altertumsverein. Neues Archiv für sächsische Geschichte, 39. Band 1918.

- Eiberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
- Ellwangen a. J. Geschichts- und Altertumsverein.
- Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen, 39. Band 1919.
- Felbkirch. R. I. Staatsgymnasium. 64. Jahresbericht 1918—1919.
- Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
- Frauenfeld I. Historischer Verein des Kantons Thurgau.  
— II. Thurgauische Naturforschende Gesellschaft. Mitteilungen, 16.—21. Heft, 1904—1917.
- Freiberg (Sachsen). Freiburger Altertumsverein. Mitteilungen vom Freiburger Altertumsverein, 52. Heft 1918.
- Freiburg i. Br. I. Breisgauverein „Schau ins Land“. Schau ins Land, 45. Jahrgang 1918.  
— II. Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg i. Br. und den angrenzenden Landschaften. Zeitschrift, 34. Jahrgang 1918.  
— III. Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br., Freiburger Diözesan-Archiv, Neue Folge, 19. Band 1918 (der ganzen Reihe 46. Band).
- Freiburg (Schweiz). Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg. Freiburger Geschichtsblätter. 24. Band 1917.
- Friedrichshafen a. B. Drachenstation. Ergebnisse der Arbeiten der Drachenstation 1918.
- Fulda. Fuldaer Geschichtsverein. Fuldaer Geschichtsblätter.
- Genf, I. Institut National Genevois.  
— II. Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève.
- Glarus. Historischer Verein des Kanton Glarus.
- Graz. Historischer Verein für Steiermark. Steirische Zeitschrift für Geschichte. 17. Jahrgang 1919, 1.—4. Heft.
- Greifswald. Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Pommerische Jahrbücher, 19. Band 1918.
- Hall (schwäbisch). Historischer Verein für das württembergische Franken.
- Halle a. S. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale. Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. VIII. Band, 1. und 2. Heft 1918.
- Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen, 38. Band 1918. Zeitschrift, XXIII. Band.
- Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift, Jahrgang 1918, 1.—4. Heft.
- Heidelberg. Historisch-philosophischer Verein.
- Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
- Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
- Junzbrud I. Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.  
— II. Kaiserlich königliches Statthaltereiarhiv. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs.
- Karlsruhe (Baden) I. Badische historische Kommission. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Band XXXIII, 3. und 4. Heft, XXXIV. Band, Heft 1 und 2.  
— II. Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie.
- Kassel I. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift, 42. Band 1919. Mitteilungen, Jahrgang 1917/1918.  
— II. Verein für Naturkunde.
- Kaufbeuren. Verein „Heimat“. Verein zur Förderung der Heimatkunde, Kunst und Sitte in Bayern. Deutsche Gaue, XIX. Band 1918.
- Kempten i. A. Historischer Verein zur Förderung der gesamten Heimatkunde. Allgäuer Geschichtsfreund. Jahrgang 1918 (N. F. Nr. 157).
- Kiel. P. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift, 48. Bd. 1918.
- Köln a. Rh. Historischer Verein für den Niederrhein. Annalen, 101. Band 1918. Register zu den Annalen, Heft 61—100; 102. Band 1918.
- Landshut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen, 54. Jahrgang 1918.
- Lauringen. Altertumsverein.
- Linz. Museum Francisco-Carolinum. 77. Jahresbericht 1919.

- Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Zeitschrift. 19. Band 1919.
- Luzern. Historischer Verein der fünf Orte. Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Geschichtsfreund, 73. Band 1918.
- Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und des Erzstiftes Magdeburg. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 51./52. Jahrgang 1916/17.
- Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
- Mannheim. Mannheimer Altertumsverein. Mannheimer Geschichtsblätter. 20. Bd. 1919.
- Mühlhausen in Thüringen. Mühlhauser Altertumsverein. Mühlhauser Geschichtsblätter. Jahrgang XVIII/XIX. 1918/1919.
- München. Bayerischer Landesverein für Heimatschutz, Bayerische Hefte für Volkskunde, Jahrgang IV 1917, Jahrgang V, Heft 1—4. 1918.
- I. Bibliothek der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte, Jahrgang 1918, 1.—11. Heft und Schlussheft. Jahrgang 1919, 1.—5. Heft.
  - II. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Korrespondenzblatt. 49. Jahrgang, 1.—12. Heft. 50. Jahrgang, 1.—4. Heft.
  - III. Deutscher und österreichischer Alpenverein. Zeitschrift, 50. Jahrgang 1919.
  - IV. Geographische Gesellschaft. Mitteilungen, 13. Band 1918.
  - V. Historischer Verein für Oberbayern. Altbayrische Monatschrift, 14. Jahrgang 1917, Heft 1—3. Oberbayerisches Archiv. 61. Jahrgang 1918.
  - VI. Königlich bayerisches Kriegsarchiv.
  - VII. Münchner Altertumsverein.
- Neuburg a. D. Historischer Filialverein. Neuburger Kollektaneenblatt.
- Nürnberg I. Germanisches Museum. Anzeiger des german. Nationalmuseums. Jahrg. 1917. Mitteilungen aus dem germanischen Museum.
- II. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mitteilungen.
- Offenburg. Historischer Verein für Mittelbaden. Sonderhefte der „Ortenau“ als Ersatz für den Jahrgang 1915/1918.
- Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen, 56. Jahrgang 1918, 1.—4. Heft
- Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen. 69. Bd.
- Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
- Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen, 58. Band 1918.
- St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. Mitteilungen: 1. Bernhard Simon, Architekt, 1816—1900. Ein Lebensbild von Johannes Dierauer, 1918. 2. Die Freiherren von Sax zu Hohensax, von Robert Schedler, Pfarrer, 1919.
- Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein. Beiträge zur vaterländischen Geschichte.
- Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jahrbücher und Jahresberichte. 82. Jahrgang 1918.
- Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. Mitteilungen, 51. Jahrgang 1918.
- Speier. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen, 37./38. Jahrgang 1918.
- Stettin. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien, XXII. Band 1919.
- Strasbourg (Elsaß). Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenklubs. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens.
- Stuttgart I. Deutsches Ausland-Institut, Mitteilungen, 1. und 2. Jahrgang. 2. Schriften Nr. 2. Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga, von Dr. Bonnewisch.
- II. Geheimes Haus- und Staatsarchiv.
  - III. Württembergischer Anthropologischer Verein. Fundberichte aus Schwaben.
  - IV. Württembergische Kommission für Landesgeschichte. Württembergische Vierteljahreshefte, 27. Jahrgang 1918, Heft 1—4.
  - V. Württembergisches Statistisches Landesamt. 1. Württembergische Jahrbücher. 2. Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. 3. Nachrichten von der Erdbebenwarte Hohenheim.
  - VI. Württembergischer Verein für vaterländische Naturkunde. Jahresheft, 74. Jahrgang 1918.



- Ulm a. D. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen des Vereins.
- Baduz. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch, 18. Band 1918.
- Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. 51. Jahrgang 1918.
- Wien I. Altertumsverein. Berichte und Mitteilungen. Band 50, 1918. Monatsblatt 1918, Nr. 1—12, 1919 Nr. 1—12.
- II. Kaiserlich königlich heraldische Gesellschaft „Abler“. Monatsblatt, Jahrgang 1918, Nr. 441—452. Jahrgang 1919. Nr. 457—465.
  - III. Verein der Geographen an der Universität Wien.
  - IV. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Topographie von Niederösterreich.
- Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
- Winterthur. Stadtbibliothek. Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek in Winterthur. Heft 253. Mitteilungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft, 12. Jahrgang 1917/1918.
- Wormser Altertumsverein.
- Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken undischaffenburg. Archiv, 60. Band 1918.
- Zürich I. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Archiv, 43. Band 1918, 44. Band 1919.
- II. Antiquarische Gesellschaft (kantonale Gesellschaft für Geschichts- und Altertumskunde). Mitteilungen, Heft 83. Die Entwicklung des Geschützwezens in der Schweiz von E. Gähler. II. Abteilung 1919.
  - III. Schweizerisches Landesmuseum. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 21. Band 1919; Jahresbericht, 26. Band 1918.
  - IV. Schweizerische meteorologische Zentralanstalt. Annalen, 54. Jahrgang 1917.

Friedrichshafen a. B., Dezember 1919.

Der Vereinsbibliothekar: F. Kuhn, Oberpostsekretär.

## Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

- Vom Bayer. Landesverein für Heimatschutz in München: Bayerische Feste für Volkskunde, Jahrgang IV 1917, Jahrgang V, Heft 1—4, 1918.
- Von Herrn Ministerialrat Dr. Fritz Hirsch, Karlsruhe i. B.: Hans Morinck, Sonderabdruck aus dem Repertorium für Kunstwissenschaft, von Dr. F. Hirsch, XX. Band, 4. Heft 1897.
- Von Herrn A. Kahlbau in Stuttgart: Johann Guler von Weineck, Rätia oder Beschreibung der dreien loblichen Grauen Bündten und anderer Rätischen Völker etc., Zürich 1616.
- Von Fräulein Marie Kellner in Friedrichshafen a. B.: 1. Württembergisches Seeblatt für den Oberamtsbezirk Tettnang, Jahrgang 1848. 2. Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten, Oberndorf, Jahrgang 1878. 3. Illustrierte Geschichte des Krieges 1870/71, Stuttgart 1872.
- Von Herrn E. Lachmann in Ueberlingen, zum Gedächtnis seines verstorbenen Vaters, unseres Ehrenmitgliedes weiland Herrn Medizinalrat Lachmann in Ueberlingen: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Nr. 1—38, in Leder gebunden. Dr. H. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B., I. und II. Band, Freiburg i. B. 1828. Dr. Carl Liman, Handbuch der gerichtlichen Medizin, II. Band 1882. Dr. G. Leonhard, Grundzüge zur Geognosie und Geologie, Leipzig und Heidelberg 1863. Dr. H. Sevin, Ueberlinger Häuserbuch, Ueberlingen 1890. A. Birlinger, Sitten und Rechtsbräuche in Schwaben, Wiesbaden 1874. K. Staiger, Salem und Salmannsweiler, Konstanz 1863. K. Staiger, Stadt Ueberlingen einst und jetzt, 1859. Karl Heinrich Ritter von Lang, Bayerische Jahrbücher 1179—1294, Ansbach 1816 (Loje Blätter). Eine Photographie des Rats-saales in Ueberlingen.
- Von Herrn Viktor Mezger, Kunstmaler in Ueberlingen: Festgabe der Badischen Historischen Kommission zum 9. Juli 1917. Karlsruhe i. B. 1917.
- Vom Museum Vaterländischer Altertümer in Stuttgart: Bericht über die Jahre 1914—1918. (II.)
- Vom Nordostschweizer. Verband für Schifffahrt Rhein-Bodensee: Jahrbuch des Verbandes für das Jahr 1917. Frauenfeld 1907.
- Von Herrn W. Kehlen in Nürnberg: Prähistorische Zeittafel und Zeittafel der vorchristlichen Kulturen Mitteleuropas mit neun Ansichtskarten der Naturhist. Gesellschaft Nürnberg.
- Von Herrn Professor Hermann Schalow in Berlin-Hallensee: Vortrag über die Vogel-fauna des Bodenseebedes. (Sonderabdruck aus Journal für Ornithologie, Aprilheft 1917).
- Von Herrn Dr. Ernst Schmid in Zürich: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1918.
- Von Herrn Hofrat Dr. H. Schützinger in Lindau: 1. Das Bayerland, illustr. Halbmonats-schrift für Bayerns Land und Volk. Nr. 5 und 11 mit Beiträgen über Dr. H. Schützinger und Graf Zeppelin. 1918. 2. Das Plakat, 10. Jahrgang, Heft 1 1919, mit einem Beitrag von Hermine C. Schützinger über „Künstlerisches Kriegsnotgeld“. 3. Die freie Donau, Nr. 20 vom 15. Oktober 1918, dem Bayer. Kanalverein gewidmet. 4. Ein Jahrhundert bayerischen Verfassungs-ebens von M. Döberl. München 1918.
- Vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde in Freiburg i. Br.: Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1917, von E. Hoffmann-Krayer. Straßburg 1919.
- Vom Verein für christliche Kunst und Wissenschaft in Voralberg: Dr. Andreas Ulmer, Der ehemalige St. Anna-Altar, das Problem des Wolf Huberschen Altarwerkes, Feldkirch 1918.

Von Herrn Dr. Weiß in Engen im Hegau: Rentamtssrapular d. h. Gesamtrechnung aller Einnahmen und Ausgaben der Reichsgrafschaft Heiligenberg von S. Georgi 1754 bis dahin 1755. 500 Seiten Großfolio. (Einige Blätter fehlen.) Von Rentmeister Joh. Jak. Baur.

Von Herrn Dekan Dr. K. Wolfart in Lindau i. B.: Kurze Geschichte der Reformation in Lindau, Meschach und Reutin, von Dr. Karl Wolfart, Lindau 1917.

Den freundlichen Spendern sei hiermit herzlich gedankt. Mögen sie auch ferner unserer Bücherei gedenken!

Friedrichshafen a. B., im Dezember 1919.

Der Vereinsbüchewart F. Ruhn.

## Erwerbungen für die Bibliothek.

### a. durch Kauf.

Das Bodenseebuch 1919. Ein Buch für Land und Leute. (6. Jahrgang) Konstanz 1919.

Brandt Dr., Otto, Ulrichs von Richenthal Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—1418. (Voigtländers Quellenbücher Band 48.)

Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adalbert von Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württembergischen Staats bearbeitet. 56.—59. Bg. (Schluß-Sprungs) Tübingen 1919.

Hofmann, Josef, 1400 deutsche Hausinschriften, Karlsbad 1918.

Keller, Albrecht, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors, Freiburg 1907.

Kremnitz, Mite, König Karl von Rumänien. Nach des Königs Tagebüchern und Dokumenten. 1.—4. Band, Stuttgart 1894.

Stoehausen v., Juliana, Das große Leuchten, Roman aus dem schwäbischen Bauernkrieg, Rempten 1919.

Vibenz, Paul, Die Offizier-Vereinigungen am Bodensee, Stuttgart 1912.

### b. durch Tausch.

Von Herrn Staatsarchivar Schaltegger in Frauenfeld: Thurgauisches Urkundenbuch, herausgegeben auf Beschluß und Veranstaltung des Thurgauischen historischen Vereins. Dritter Band, 1. u. 2. Heft, 1251—1270. Redigiert von Friedrich Schaltegger, Frauenfeld 1919.

Von Herrn D. Sernatinger, Polizeiwachtmeister in Singen a. S.: Die Konstanzer Zeitung vom 1. August 1914 bis 1. August 1919.

Friedrichshafen a. B., im Dezember 1919.

Der Vereinsbüchewart F. Ruhn.

## Schenkungen an das Vereinsmuseum.

- Von Fräulein Maria Kellner in Friedrichshafen a. B.: Zwei in Glas gemalte Wappenscheiben des Grafen von Zeppelin und des Grafen von Degensfeld Schomburg.
- Von Herrn F. Kuhn in Friedrichshafen a. B.: Ein Stück tertiäre Braunkohle vom Menelzhofener Berg bei Isny.
- Vom Luftschiffbau Zeppelin, G. m. b. H., in Friedrichshafen a. B. für das Zeppelinkabinett: Die Heckklappe eines Marineluftschiffes mit der Reichskriegsflagge; ein doppelter und ein einfacher Maschinentelegraph; ein Klingelwerk; ein Waschapparat; ein Auspufflochtopf; eine Hängematte; eine Kopfsprechzelle; ein Megaphon; eine Strickleiter, eine Aluminiumleiter und eine Klappleiter aus Holz; ein Steuerrad; ein Bombenabwurfapparat mit Modellbombe; ein Kartentisch mit beweglicher Kartenlampe.
- Von der Firma C. E. Körpel in Friedrichshafen a. B.: Eine Sammlung verschiedener Kriegsplakate.
- Von Herrn Georg Kettenmeier, Gemeindevater in Friedrichshafen a. B.: Drei photographische Aufnahmen von Fliegerbombeneinschlägen in die Wasserleitung am neuen Friedhof und im Hof des Rueschens Anwesens in Waggenhausen, sowie Teilstücke von zerfallenen Röhren.
- Von Herrn Hofrat Dr. H. Schützinger in Lindau i. B.: Eine Photographie von der Lindauer Volksabstimmung am 19. April 1919 und eine Anzahl Kriegsnotgeldscheine. (Siehe daselbst.)

Friedrichshafen a. B., im Dezember 1919.

F. Kuhn.

## Erwerbungen für das Vereinsmuseum.

### Kriegsnotgeld.

#### a. Metallgeld.

Stadt Aeschaffenburg . . .	5 Pf.
= Badnang . . .	10 "
= Crailsheim . . .	50 "
= Donaueschingen . . .	10 "
= Ehingen a. D. . .	10 "
= Ebersfeld . . .	10 "
= Friedrichshafen . . .	10 "
= Gemünden a. M. . .	5 "
= Göppingen . . .	5 " u. 10 Pf.
= Günzburg . . .	10 "
= Heilbronn a. N. . .	50 "
= Hof . . .	10 "
= Isenlohn . . .	1 "
= Isny . . .	25 "
= Kaufbeuren . . .	10 "
= Kempten i. Allg. . .	10 "

} Geschenk von Herrn Pfarrer Bertle in Sigmarzell



Stadt Kirchheim u. T.	10 Pf.	
= Kitzlegg . . . . .	25 = u. 50 Pf.	
= Lauingen . . . . .	5 =	} Geschenk von Herrn Pfarrer Vertle in Sigmarzell
= Leutkirch . . . . .	5, 10 u. 50 Pf.	
= Mengen . . . . .	5 Pf. u. 10 Pf. (2 Stück)	
= Munderlingen . . . . .	10 =	
= Nürtingen . . . . .	10 =	
= Oberammergau . . . . .	10 =	
= Oberndorf a. N. . . . .	5, 10 u. 50 Pf.	
= Pforzheim . . . . .	10 Pf. (2 Stück)	
= Radolfszell . . . . .	10 =	
= Saulgau . . . . .	10 =	
= Sigmaringen . . . . .	5 = u. 10 Pf.	} Geschenk von Herrn Pfarrer Vertle in Sigmarzell
= Sonthofen . . . . .	5 =	
= Tegernsee . . . . .	5 = u. 10 Pf. (2 Stück)	
= Tettmang . . . . .	10 =	
= Triberg . . . . .	10 =	
= Trossingen . . . . .	10 =	
= Tübingen . . . . .	50 =	
= Tuttlingen . . . . .	5, 10 u. 50 Pf.	
= Ueberlingen . . . . .	10 Pf.	
= Waldsee . . . . .	10 =	
Amiskörperschaft Waldsee	5, 10 u. 50 Pf.	
Stadt Wangen i. Allg.	5, 10 u. 50 =	
= Weiler i. Allg. . . . .	50 Pf.	
= Welzheim . . . . .	10 =	
= Wolfach . . . . .	10 = u. 50 Pf.	Geschenk von Herrn Drogist F. Sprinz, Friedrichshafen.

**Staatsgeld:**

1. Belgien . . . . .	1 Stück zu 5 Cts. in Eisen.
2. Luxemburg . . . . .	1 = = 5 = = =
3. Oesterreich . . . . .	2 = = 2 Heller, 1 Stück zu 20 Heller in Eisen.
4. Schweiz . . . . .	5 Cts. u. 10 Cts. in Messing.

### b. Papiergeld.

Stadt Auesbach . . . . .	1 Schein zu 25 u. zu 50 Pf.	(Geschenk von Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Augsburg . . . . .	1 = = 50 Pf.	
= Biberach a. N. . . . .	2 = = 10 Pf. u. zu 50 Pf.	
= Danzig . . . . .	2 = = 10, 1 Schein zu 50 Pf.	(Geschenk von Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Dortmund . . . . .	5 = = 5 M. u. 7 Stück zu 20 M.	(Geschenk der Stadt Friedrichshafen.)
= Dresden . . . . .	1 = = 50 Pf.	(Geschenk v. Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Friedrichshafen . . . . .	2 = = 50 Pf., 2 Schein zu 5, 20 u. 50 M.	(Geschenk der Stadt Friedrichshafen.)
= Hammelburg . . . . .	je 1 = = 10 u. 50 Pf.	} (Geschenk von Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Heidelberg . . . . .	1 = = 50 Pf.	
= Jümmenstadt . . . . .	1 = = 10 u. zu 50 Pf.	
= Kaufbeuren . . . . .	je 1 = = 5, 10, 20 u. 50 M.	
= Kissingen . . . . .	1 = = 50 Pf.	(Geschenk v. Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Kitzingen . . . . .	je 2 = = 5, 10 u. 20 M.	(Geschenk der Stadt Friedrichshafen.)
= Konstanz . . . . .	je 2 = = 50 Pf., 5, 10 u. 20 M.	(Geschenk der Stadt Konstanz.)

Stadt Lindau i. B. . . . .	1 =	= 5, 10 u. 25 M. (Geschenk von Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Lindenberg i. Allg. . . . .	3 =	= 10 Pf., 1 Schein zu 25 Pf., 3 Scheine zu 50 Pf.
= Mannheim . . . . .	je 2 =	= 5, 10 u. 20 M. (Geschenk der Stadt Friedrichshafen.)
= Nesselwang i. Allg. . . . .	1 =	= 50 Pf.
= Nördlingen . . . . .	5 =	= 20 Pf. je mit verschiedener Stadtaufsicht.
= " . . . . .	6 =	= 50 Pf. = " = " =
= Pfullendorf . . . . .	1 =	= 50 Pf.
= Ravensburg . . . . .	je 2 =	= 5, 20 u. 50 M. (Geschenk d. Oberamtspflege Ravensburg.)
= Rottweil . . . . .	1 =	= 50 Pf.
= Saulgau . . . . .	je 2 =	= 10 u. 50 Pf. (Geschenk der Stadt Friedrichshafen.)
= Schleswig . . . . .	je 1 =	= 50 Pf., 2, 5 u. 10 M. (Geschenk d. Stadt Friedrichshafen.)
= Sigmaringen . . . . .	1 =	= 50 Pf.
= Stuttgart . . . . .	je 2 =	= 50 Pf., 5, 20 u. 50 M. (Geschenk der Stadt Stuttgart.)
= Tettnang . . . . .	je 2 =	= 50 Pf. (1 Stück von Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= Triberg . . . . .	1 =	= 50 Pf.
= Ueberlingen . . . . .	1 =	= 1, 2, 5 u. 20 M. (Entwurf und Geschenk von Herrn Viktor Mezger, Ueberlingen.)
= Ulm a. D. . . . .	1 =	= 50 Pf. (Geschenk v. Herrn Hofrat Dr. Schützinger, Lindau.)
= " " . . . . .	1 =	= 5 M.

Ferner:

5 glasgemalte Wappenscheiben des Königs und der Königin von Württemberg, der Grafen von Waldburg-Waldsee-Wolfegg, der Freiherren Seutter von Lößen und der Rudolf von Ueberlingen.

2 Farbendrucke, darstellend die Dankprozessionen in Ueberlingen am 4. August 1817 und in Sipp-lingen am 31. August 1817 nach Beendigung der schrecklichen Theuerung. (Geschenk von Herrn Kunstmaler und Stadtarchivar Viktor Mezger in Ueberlingen.)

**Friedrichshafen a. B.,** im Dezember 1919.

Der Vereinsbibliothekar: **F. Ruhn.**



## Inhaltsverzeichnis der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

(Fortsetzung des im 43. Heft aufgeführten Verzeichnisses von Nr. 1—42.)

- 43. Heft 1914.** Groß, Der Ueberfall von Tuttlingen am 24. November 1643. — Dr. Wolfart, Erinnerungen aus der Geschichte des Hohentwiel's. — P. Wilh. Jor, Zur Geschichte der Reichsabtei Weißenau. — Bücheranzeigen. — Dr. Mack, Die neue Erdbebenwarte in Ravensburg. Gesamt-Inhaltsverzeichnis der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1.—42. Heft. — Alphabetisches Autoren-, Orts- und Sachregister zu den Vereinschriften Nr. 1—42 von F. Kuhn. Preis 2 M.  
Für Propagandazwecke vorzüglich geeignet!
- 44. Heft 1915.** P. Winkel, Nekrolog auf Herrn Dr. med. Theodor Schmid, Bregenz. — W. Schmidle, Die Geologie der Mainau. — Dr. R. H. Weiß, Die Papiermühle in Stodach, ihre Geschichte und ihre Wasserzeichen. — Prof. J. Böhmair, Geschichte Rudolfs des letzten der alten Grafen von Bregenz (1097—1160). — Dr. G. Meyer von Knonau, Die eidgenössische Besatzung in der Reichsstadt Lindau im spanischen Erbfolgekrieg. — Dr. Barthel Heinemann in Konstanz, der Freiheitsbrief Kaiser Heinrich VI. vom 24. September 1192. Ein Beitrag zur Diplomatik der Staufenzzeit. — Dr. P. Büttler, Die Freiherrn von Enne auf Grimmenstein. — Dr. A. Maurer, Ulrich Imholz. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Konstanz aus der Zeit nach dem Konzil. — L. Dorfmüller, Die Geschichte der Lindauischen Stadtbibliothek. — Hermann Baier, Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs am Bodensee. — Professor J. Passrath, zum Wetterverlauf am Bodensee. — Fr. Schaltegger, Die beiden ältesten Thürbrückenbriefe. — Erdbebenwarte Ravensburg. — Bücheranzeigen. — Preis 5 M.
- 45. Heft 1916.** Heinrich Schühlinger, Das Lindauer Kriegswahrzeichen, mit einer Kunstbeilage und einer Abbildung. — K. Beyerle †, Der älteste Name der Stadt Konstanz. — Dr. Hanns Bächtold, Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein am Rhein. — Fr. Schaltegger, Am Hofe einer Erbkönigin. Aus dem Tagebuch einer Ehrendame der Königin Hortense (mit zwei Bildnissen). — J. Munk, Schicksale aus dem Leben des Mailänder Boten. — A. Scheiwiler, Geschichte des Chorherzogs St. Pelagius zu Bischofszell im Mittelalter. — Preis 6 M.
- 46. Heft 1917.** H. Schühlinger, Graf Zeppelin und der Bodensee (mit 12 Bildertafeln). — Rechtsanwalt Karl Beyerle (1839—1915), Erinnerungen und Erinnerungsworte eines Sohnes. R. O. Müller, Das Finanzwesen der Deutschordenskommande Mainau im Jahre 1414. — Fr. Schaltegger, Am Hofe einer Erbkönigin (Fortsetzung). — K. Brünzinger, Das Alter der Kirchen in Reichenau. — J. Passrath, Zum Wetterverlauf am Bodensee (Fortsetzung zu Heft 44). — Bücheranzeigen. — Preis 8 M. 50 Pf. Vergriffen!
- 47. Heft 1918.** Dr. Heinrich Schühlinger, Zum fünfzigjährigen Jubiläum. — B. Mezger, Nekrolog auf Herrn Medizinalrat Theodor Lachmann, Ueberlingen. — Dr. Wolfart, Fünfzig Jahre des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung mit 8 Bilder-



tafeln. — Dr. H. Schüpinger, König Carol am Bodensee, mit 4 Bildertafeln. — Prof. Dr. G. Gruber, Die Möve, mit einer Kartenskizze und 2 Bignetten. — W. Schmidle, Die Stratigraphie der Molasse und der Bau des Ueberlinger- und Ueberseebeckens, mit 7 Textfiguren. — Dr. T. Schieß, Oberst Johann Ludwig Bollhofer und die Belagerung von Konstanz im Jahre 1633. — Prof. Dr. Pl. Büttler, Zur älteren Geschichte des St. Gallischen Rheintals. — Dr. H. Schüpinger, Ueber deutsches Kriegsnotgeld, mit 2 Bildertafeln. — F. Schaltegger, Am Hofe einer Erbkönigin (Fortsetzung) mit einer Kartenskizze im Text. — Prof. J. Paffrath, Zum Wetterverlauf am Bodensee (Fortsetzung zu Heft 46, S. 177—192). — Dr. Karl Otto Müller, der Hauskalender des Ueberlinger Chronisten Jakob Reutlinger. — Ernst Schmid, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau, mit 6 Abbildungen im Text und 14 Bildertafeln. Preis 14 M.

## Zur Beachtung!

**Ältere Jahrgänge** unserer Vereinschriften sind gesucht und werden vom Verein zum Antiquariatspreis zurückgekauft. Von den neueren Jahrgängen sind die Nummern **38, 39, 40, 41** und **46** besonders erwünscht. Angebote wollen an den Vereinskassier **C. Breunlin** oder an den Bibliothekar **F. Ruhn** in **Friedrichshafen** gerichtet werden.

Schriften  
des  
**Bereins für Geschichte  
des Bodensees und seiner Umgebung**

Neunundvierzigstes Heft

Mit acht Illustrationen



Lindau i. B.  
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner  
1921